

politicum

Josef Krainer Haus
Schriften

Frauen
und
Politik



25

C. Hoffmann

MITARBEITER DIESER NUMMER

Elisabeth ARLEDTER
Verhaltenstrainerin
Bärbel AULINGER
Grazer Fraueninitiative
Dr. Trautl BRANDSTALLER
Redakteurin beim ORF
Univ. Doz. Dr. Irene DYK
Landtagsabgeordnete, Oberösterreich
Mag. Edith DRAXL
Assistentin am Religionspädagogischen Institut, Universität Graz
Dkfm. Ruth FELDGRILL-ZANKEL
Journalistin
Dr. Alfreda FIALA
Geschäftsführerin der Telekabel, Wien
Mag. Eva-Maria FLUCH
Assistentin am Institut für Amerikanistik, Universität Graz
Petra GANGLBAUER
Journalistin
Mag. Gertraud HERZOG
Hausfrau
Gundl HOLLOMEY
Gartenarchitektin
Dr. Elisabeth HORVATH
Redakteurin der „Wochenpresse“
Dr. Lindi KALNOKY
Landtagsabgeordnete, Steiermark
Barbara KASPAR
Studentin
Waltraud KLASNIC
III. Präsident des Steiermärkischen Landtages
Helga LANG
Kindergärtnerin
Univ. Doz. Dr. Elisabeth LIST
Institut für Philosophie, Universität Graz
Dr. Anneliese ROHRER
Redakteurin „Die Presse“
Mag. Rosemarie RUTRECHT
Mittelschullehrerin
Dr. Helga RABL-STADLER
Abgeordnete zum Nationalrat
Univ. Ass.
Dr. Karin SCHMIDLECHNER
Institut für Zeitgeschichte, Universität Graz
Dr. Grete SCHURZ
Psychologin
Dr. Maria Luise STANGL
Assistentin am Institut für Römisches Recht, Universität Graz
Ridi STEIBL
Landesbildungsreferentin der ÖFB Steiermark
Dr. Birgit WAHL
Juristin
Dr. Elisabeth WELZIG
Redakteurin der Kleinen Zeitung, Graz

Grafiken: Carmen HOFFMANN

INHALT

Rosemarie RUTRECHT Frauen und Politik in Zahlen	1
Waltraud KLASNIC Wir Frauen haben etwas zu sagen	6
Ruth FELDGRILL-ZANKEL Frauen und Politik	8
Trautl BRANDSTALLER Der zweite Schritt	10
Karin SCHMIDLECHNER Frauen und Politik in der Geschichtsschreibung	14
Elisabeth LIST Kritik der Privatheit. Über den unbewältigten Sexismus politischer Theorie	16
Elisabeth ARLEDTER Die Kehrseite der Medaille	22
Bärbel AULINGER Selbst-Verwirklichung	24
Irene DYK Non Scholae	26
Barbara KASPAR Total Bock auf andere Politik	28
Helga LANG Das Bedürfnis entdecken	29
Elisabeth WELZIG Sonderfall Frauen	30
Helga RABL-STADLER Frau und Arbeitszeit	32
Bärbel AULINGER Die gefesselte Utopie	35
Birgit WAHL Frau Sein heute	36
Elisabeth HORVATH „Frau Redakteur“ – ein exotisches Wesen	39
Lindi KALNOKY Wollen statt Müssen	40
Alfreda FIALA Die Kanzlerkandidatin	42
Edith DRAXL Die Auswirkung der Frauenbewegung auf Theologie und Kirche	44
Anneliese ROHRER Mutter und Kind	47
Gertraud HERZOG Die Frau in der Familie – eine politische Kraft	49
Petra GANGLBAUER Frau sieht Politik	51
Ridi STEIBL Ländliche Frauenidylle	52
Maria Luise STANGL Eine Geschichte zum Nachdenken	54
Grete SCHURZ Der Alptraum	56
Eva Maria FLUCH Allzutägliches	58
Gundl HOLLOMEY Drehe sie um	60
Maria Luise STANGL politicum fragt Männer	63

politicum

Josef-Krainer-Haus-Schriften

25

Oktober 1985/6. Jahrgang

Noch erhältliche Nummern:

Heft 16 „Neue Arbeit“
Heft 20 „Architektur und Politik“
Heft 21 „Medien und Politik“
Heft 23 „Landesverteidigung“
Heft 23a „40 Jahre Steirische Volkspartei“
Heft 24 „Ethik und Politik“

Herausgeber: Josef-Krainer-Haus
Bildungszentrum der ÖVP-Steiermark

Medieninhaber: ÖVP-Steiermark

Ständige Redaktion: Herwig Hoesle, Ludwig Kapfer,
Dr. Manfred Prisching

Redaktion dieser Nummer:
Mag. Rosemarie Rutrecht und Dr. Maria Luise Stangl

Grafische Gestaltung:
Carmen Hoffmann

Hersteller:
„AUSTRIA“ Manfred Agath Ges.m.b.H., 8010 Graz,
Sackstraße 16

Für den Vertrieb verantwortlich:
Ing. Karl Robausch und Helmut Wolf

Bestellungen an Josef-Krainer-Haus
Pfeifferhofweg 28, 8045 Graz

Mitglieder des Wissenschaftlichen Beirates

Univ.-Prof. Dr. Alfred ABLEITINGER,
Univ.-Ass. Dr. Wolfgang BENEDEK,
Univ.-Prof. Dr. Christian BRUNNER,
Prof. Dr. Karl A. KUBINZKY,
Univ.-Prof. Dr. Wolfgang MANTL,
Univ.-Prof. Dr. Norbert PUCKER,
Univ.-Prof. Dr. Reinhard RACK,
Univ.-Prof. Dr. Kurt SALAMUN,
Univ.-Prof. Dr. Bernd SCHILCHER,
Univ.-Prof. DDr. Gerald SCHÖPFER,
Univ.-Prof. DDr. Wilfried SKREINER,
Univ.-Prof. Dr. Kurt WEINKE,
Univ.-Prof. Dr. Franz WOLKINGER

Offenlegung der Richtung im Sinne des Pressegesetzes:
„politicum“ versteht sich als Plattform der Diskussion im Geiste
jener größtmöglichen Offenheit und der tragenden Prinzipien,
wie sie im „Modell Steiermark“ vorgegeben sind.

FRAUEN UND POLITIK IN ZAHLEN

Im folgenden beschränken wir uns bei den Statistiken auf ein paar repräsentative Bereiche: Politik, Alltag, Ausbildung und Beruf.

Die nachfolgenden Daten wurden aus den Broschüren

Susanne Feigl: Frauen in Österreich 1975 – 1985. Staatssekretariat für allgemeine Frauenfragen im Bundeskanzleramt Wien,

Irene Dyk: Frauen im Schatten der Parteien, in Mock Festschrift S. 113 – 123, 1984,

Bundesministerium für soziale Verwaltung: Die wirtschaftliche Rolle der Frau in Österreich, Statistische Daten 1984 herausgearbeitet.

Dabei standen uns Statistiken nur bis in die Jahre 1983, manchmal 1984 zur Verfügung.

1. Politik

In Österreich sind über die Hälfte der Wahlberechtigten und über 40% der Erwerbstätigen Frauen. Bemerkenswert ist jedoch, daß 46% männliche Wahlberechtigte 88% männliche Volksvertreter berufen, während 54% weibliche Wahlberechtigte von 12% weiblichen Nationalrats- und Bundesratsabgeordneten repräsentiert werden.

Seit den Nationalratswahlen im April 1983 gibt es im österreichischen Parlament 10,8% weibliche Nationalräte und 16% weibliche Mandatäre im Bundesrat (seit langem das Gremium mit dem höchsten Frauenanteil). Insgesamt beträgt der Anteil der Frauen unter den Parlamentariern nunmehr 12%, womit er sich seit 1919 nicht einmal verdoppelt hat.

Bei ihrem ersten Wahlgang 1919 stellten die Frauen immerhin auf Anhieb 10 von 159 Abgeordneten, das sind 6,3%. Dieser Anteil reduzierte sich in den nächsten 10 Jahren bis auf 4,3%. Erst 1930 gab es wieder ein „Rekordjahr“ (mit 6,7% Frauenanteil), das dann 1975 – im „Jahr der Frau“ – mit 9,8% überboten wurde.

Bis zum Frühjahr 1983 gab es – von 1919 weg – insgesamt 1558 Nationalrats- und Bundesratsabgeordnete; darunter genau 97 Frauen, d. s. 6,2%. Zwischen 1975 und 1983 sind allerdings schon fast 15% der neu hinzugekommenen Abgeordneten weiblichen Geschlechts. Der Anteil der Frauen unter den neuberufenen Abgeordneten im Jahr 1983 (nach den Nationalratswahlen im April) beträgt bereits 18% (11 von 62).

Bisher wurden fast 60% der weiblichen Abgeordneten von der Sozialistischen Partei gestellt, etwas über 40% von der Österreichischen Volkspartei. Die Freiheitliche Partei hat 1983 zum

ersten Mal einen weiblichen Kandidaten präsentiert.

Ähnlich war auch die Zahlenrelation in der Ersten Republik – mit einer geringfügigen Verschiebung zugunsten der Sozialdemokraten.

Interessant ist die Berufsstruktur der insgesamt 108 Mandatarinnen (inkl. Neugewählte 1983) seit 1919: 6% Arbeiterinnen, 7% Selbständige, 17,5% Hausfrauen und 43% Angestellte (einschließlich Beamte).

Mit 26,5% auffallend groß ist der Anteil der Politikerinnen, die aus Sozial-, Lehr-, Gesundheits- und Kulturberufen kommen. Entsprechend hoch ist das Niveau der Schulbildung: 21% der Mandatarinnen sind Akademikerinnen; 20,5% haben Matura, und 24% sind Absolventinnen von Fach- und Berufsschulen.

34,5% der weiblichen Abgeordneten haben keine über die Pflichtschule hinausgehende Ausbildung.

In den letzten Jahren ist der Anteil der berufstätigen und höherqualifizierten Frauen im Parlament kontinuierlich angestiegen, aber auch die schulische und berufliche Ausbildung der in der Politik tätigen Hausfrauen weist dieselbe Entwicklung auf.

Mit Grete Rehor, der 1. weiblichen Ministerin in der Alleinregierung Klaus, wurde eine entscheidende Zäsur gesetzt. Von nun an gab es keine österreichische Regierung mehr, der keine Frau angehörte.

Eine Reihung der politischen Schwerpunkte befragter Politikerinnen ergibt folgendes Bild:

Frauenpolitik	1.	Fast 100%
Familienpolitik	2.	9/10
Sozialpolitik, Arbeitsmarktpolitik, Jugendpolitik	3.	1/2
Umweltschutz	4.	1/3
Konsumentenschutz, Wirtschaftspolitik	5.	1/3

Im Minderheitskabinett Kreisky gab es dann bereits zwei weibliche Regierungsmitglieder (Firnberg und Wondrack), und zwischen 1971 und 1979 amtierten zwei Frauen als Minister (Firnberg, Leodolter) und eine Staatssekretärin (Karl). Ab Herbst 1979 wurde nur mehr das Wissenschaftsressort weiter von einer Frau betreut, dafür wurde die Zahl der Staatssekretärinnen von 1 auf 5 erhöht. Dieser Frauenanteil wurde im Kabinett Sinowatz-Steger halbiert: Die FPÖ stellt kein weibliches Regierungsmitglied, die SPÖ eine Ministerin und zwei Staatssekretärinnen.

Die Journalistin Sigrid Löffler stellt in diesem Zusammenhang fest: „Sinowatz folgt mit der Installierung der Familienministerin Karl einer seit 13 Jahren auffallenden SP-Gewohnheit. Ist es unumgänglich, einer Frau ein SP-Ministeramt zuzusprechen, so erhält sie zwecks Wahrung des männlichen Machtbestandes keines von den etablierten Sachressorts für Männer, sondern ein eigenes für sie neu erfundenes Zusatzministerium... Mehr noch: Kaum haben die Ressortpionierinnen die Aufbauarbeit in den neuen Ministerien geleistet, so werden die darin etablierten Ressorts von Männern übernommen.“

Siehe Sigrid Löffler: Die SPÖ und die Frauen, Profil Nr. 25, 20. 6. 1983. S. 13.)

Bei der Reihung der politischen Schwerpunkte (siehe Kasten) entfallen auf die übrigen Kategorien 1–5 Nennungen, nur die Bereiche Sport, Verkehr und Sicherheit wurden von keiner Abgeordneten als Schwerpunkt angeführt.

Trotz des eindeutigen Bekenntnisses zur Frauenpolitik resp. Politik für die Frau (oder eine bestimmte Gruppe von Frauen) halten nur 2/3 der Befragten eine spezifische Frauenpolitik für sinnvoll – 1/3 bezeichnet eine solche, was fürs erste inkonsequent erscheint, als nicht sinnvoll. Die Erklärung dürfte darin liegen, daß fast alle Politikerinnen „die Frau“, die sie ver-

treten, nicht isoliert sehen, sondern eingebunden in viele Lebenszusammenhänge.

Außerdem muß Politik „von Frauen für Frauen“ in Relation zur Einstellung der männlichen Kollegen gesehen werden, die eine überwiegend skeptische sein dürfte – zumindest im Empfinden der weiblichen Politiker. Knapp 2/3 der Befragten sind der Meinung, daß die Männer der eigenen Partei zur politischen Arbeit von Frauen recht unterschiedlich stehen, und zwar unabhängig von der persönlichen Ideologie. Fast 1/3 der Mandatarinnen bezeichnet die Einstellung

der Kollegen als situationsgebunden, und nur 4 Befragte registrieren eine überwiegend positive Haltung. Zwei Abgeordnete sehen die Einstellung der Männer überwiegend negativ. Keine einzige Befragte wählt als Kennzeichnung des Verhältnisses zwischen weiblichen und männlichen Politikern die Kategorie „neutral, sachbezogen“. (Siehe: Irene Dyk, S. 116.) Die Situation in den Länderparlamenten gleicht der im Nationalrat. Seit 1947 waren nur 7,3% aller Landtagsabgeordneten Frauen. 68,9% davon gehörten der SPÖ an, 29% der ÖVP und 1,8% der FPÖ. Nach 1980 hat sich der Frauenanteil insgesamt auf 10,4% erhöht. Allerdings gibt es große regionale Unterschiede: Am stärksten stieg in den Jahren der Zweiten Republik der Frauenanteil im Salzburger Landtag (von 4,3 auf 16,7%), im Tiroler Landtag hingegen nur von 2,1 auf 2,8%. (21 Jahre lang [1953 bis

SPÖ-Fraktion an, in einem der ÖVP-Fraktion.

Mit Ausnahme von Wien regierten in den Bundesländern bisher fast ausschließlich Männer. Im gesamten Bundesgebiet haben Frauen derzeit nur 5 der 82 möglichen Regierungsämter (= 6,1%) inne.

Wien, diesbezüglich eine Ausnahme, hat derzeit wieder – wie schon einmal in den sechziger Jahren – drei weibliche Stadträte (2 SPÖ, 1 ÖVP), der Frauenanteil an den Stadträten beträgt somit 21,4%, an den Regierungsfunktionen 17,6%. In den Jahren 1969 bis 1984 hatte Wien auch einen weiblichen Vizebürgermeister.

2. Alltag

Der Alltag der meisten erwachsenen Frauen wird von familiären Zusammenhängen bestimmt. Ihr Tagesablauf ist weitgehend von den Bedürfnissen und Fixpunkten der übrigen

bzw. Mehrpersonenhaushalt. Fast jede zweite (47%) lebt mit eigenen Kindern im Haushalt. Im Vergleich dazu: Nur 7% aller erwachsenen Männer führen ihren Haushalt überwiegend selbst – die meisten davon sind alleinstehend. Der Unterschied liegt auf der Hand. Fast alle Frauen übernehmen nach der Trennung von den Eltern lebenslang die Verantwortung für ihren eigenen Haushalt. Für die allermeisten Männer hingegen beschränkt sich die Alleinverantwortung für einen Haushalt auf Übergangsphasen: Vor der Heirat, nach der Scheidung oder nach dem Tod der Ehefrau. Nur eine verschwindende Minderheit von Männern entscheidet sich in einer (ehelichen) Lebensgemeinschaft bewußt zur gemeinsamen Haushaltsführung. Die Mehrzahl beschränkt sich auf fallweise Mithilfe.

Mithilfe bei Hausarbeit und Kinderbetreuung:

Frauen tragen nicht nur die Hauptverantwortung für Haushalt und Kinder, sondern auch die Hauptlast der damit verbundenen Arbeit. Tägliche Hilfe bei der Bewältigung von Hausarbeit von seiten des Ehemannes erhalten nur 20% der Frauen.

Bei der Betreuung und Erziehung von Kindern bekommt die Hälfte der Mütter (49%) tägliche Unterstützung. Bäuerinnen und gewerbliche Selbstständige werden von ihren Ehemännern am wenigsten unterstützt. Die meisten Bauern (84%) und ein Großteil der gewerblichen Selbstständigen (67%) halten Hausarbeit grundsätzlich und ausschließlich für Frauensache.

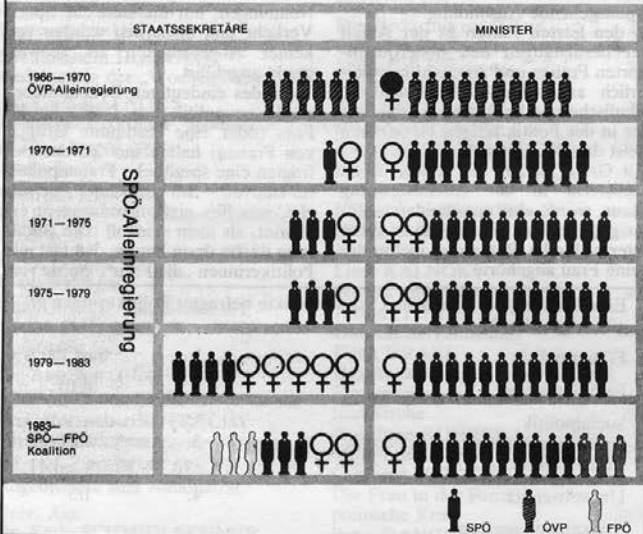
In Familien, wo Mann und Frau unselbstständig erwerbstätig sind, zeigt sich folgendes Bild: Von den Ehemännern der Arbeiterinnen hilft jeder dritte (34%) fast täglich bei der Hausarbeit und mehr als die Hälfte (56%) täglich bei der Kinderbetreuung. Anders ist die Situation bei den nichterwerbstätigen Hausfrauen. Sie müssen die im Haushalt anfallende Arbeit mehrheitlich selbst bewältigen. Mit den Kindern beschäftigt sich allerdings auch jeder zweite alleinvertretende Vater regelmäßig.

Selbst bei jenen Männern aber, die zwar regelmäßig im Haushalt mithelfen, hält sich das Ausmaß der Mithilfe in Grenzen. Von einer tatsächlichen Teilung der Hausarbeit kann nicht die Rede sein. Im Schnitt haben erwerbstätige Frauen dreimal soviel mit Haushalt und Kindern zu tun wie erwerbstätige Männer. Denn neben ihrer Berufsarbeit leisten diese Frauen pro Woche 28 Stunden Haushalts- und Erziehungsarbeit. Erwerbstätige Männer hingegen nur 9 Stunden pro Woche.

Dennoch hat sich, was die familiäre Arbeitsteilung anlangt, in den letzten Jahren etwas verändert:

1977 kümmerten sich 30% der Väter

ZUSAMMENSETZUNG DER REGIERUNG (MINISTER UND STAATSEKRETÄRE) NACH GESCHLECHT



1974) war der Tiroler Landtag ein ausschließliches Männergremium.) In Wien, wo der Frauenanteil auch bereits in den fünfziger Jahren 15% betragen hat, ist er auf 19% (SPÖ: 14, ÖVP: 5) gestiegen. Im burgenländischen Landtag, in dem bis 1960 überhaupt keine Frau vertreten war, sind derzeit 8,3% der Mitglieder Frauen. Trotz der geringen Präsentation von Frauen in Landtagen wurden bisher in fünf Bundesländern Frauen zu ersten, zweiten oder dritten Landtagspräsidenten gewählt, und zwar in Wien, Niederösterreich, Oberösterreich, der Steiermark und dem Burgenland. In vier Fällen gehörten die Frauen der

Familienmitglieder abhängig: Von Arbeitsbeginn und Arbeitszeiten des Mannes, Schulzeiten und Stundenplan der Kinder, Öffnungszeiten von Kindergärten, Geschäften, Banken, Ämtern. Das gilt nicht nur für Hausfrauen. Es zeigt sich, daß auch berufstätige Frauen hinsichtlich Wahl des Arbeitsplatzes und Arbeitsausmaßes Rücksicht auf den Tagesrhythmus von Mann und Kindern nehmen (müssen).

Haushaltsführung:

87% der erwachsenen Frauen (ab 19) führen einen eigenen Haushalt. Davon leben 20% allein, 25% führen einen Zwei-Personen-Haushalt, die Mehrzahl, nämlich 54%, einen Drei-

regelmäßig um ihre Kinder, 1983 taten dies bereits mehr als die Hälfte (54%).

Die Ambitionen der Männer, Hausarbeit zu übernehmen, halten sich nach wie vor in Grenzen. 1977 waren es 21% der Ehemänner, 1983 29%. Bei den Jüngeren ist der Trend etwas stärker.

3. Bildung

Die Bildungspolitik der letzten fünfzehn Jahre basierte auf dem Grundsatz der Chancengleichheit. Wesentliches Ziel war die Beseitigung regionaler, sozialer und geschlechtsspezifischer Benachteiligungen beim Zugang zu den diversen Bildungseinrichtungen: Der Schulbau wurde forciert, vor allem der Ausbau mittlerer und höherer Schulen. Materielle Bildungsbarrieren sind weitgehend gefallen – aufgrund kostenloser Schulbücher, Schülerfreifahrt und Schülerbeihilfe. Profitiert von dieser Politik haben in allererster Linie die Mädchen. Zumindest in der jüngeren Generation ist das Bildungsniveau der Geschlechter bereits annähernd gleich.

Der Bildungsstand der weiblichen Gesamtbevölkerung liegt allerdings immer noch deutlich unter dem der männlichen. Dieser Bildungsrückstand der Frauen ist eine Folge ihrer Benachteiligung in der Vergangenheit, als zum einen – aufgrund verschiedener Beschränkungen – für Frauen eine qualifizierte Ausbildung nicht ohne weiteres zugänglich war und zum anderen oft auch gar nicht für notwendig erachtet wurde („Töchter brauchen nichts zu lernen, sie heiraten ohnehin“).

Die Erfolge der letzten zehn, fünfzehn Jahre sind jedoch beachtlich: Zwischen 1971 und 1981 ist der Anteil jener Österreicherinnen, die keine über die Pflichtschule hinausgehende Ausbildung hat, von 73% auf 62% gesunken. Der Anteil der Frauen, die eine Lehre oder eine mittlere (Fach-) Schule absolviert haben, ist von 22% auf 30% gestiegen.

Insgesamt gesehen gibt es zwar auch heute in Österreich noch doppelt so viele männliche Hochschulabsolventen wie weibliche und um ein gutes Drittel mehr männliche Maturanten. Innerhalb der jungen Generation aber haben die Mädchen auf dem Gebiet der höheren Bildung bereits gleichgezogen.

Für beide Geschlechter wird es zunehmend zu einer Selbstverständlichkeit, an die Pflichtschule eine weitere Ausbildung anzuschließen. Noch immer allerdings gibt es auch unter den Jugendlichen (oder deren Eltern) etliche, die meinen, ein Hilfsarbeiterjob würde ausreichen. Und immer noch sind es – auch wenn sich die Relation zugunsten des weiblichen Geschlechts verschoben hat – eher die Mädchen, die nicht weiterlernen. In der Arbeits-

welt zeigen sich die Folgen: Obwohl Frauen nur knapp ein Drittel der Arbeiter stellen, stellen sie 54% der Hilfsarbeiter. Von den zwanzig- bis vierundzwanzig-jährigen Frauen hatten laut Volkszählung 1981 33% nach der Pflichtschule keine weitere Ausbildung absolviert, bei den gleichaltrigen Männern beträgt der Anteil hingegen nur 20%. 1971 allerdings war die Zahl der Töchter, die keine weitere Ausbildung bekam, noch doppelt so hoch wie die der Söhne.

Höchste abgeschlossene Ausbildung	Männer	Frauen
Pflichtschule	20%	33%
Lehre	50%	27%
Mittlere Schule	10%	20%
Höhere Schule bzw. Hochschule	20%	20%

1983 gingen 44% der Jugendlichen nach der Pflichtschule ein Lehrverhältnis ein – doppelt so viele Burschen wie Mädchen. Die allermeisten Mädchen wollen Verkäuferin werden, Friseurin oder sie wollen „ins Büro“. 1983 haben 63% der weiblichen Lehrlinge in diesen drei Berufen zu arbeiten begonnen, und das, obwohl in Österreich 225 Lehrberufe zur Wahl stehen. Ein Vergleich mit den Jahren davor zeigt jedoch, daß sich auch in diesem Bereich ein Wandel anbahnt. In zunehmenden Maße, wenn auch vorläufig nur vereinzelt, wählen Mädchen unkonventionellere Ausbildungen: 1971 war noch in 44% aller Lehrberufe kein einziges Mädchen vertreten, 1981 nur noch in 12%.

Studienrichtung bzw. Studienrichtungsgruppe	Wintersemester 1975/76	1983/84
Sozial- und Wirtschaftswissenschaften	33,3	47,8
Rechtswissenschaften	30,5	41,3
Medizin	42,5	54,9
Philosophisch-humanwissenschaftliche Studien	62,3	68,6
Historisch-kulturkundliche Studien	59,4	67,3
Philologisch-kulturkundliche Studien	71,4	76,2
Übersetzer- und Dolmetscherzubereitung	86,4	91,0
Naturwissenschaftliche Studien	46,3	49,9
Pharmazie	72,2	84,9
Bauingenieurwesen, Architektur, Raumplanung	14,0	26,4
Maschinenbau	0,9	1,3
Elektrotechnik		3,8
Technische Naturwissenschaften	14,0	20,4
Technische Kurstudien	36,5	43,8
Montanistik	2,4	5,9
Bodenkultur	17,8	28,3
Veterinärmedizin	36,0	50,8

Der gravierendste geschlechtsspezifische Unterschied auf dem Gebiet der Bildung existiert auf dem mittleren Qualifikationsniveau. Während die Lehrausbildung eine „typisch männliche“ Variante der Weiterbildung darstellt, ist es für Mädchen geradezu typisch, stattdessen eine mittlere Schule zu absolvieren (Handelschule, Hauswirtschaftsschule etc.): Doppelt so viele Mädchen wie Burschen besu-

chen einen solchen Schultyp.

Im Gegensatz zu den mittleren Schulen werden die höheren Schulen von Burschen und Mädchen zu gleichen Teilen besucht. Laut Volkszählung 1981 ist der Maturantenanteil bei den Frauen der jüngeren Altersgruppen gleich hoch wie der der Männer. Laut Schulstatistik maturieren in den letzten Jahren sogar mehr Mädchen als Burschen. Rund 20% der heute Fünf- undzwanzigjährigen haben jedenfalls Matura – Frauen ebenso wie Männer.

Feine geschlechtsspezifische Unterschiede gibt es allerdings auch auf dem Gebiet der höheren Bildung: Mädchen tendieren eher dazu, eine allgemeinbildende höhere Schule (AHS) zu besuchen als eine berufsbildende (BHS). Und entschieden mehr Frauen als Männer besuchen im Anschluß an die Matura eine sogenannte hochschulverwandte Lehranstalt (vor allem Pädagogische Akademien).

Auch die Zahl der weiblichen Studierenden stieg in den siebziger Jahren außerordentlich rasch an. Unter den Studienanfängern ist das Verhältnis Frauen-Männer bereits 1 : 1. Allerdings schließen weniger Frauen als Männer ihr Studium auch ab.

Nach wie vor wählen Frauen in der Mehrzahl traditionell „weibliche“ Studienrichtungen wie Geistes- und Sozialwissenschaften sowie Pharmazie. Das heißt jedoch nicht, daß hinsichtlich Studienwahl alles beim alten geblieben ist. Langsam, aber sukzessive dringen die Studentinnen auch in „männliche Domänen“ ein.

Kursbesuch an Volkshochschulen 1982/83		
Inhaltliche Bereiche	Kursbesucher insgesamt	davon Frauen in %
Mensch und Gesellschaft	22.353	55,8
Geist und Kultur	35.070	65,8
Natur und Technik	8.962	45,9
Wirtschaft und Beruf	20.738	66,1
Sprachen	89.262	67,5
Kreativität und Freizeit	120.655	76,0
Körperskultur	84.166	79,4
Insgesamt	381.206	71,4

Das Bildungsangebot der allgemeinen Erwachsenenbildung wird traditionell vor allem von Frauen genutzt.

Geändert hat sich an den Hochschulen jedoch nicht nur die Geschlechterproportion. Frauen haben sich nicht nur ihren Platz an den Universitäten erkämpft, sondern auch – zumindest ansatzweise – inneruniversitäre Veränderungen bewirkt. An fast allen Universitäten Österreichs sind in den siebziger Jahren Frauengruppen entstanden, die zumeist auch in der außeruniversitären Frauenbewegung verankert waren.

Zentraler Punkt ihrer Kritik: In Forschung und Lehre würde die Existenz von Frauen nicht berücksichtigt. Innerhalb der Hochschulkulturschaft entstanden in der Folge eigene Frauenre-

ferate, in zunehmendem Maß engagieren sich Frauen in der Hochschulpolitik. Seit 1980 scheinen in den Vorlesungsverzeichnissen auch Lehrveranstaltungen auf, die sich mit der speziellen Situation von Frauen beschäftigen.

Die Zahl der Dissertationen und Diplomarbeiten, die „Frauenfragen“ zum Thema haben, ist in den letzten Jahren sprunghaft angestiegen.

4. BERUF

Die Zahl der berufstätigen Österreicherinnen ist weiter angestiegen. 1983 waren 57,1% der Österreicherinnen zwischen 15 und 60 Jahren erwerbstätig (1970: 54,2%).

Gestiegen ist vor allem die Zahl der unselbstständig erwerbstätigen Frauen (1975 – 1983: +17,2%), allerdings nicht mehr in dem Ausmaß wie in den Jahren davor (1969 – 1972: +23,2%). Im Gegensatz zu anderen Industrieländern blieb Österreich aufgrund einer Vielzahl von wirtschaftspolitischen Maßnahmen von Auswirkungen der internationalen Wirtschaftskrise in den späten siebziger Jahren weitgehend verschont. Zwar sind auch in Österreich seit Beginn der achtziger Jahre die Arbeitslosenraten etwas angestiegen, aber vergleichsweise gering. Während die europäischen OECD-Länder insgesamt eine durchschnittliche Arbeitslosenrate von 11% haben, stieg in Österreich die Arbeitslosenrate der Frauen in den Jahren 1980 bis 1983 von 2,3% auf 4,1% und die der Männer von 1,6% auf 4,7%.

Aufgrund der Tatsache, daß es infolge der wirtschaftlichen Rezession vor allem zu Beschäftigungseinbrüchen im Produktionsbereich gekommen ist, waren Männerarbeitsplätze bedeutend stärker betroffen. Allerdings gibt es bei den Frauen einen höheren Anteil an „versteckter Arbeitslosigkeit“. Bei Frauen, die, weil verheiratet, sich nicht als arbeitslos registrieren lassen. Vor allem aufgrund ihrer familiären Verpflichtungen sind bedeutend mehr Frauen als Männer teilzeiterbeschäftigt. 1983 haben 192.600 Frauen, aber nur 25.200 Männer weniger als 35 Stunden pro Woche gearbeitet. Jede fünfte Arbeitnehmerin (=19,8%) ist teilzeiterbeschäftigt (1977: 17,4%).

Österreichs Frauen verdienen weniger als zwei Drittel von dem, was Österreichs Männer verdienen. Die Einkommensunterschiede zwischen Männern und Frauen haben sich in den letzten 30 Jahren nicht verringert, im Gegenteil, bei den Angestellten haben sie sich ständig vergrößert (50% beziehen ein höheres, 50% ein niedrigeres Einkommen).

1953 lagen die Medianeinkommen der männlichen Angestellten um 34% über jenen der weiblichen, 1982 um 68% (Arbeiter: 61% bzw. 59%). Bei den Durchschnittseinkommen

(=Summe aller Einkommen dividiert durch alle Einkommensbezieher) zeigt sich die Benachteiligung der Frauen noch deutlicher. Die Tatsache, daß Frauen in höheren Positionen (=mit höherem Einkommen) äußerst rar sind, schlägt sich sichtbar nieder: 1983 war das Durchschnittseinkommen von Männern um 81% höher als das von Frauen. In konkreten Zahlen:

Das mittlere Einkommen weiblicher Angestellter lag 1983 mit S 10.200,- brutto deutlich unter dem mittleren Einkommen männlicher Angestellter (S 17.010,-), aber auch noch unter dem mittleren Einkommen männlicher Arbeiter (S 11.850,-).

Das Frauen in höherem Maß teilzeiterbeschäftigt sind, spielt in diesem Zusammenhang sicherlich eine Rolle. Doch selbst bei gleicher Arbeitszeit liegt das Durchschnittseinkommen von Männern noch immer um 30% über dem von Frauen.

Der nach wie vor niedrigere Ausbildungsstand der weiblichen Bevölkerung kann ebenfalls nur bedingt als Erklärung herangezogen werden. Zeigt sich doch, daß sich die Einkommensunterschiede weiter vergrößern, obwohl sich das Ausbildungsniveau von Frauen und Männern immer mehr angleicht.

Daß die Einkommensunterschiede größer werden, liegt sowohl an der traditionellen Gehaltspolitik (prozentuelle Lohnerhöhungen) als auch am geteilten Arbeitsmarkt und an versteckten Diskriminierungen.

Insgesamt gehen die Krankenstände, sowohl was die Zahl der Fälle als auch die Dauer betrifft, seit 1980 zurück. Auf 1000 männliche Beschäftigte entfielen 1982 954 Krankenstandfälle,

auf 1000 weibliche Beschäftigte nur 827. Es gehen aber nicht nur weniger Frauen in Krankenstand, sondern wenn, dann auch etwas kürzer: 1982 hat die Durchschnittsdauer eines Krankenstandes bei Männern 17 Tage betragen, bei Frauen 16.

Frauen in medizinischen Berufen

Krankenpflege galt seit jeher als Frauenberuf und ist es auch bis heute geblieben (Frauenanteil: 92%), männliche Krankenpfleger sind – ausgenommen in psychiatrischen Anstalten – eine verschwindende Minderheit, die allerdings – zumindest in der allgemeinen Krankenpflege – zwischen 1973 (2%) und 1982 (4%) etwas größer geworden ist. Auch im medizinisch-technischen Dienst ist im selben Zeitraum der Frauenanteil minimal gesunken, und zwar von 93% auf 91%, ebenso im Sanitätshilfsdienst (von 77% auf 74%). Weitere Verschiebungen sind jedoch, das zeigen die Ausbildungsstatistiken, nicht zu erwarten.

Die Zahl der Hebammen ist in den letzten Jahren zurückgegangen. Von 1185 auf 1080. Allein in Wien und Niederösterreich ist eine Zunahme zu verzeichnen. Innerhalb des Berufs ist eine deutliche Umschichtung zu beobachten – von den öffentlichen bestellten und freipraktizierenden Hebammen hin zu den Anstaltshebammen. Ihr Anteil ist von 50% (1973) auf 73% (1982) gestiegen.

Obwohl der Gesundheitsbereich immer schon weitgehend eine Frauendomäne war, sind auch hier die oberen Ränge der Hierarchie männerdominierend. Langsam aber stetig erhöht sich jedoch auch die Zahl der Ärztinnen.

BERUFLICHE TÄTIGKEITEN IM ARBEITERBEREICH. ANTEIL DER FRAUEN BZW. MÄNNER IM JAHR 1983. Ohne Lehrlinge.

Art der Tätigkeit	Männer		Frauen	
	in Prozent	absolut	in Prozent	absolut
Ungelernte Arbeiter		93.000		108.000
Angelernte Arbeiter		220.000		144.000
Facharbeiter		384.000		28.000
Vorarbeiter, Meister		39.000		3.000
Insgesamt		736.000		283.000

BERUFLICHE TÄTIGKEITEN IM ANGESTELLTEN- UND BEAMTENBEREICH NACH GESCHLECHT (ohne Lehrlinge und Beamte in handwerklicher Verwendung) 1983.

Art der Tätigkeit	Männer		Frauen	
	in Prozent	absolut	in Prozent	absolut
Hilftätigkeit		51.000		66.000
Einfache Tätigkeit		122.000		169.000
Mittlere Tätigkeit		186.000		184.000
Höhere, qualifizierte Tätigkeit		156.000		98.000
Hochqualifizierte, leitende bzw. führende Tätigkeit		130.000		20.000
Insgesamt		647.000		537.000



E. Hoffmann 85

WIR FRAUEN HABEN ETWAS ZU SAGEN

Mit Anbruch des letzten Jahrhundertviertels traten Veränderungen ein, die man noch wenige Jahre zuvor kaum für möglich gehalten hätte. Die Frau wurde bis ins vorige Jahrhundert und vielfach heute noch allein in der Rolle der Hausfrau und Mutter akzeptiert und fixiert. Nun aber strebt sie nach einer Erweiterung ihres Lebenskreises, der ihr neue Möglichkeiten zur persönlichen Entfaltung bietet.

Aus diesem Grunde begannen Frauen verstärkt den ausschließlich häuslichen Bereich zu verlassen und bewähren sich nunmehr in Berufen, die vorher fast zur Gänze die Domäne von Männern gewesen sind.

Wenn nun die Frau aus dem privaten Bereich hinaus in den öffentlichen tritt, ist auch bei den Männern ein Umdenken vonnöten: Die Familie kann nicht mehr Angelegenheit der Frau allein sein. Um ihr die **Freiheit** zu geben, sich auch im öffentlichen Leben ihrer Aufgabe zu stellen, muß der Mann im Haushalt und bei der Kindererziehung verstärkt mithelfen. Denn niemals darf ein „Hinausgehen“ der Frau auf Kosten der Familie geschehen.

Jedoch: Die traditionellen Rollenvorstellungen sind noch fest im Bewußtsein der Menschen verankert. Eine Reihe von Verhaltenswissenschaftlern ist der Ansicht, daß das gewohnte Rollenverhalten fixiert ist – daß es zum **verhaltensmäßigen Erbe** gehört. Und derart eingefahrenes Verhalten wird sich sicherlich nicht so schnell verändern lassen.

Dazu Prof. Dr. Ursula Lehr:

„... Grundsätzliche anlagebedingte wesensmäßige geschlechtsspezifische Unterschiede gibt es im geistigen Bereich nicht.“

Durchsetzungsvermögen, Selbstsicherheit und Entscheidungsfähigkeit, für viele „typisch männliche“ Eigenschaften, sind nichts weiter als Ergebnisse der Erziehung, die bei den männlichen Mitgliedern der Gesellschaft traditionsgemäß noch immer in ganz anderen Bahnen verläuft als bei Mädchen.

Viel ist gerade in der Erziehungsarbeit noch zu tun. In ihr liegt, so glaube ich, die realste Chance, von den Vorurteilen Frauen und Männern gegenüber, die noch tief in der Gesellschaft verankert sind, langsam wegzukommen.

Denn es hinken die Vorstellungen und unbewußten Wünsche der Leute über das, was ihnen als angemessene Rolle erscheint, weit hinter den tatsächlichen Entwicklungen her.

Festzustellen ist dazu noch, daß es

den Männern naturgemäß viel schwerer fällt, von ihrem „Selbstbild“ abzugehen. Denn das „typisch Männliche“ – die Kombination von Körper- und Willenskraft – wird noch immer von der Gesellschaft höher bewertet, als das „typisch Weibliche“ – Einfühlungsvermögen, Verständnis, die Fähigkeit, Wärme zu verbreiten.

Es ist müßig zu sagen, daß der Anstoß zu dem großen Wandel, der sich unaufhaltsam zu vollziehen begann, von den Frauen ausging. Das Ausmaß der Veränderungen läßt sich auch am besten am Schicksal der Frauen ablesen. Die Verbesserung ihrer Stellung gegenüber dem Mann läßt sich auf einigen Gebieten direkt messen:

Alte Gesetze wurden durch neue abgelöst, um die Frauen von alten Einschränkungen zu befreien und ihnen Rechte zu verschaffen, die bisher den Männern vorbehalten waren. Durch die Teilnahme am Berufsleben und dank eines eigenen Einkommens, über das sie tatsächlich selbst verfügen können, haben sie ein großes Maß an wirtschaftlicher Unabhängigkeit erreicht. Die Frauen gehen heute nicht nur zur Arbeit, sondern sie üben immer öfter auch qualifizierte Arbeit aus und kommen zu interessanten, befriedigenden Karrieren und hohen Stellungen in der Geschäfts- und Geisteswelt. Obwohl der Anteil der Frauen in hohen Stellungen gegenüber dem der Männer noch immer verschwindend gering ist, haben sie in den vergangenen Jahrzehnten doch in erstaunlichem Maß an Boden gewonnen. Nun, entscheidend ist vielleicht die Tatsache, daß die Frauen sich Respekt verschafft haben. Die Einstellung ihnen gegenüber hat sich geändert und ändert sich weiterhin. Die Zeit, in der man Frauen als zweitrangige Wesen betrachtet hat, ist weitgehend vorbei, zumindest deutet vieles darauf hin, daß sie nicht mehr allzulange dauern kann. Dies läßt sich durch einen Blick in die Gesetzbücher belegen. Während die Frauen nach den alten Gesetzen kaum höher als Vieh oder bestenfalls so hoch wie Kinder rangierten, gelten sie nach den neuen Gesetzen als verantwortliche und unabhängige, zumindest theoretisch den Männern gleichgestellte Erwachsene.

Ein kurzer Blick auf die Entwicklung der „Frau im Berufsleben“ soll das eben Gesagte verdeutlichen, zugleich aber die noch nicht bewältigten Probleme aufzeigen:

Lange Zeit erwartete man von unverheirateten Frauen, daß sie einen Beruf ausüben – denn sie mußten ja zu ihrem Unterhalt beitragen. (Von den

jungen Frauen, die gerade die Schulbank verlassen hatten, nahm man an, daß sie nach einem Mann Ausschau hielten. Die anderen alleinstehenden Frauen wurden bemitleidet, weil sie keinen Mann gefunden hatten, der sie ernährte.) Doch die Berufstätigkeit der Frau galt früher als Schande, entweder für sie selbst oder für ihren Mann. Für sie war es eine Schande, wenn sie gern arbeiten ging – sie wurde als „unnatürliche Frau“ betrachtet, die ihr Heim nicht liebte! Für ihren Mann war es eine Schande, wenn sie wegen des Gelderwerbs arbeiten ging, er war dann kein guter „Familienerhalter“. Diese Einstellungen scheinen größtenteils verschwunden zu sein – zumindest bei einigen Teilen der Bevölkerung.

Heute ist es nichts Ungewöhnliches mehr, wenn Frauen – auch verheiratete – einer außerhäuslichen Beschäftigung nachgehen. (Nicht nur nebenbei sei erwähnt, daß 44% der Frauen allein familienerhaltend sind!) Jede vierte berufstätige Ehefrau bringt mehr als 40 Prozent des gesamten Familieneinkommens nach Hause.

Das ist der eine Grund für die Berufstätigkeit der Frauen. Der andere, – wesentlichere – ist wohl der, die Tätigkeit außer Haus mehr Befriedigung bringt, nämlich geistige Anregung, Gesellschaft von Menschen, Urlaub von der Haushaltsplackerei, Genugtuung über gelungene Leistungen und ein Gefühl der Unabhängigkeit.

Ihr Einkommen ist gewissermaßen Ausdruck des Respekts, den die moderne Gesellschaft all jenen Menschen entgegenbringt, die einen Beruf ausüben.

Auch wenn viele Frauen heute vergleichsweise in anspruchsvolleren und somit befriedigenderen Berufen und Stellungen arbeiten, so läßt sich doch eines nicht übersehen:

Das Gros der Frauen und Mädchen arbeitet immer noch in den traditionellen Frauenberufen: Sie sind entweder Kindergärtnerinnen, Volksschullehrerinnen, Krankenschwestern, Verkäuferinnen, Friseurinnen oder Büroangestellte.

Und fast nie haben sie reelle Aufstiegschancen. Sie sind wohl Bankangestellte – wie viele von ihnen werden Bankdirektoren? Sie sind wohl Mittelschulprofessoren – wie viele von ihnen sind Direktoren? Und damit ist die vorhin erwähnte, noch immer bestehende Problematik schon umrissen:

Frauen arbeiten noch immer überwiegend in unterbezahlten Stellungen und haben, vor allem, wenn sie Famili-

lie und Kinder haben, kaum Aufstiegchancen.

Eine Lösung dieser Fragen wird sich wohl nur dann ergeben, wenn einerseits, wie schon erwähnt, die traditionellen, starren Rollenbilder tatsächlich aufgeweicht sind, und andererseits die Gesellschaft – und vor allem die Wirtschaft – flexibler werden:

Mann und Frau müssen sich die Erwerbsarbeit und die Haushaltsarbeit, frei von Vorurteilen und Zwängen durch starre Arbeitszeiten, in partnerschaftlicher Weise aufteilen können. Wenn wir dies erreicht haben, werden Frauen und Männer endlich die wirkliche Freiheit der Entscheidung errungen haben.

Und nun möchte ich noch das wichtigste Argument gegen eine Berufstätigkeit der Frau, das vor allem von den Frauen selbst ins Feld geführt wird, entkräften:

Es ist das der Vernachlässigung der Familie, speziell der Kinder. Es müssen in dem Zusammenhang eine Reihe neuer wissenschaftlicher, besonders soziologischer Erkenntnisse berücksichtigt werden, die beweisen, daß dieses Argument nicht pauschal gelten kann. Die Gießener Soziologin Helge Proß kam zu dem Ergebnis, daß „Erwerbstätigkeit von Müttern in der überwiegenden Mehrheit aller Fälle nicht mit der Verwahrlosung der Kinder korreliert“. „Offenkundig“, so Professor Proß, „ist die Betreuung in erster Linie abhängig von den Fähigkeiten und der Einstellung der Mutter und nicht davon, ob sie einer außerhäuslichen Tätigkeit nachgeht oder nicht“.

Eine Untersuchung an schwedischen Grundschulen hat gezeigt, daß Kinder erwerbstätiger Mütter in ihren schulischen Leistungen anderen Kindern nicht unterlegen sind. In den höheren Klassen waren sie ihren Kameraden vielmehr überlegen. Sie waren geistig reger und gesellschaftlich selbständiger. Eine andere Untersuchung in Großbritannien erbrachte, daß Kinder berufstätiger Frauen nicht häufiger straffällig werden als Altersgenossen, deren Mütter tagsüber zu Hause sind.

Alle diese Ergebnisse zeigen deutlich: Je ausgefüllter, zufriedener, geistig reger und selbständiger die Mutter ist, desto ausgefüllter, zufriedener und geistig reger sind die Kinder. Es kann nur zum Guten, auch für die Kinder gereichen, wenn sich **alle** Familienmitglieder, im Einvernehmen miteinander, möglichst frei und eigenverantwortlich entfalten können.

Der optimal entwickelte Mensch wird instande und bestrebt sein, das Beste für seine Familie, seine Mitmenschen und die Gemeinschaft zu geben.

Es muß uns Frauen aber klar sein, daß ein Hinausgehen aus dem familiären Bereich für uns erhöhte Einsatzbereitschaft, mehr Entscheidungsfreudig-

Kunst Felder - Zankel



keit und Übernahme von Verantwortung, vor allem oft auch viel Mut erfordert. Das Leben zu erweitern ist nicht bequem, aber es wird sinnvoller, erfüllt und gewährt mehr Zufriedenheit.

Zum Abschluß möchte ich noch einiges über die Frau in der Politik sagen: Sie ist dort unersetzlich. Zum einen, da nur sie selbst ihre eigene Interessen und die **Interessen der Kinder** am effizientesten und am glaubwürdigsten vertreten kann und zum anderen, weil sie wirklich Notwendiges in die Politik einzubringen hat.

Dazu möchte ich ein Erlebnis aus der letzten Zeit erzählen:

Eine Frau kandidierte für ein hohes politisches Amt. „Ob sie von den Frauen gewählt wird?“ fragte ein männlicher Kollege. „Natürlich“ war die Antwort. Leider waren nur 8 Frauen unter den 270 Delegierten. Das Ergebnis nach einer halben Stunde: Die wirklich aktive, beliebte, aber unter den männlichen Kollegen nicht unumstrittene Kandidatin hatte 35 Streichungen. Für diesen Tag war das Argument „von Frauen nicht gewählt“ wohl nicht mehr anwendbar. Steckt hinter diesem Argument nicht ein wenig das Streben zum alten „teile und herrsche“ und damit der Wille zur Schwächung der Frau?

Kann ich nach diesen Erfahrungen eine Frau guten Gewissens ermuntern, doch in die Politik zu gehen? Die Antwort lautet: Ja! Unerlässlich aber

ist der Wille, sich nicht unterkriegen zu lassen. Die physische Belastung ist für eine Frau grundsätzlich nicht größer als für einen Mann. Es ist eine Frage der Konstitution. Manche Männer machen schon schlapp, wo Frauen noch eisern durchhalten. Ich finde, Frauen passen besser auf sich auf.

Der Einsatz in der Politik ist groß. Er fordert gelegentlich letzte Reserven. Aber die Belastung wird auch gemildert durch Erfolgserlebnisse. Nach meiner Einschätzung sind Frauen in der Politik diplomatischer, instinktiver, lebensnaher, weniger ideologisch und kompromißbereiter als ihre männlichen Kollegen.

Ich entdecke immer wieder „Naturtalente“, die mit Charme, Redegewandtheit und gesundem Menschenverstand beeindruckend sind.

Wir Frauen haben etwas zu sagen. Wir haben in Politik, Berufsleben und Familie vieles einzubringen.

Wir müssen unsere Aufgaben wahrnehmen, Aufgaben, die nicht bewältigt werden, wenn wir es nicht tun! Nützen wir unsere Chancen!

Ich möchte mit einem Wort zum Nachdenken von Bischof Esaus Tegner schließen: „*Alles, was lange dauern soll, muß Zeit haben, Wurzel zu fassen und zu reifen. Eine wohlüberlegte, nach und nach ausgebildete Reform hat die Völker wesentlich vorwärtsgeführt, während die plötzlich hereinbrechende Revolution sie stets zurückgeworfen hat.*“

FRAUEN UND POLITIK

Sprache ist verräterisch. Auch unser Titel stellt „Frauen“ neben „Politik“. Wie seinerzeit ein Parteitagsmotto „Politik“ neben „Lebensgefühl“.

Beide signalisieren ein Auseinanderklaffen. Beides ist symptomatisch für ein Unbehagen: Politik kann das Lebensgefühl weiter Kreise nicht – mehr – erfassen. Erfasst Politik die Frauen – noch immer – nicht?

Politik ist Gestaltung der Gesellschaft. Gesellschaft sind Frauen und Männer und Kinder.

Demokratie ist Gestaltung durch das Volk.

54% diese Volkes sind weiblich. Repräsentative Demokratie ist anteilmäßige Vertretung möglichst aller Gruppen der Bevölkerung.

Ihre Ausübung ist an die Erreichung einer Altersgrenze gebunden. Unsere Verfassung schließt damit Kinder aus; wegen ihrer Unmündigkeit wird für sie Politik gemacht.

Die Praxis der repräsentativen Demokratie in Österreich schließt weitgehend mit den Frauen auch die Mehrheit aus.

Wie repräsentativ ist die Vertretung eines zu 46% aus Männern und zu 54% aus Frauen bestehenden Volks, wenn

- der Bundespräsident selbstverständlich ein Mann ist,
- die Bundesregierung aus 19 Männern und drei Frauen besteht (bei der Bildung der kleinen Koalition wurde der Frauen-Anteil sofort einmal halbiert),
- der Frauenanteil im österreichischen Parlament im Schnitt der Jahre 1919 bis 1983 6,2% beträgt,
- unter den neun Präsidenten der Landtage eine einzige Frau ist,
- die Steiermärkische Landesregierung völlig homo-gen ist,
- der 56-köpfige Steiermärkische Landtag vier weibliche Köpfe hat,
- es im Grazer Stadtsenat 9:2, im Grazer Gemeinderat 46:10 und unter den Bezirksvorstehern und stellvertretern 45:3 steht – für wen wohl?

Auch Organisationsformen sind verräterisch.

Etwa in der ÖVP:

Neben

dem Arbeiter- und Angestelltenbund, dem Wirtschaftsband, dem Bauernbund, dem Seniorenbund und der Jungen ÖVP

gibt es:

die Frauenbewegung. (Wehe, sie bringt nicht die Frau hervor, mit der

sich sämtliche Hausfrauen, Arbeiterinnen, Unternehmerinnen, Bäuerinnen und weiblichen Angestellten des Landes identifizieren können!)

Pardon: Es gibt natürlich die „Frauen im ÖAAB“, die „Frau in der Wirtschaft“, die Bäuerinnen... Innerhalb dieser Organisationen also wieder Sondergruppen; sie pflegen immerhin eine Stellvertreterin des Obmannes zu stellen.

Etwa in der SPÖ:

In Graz kann offensichtlich eine Frau nicht einmal für die Führung einer Frauen(!)-Organisation kandidieren, wenn es den Männern nicht genehm ist.

Etwa in der FPÖ:

Zu ihr fällt mir in der „Frauen-Frage“ (schon wieder so ein verräterisches Wort!) nichts ein.

Und dann wundert man sich, wie – relativ – stark sich Frauen in „basisdemokratischen“ Gruppen engagieren.

Ich weiß nicht, wie viele Lebensbereiche unter einer nach 13 Jahren beendeten Alleinregierung tatsächlich mit Demokratie „durchflutet“ wurden.

Ich weiß sicher, daß es unter den obigen Gesichtspunkten keine repräsentative war.

Wobei ich zugebe, daß das angesichts der herrschenden Mehrheitsverhältnisse einer Revolution gleichgekommen wäre.

Womit als positiv der Trend zur Einbeziehung der Betroffenen zu vermerken bleibt; ich spreche aus Grazer und steirischer Erfahrung: Moderne Politiker setzen zunehmend darauf, mit den Menschen Politik zu machen, sich direkt mit ihnen auseinanderzusetzen, ihre menschlich-persönlichen Anliegen ernst zu nehmen. Und ihre Politik gewinnt durch diese aus Betroffenheit erwachsene Praxisnähe.

Das wäre sicher auch für „Frauen-Politik“ im engeren Sinne zu empfehlen. Und geschieht teilweise ja auch – etwa in jenen Bereichen, in denen die bisherige Diskriminierung eklatant geworden ist.

In weiten Bereichen aber hat man den Eindruck, von Fall zu Fall würden mühsam Angebote erdacht, die geradezu eine Verkehrung des Mottos „das Wichtige zuerst“ darstellen.

Was kaum verwundert:

Zum einen werden sie meist personell sehr einseitig erarbeitet (selbst vom neuen Programm der CDU für die Frauen waren eben diese überrascht); zum anderen werden sie thematisch überwiegend auf einen Bereich eingeschränkt, der im Leben der österreichischen Durchschnittsfrau statistisch eineinhalb Mal vorkommt.

Manche Vorschläge zur „Frauen-Politik“ fielen sicher praxisnäher aus, würden sie mit den Betroffenen gemeinsam erarbeitet. Manche weitere erübrigten sich, würde die Frau einfach als Mitglied dieser Gesellschaft ernst genommen: Wenn also ihr Stellenwert als Arbeitskraft gleich eingestuft – und nicht im statistischen Schnitt halb so hoch entlohnt – würde; wenn ihre gesellschaftlich bedingte Mehrfachbelastung von den Entscheidenden ebenso selbstverständlich anerkannt würde, wie sie in der Regel von der Frau getragen wird. (Und nicht mit – nicht einmal in der Sache richtigem – sprachlichem Verrat als „Doppelverdiener“, Pensionskumulierer etc. abqualifiziert würde. Und weder vom damit verbundenen Doppel-Zahlen noch von den mit eigenen Leistungen erworbenen Rechten die Rede ist).

Wie wäre es, mit den Frauen über Politik insgesamt zu reden?

Sie sind Konsumenten, Mütter, Lehrer, Verkehrsteilnehmer, Hausfrauen, Steuerzahler, Kirchenmitglieder, Patienten, Berufstätige, Hausbesitzer, Wohnungssuchende, Künstler etc. etc. etc. Wäre es die Vielfalt dieser in weiten Bereichen bisher nicht einmal so sehr schweigenden als vielmehr „verschwiegenen“ Mehrheit nicht wert, in die Politik einfach einbezogen zu werden? Sie hat Praxis, sie hat – und das kann sehr pragmatisch als Vorteil ins Treffen geführt werden – Flexibilität gelernt; Flexibilität, die uns heute in weiten Bereichen (vom Ladenschluß über Arbeitszeitmodelle bis zur Einstellung gegenüber neuen Problemen) bitter fehlt. Sie hat – ob in der Verwirklichung eines „traditionellen“ oder eines „emanzipierten“ Rollenbildes (was für ein schreckliches Gegensatzpaar!) – „Hirn, Herz und Hand“ immer wieder bewiesen.

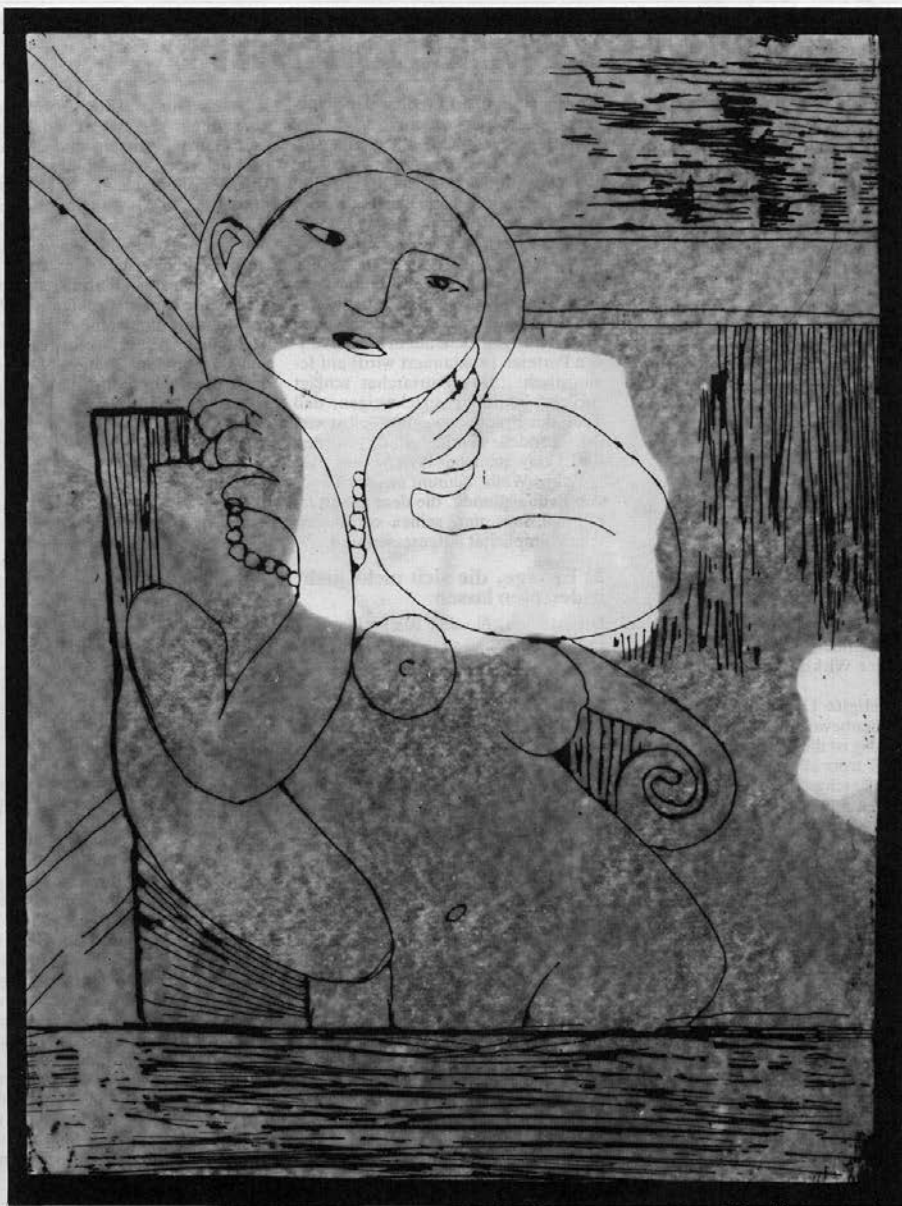
Wäre es nicht besser, dieses für die Politik heute weitgehend brach liegende Potential zu nutzen?

Also: **gemeinsam** unser Leben in dieser gemeinsamen Gesellschaft zu gestalten – anstatt „Frauen“ neben „Politik“ zu stellen?

Nachschrift an die Redaktion des „politicum“:

Fredi Fiala ist die einzige Frau, die einen Betrieb der Gemeinde Wien als Geschäftsführerin betreut, und hat sich ihr ganzes bisheriges Berufsleben lang mit Medien und Politik sowie den Zusammenhängen zwischen beiden befaßt;

Anneliese Rohrer ist eine der promi-



C. Hoffmann 85

nenntesten innenpolitischen Journalistinnen; ich kann langjähriger Berufserfahrung mit beiden Bereichen persönliche „Betroffenheit“ hinzufügen.
Wir haben daher mit großem Interesse

das „politicum“ Nr. 21 über „Medien und Politik“ gelesen, das unter 22 „Mitarbeitern“ auch einen weiblichen Autor ausweist.
Um dem Verdacht einer gewissen Einseitigkeit vorzubeugen, wie er etwa

auch aus der vorliegenden Ausgabe des „politicum“ abgeleitet werden könnte, regen wir an, das nächste „politicum“ unter das Motto „Männer und Politik“ zu stellen.

DER ZWEITE SCHRITT

1. Krise der Frauenbewegung?

Um die Frauenbewegung ist es in jüngster Zeit recht still geworden. Am Ende des mit großer Rhetorik eingeläuteten „Jahrzehntes der Frau“ klingen die Resümés resignativ, die Bilanzen bescheiden. Was manche Zeitgeistbeschwörer verführt, schon den Tod der Frauenbewegung zu verkünden und die Ära der neuen, sinnlichen, endlich wieder „fraulichen“ Frau auszurufen. Ist die Frauenbewegung im Rückzug? Daß der große Schwung der siebziger Jahre dahin ist, läßt sich schwerlich leugnen – vorbei die großen Demonstrationen, vorbei die flammenden Parolen, vorbei der laute Zorn der frühen Jahre.

Liegt es nur daran, daß die Protagonistinnen in die Jahre gekommen sind, daß Frau (im Gegensatz zu man) schließlich nicht für ewig in lila Latzhosen herumrennen und die Fäuste gegen das Patriarchat ballen kann? Vor allem wenn die Töchter flügel werden und lila Latzhosen samt geballten Fäusten als leisen Anachronismus zu empfinden beginnen? Oder hat sich draußen in der Wirklichkeit der Wind gedreht?

Die wichtigste Ursache für die Krise der Frauenbewegung, ihren äußeren Rückschlag ist die ökonomische Krise, in der wir trotz allen gegenteiligen politischen Beschwörungen stecken. Krisen treffen am massivsten die Schwachen der Gesellschaft, die, die im Spiel der Mächtigen nichts zu plaudern haben. Wer die Geschichte der Frauenbewegung zurückverfolgt, ihre Auf- und Abschwünge, erkennt die Synchronität mit den Wellenbergen und Wellentälern der ökonomischen Entwicklung. In der Konjunktur holt man die Frauen in den Arbeitsprozeß und verspricht ihnen an Reformen und gesellschaftlicher Hilfestellung das Blaue vom Himmel. Kaum schlägt die Krise zu, ist es mit Reform und Veränderung vorbei. Krisenmanager entdecken allemal noch ein Wundermittel gegen jede Krise: die Frauen sollen sich aus dem Arbeitsprozeß wieder zurückziehen und in die Familie zurückkehren. Auch Krisenmanager sind heute zeitgeistmäßig up to date: man redet nicht mehr von Rückkehr an den Herd.

Man redet von Selbstverwirklichung und Freiheit und meint die „eigentliche Natur“ der Frau, man redet von Lebensbewahrung und Lebensqualität und meint die Aufgabe der ökonomischen Selbstständigkeit, man redet von neuer Erotik und meint die alten Männerphantasien, in denen jede „Femme fatale“ für erotische Freiheit mit dem Tod bestraft wird. Nicht zufällig ist

„Carmen“ in allen Medien der Schlagher der Saison geworden.

Die „neue Weiblichkeit“, die da propagiert wird, ist die ganz alte, die „neue Mütterlichkeit“ ist die ganz alte. Die allgemeine Tendenzwende, der ideologische Rollback, der jede ökonomische Krise begleitet, hat die Frauenbewegung voll getroffen. Alice Schwarzer, langjährige Galfionsfigur der bundesdeutschen Frauenbewegung, definierte die Tendenzwende (die im übrigen nicht nur in konservativen Parteien proklamiert wird) auf feministisch: „Das Patriarchat schlägt zurück“, ohne zu verschweigen, daß Teile der Frauenbewegung selbst von der Tendenzwende erfaßt worden sind. Gar manche Hymne auf den „Mythos Weib“ stammt aus der Feder von Feministinnen, die dem neuen Irrationalismus und seiner verführerischen Simplizität aufgesessen sind.

2. Erfolge, die sich nicht mehr widerrufen lassen

Die Medien, die den Rückschlag der Frauenbewegung so emsig feiern, vergessen freilich eines: die wichtigsten Erfolge der Frauenbewegung sind nicht einfach rückgängig zu machen. Ein Zurück hinter einmal durchgesetzte Reformen, einmal erreichte Positionen würde von der Mehrzahl der Frauen nicht mehr akzeptiert. Am deutlichsten zeigt sich dies in der Frage, die Anfang der siebziger Jahre das zentrale Thema, die mobilisierende Kraft der frühen Frauenbewegung war, in der Frage der Straffreiheit der Abtreibung. Eine Partei, die diese Straffreiheit wieder aufheben wollte, hätte mit dem massiven Widerstand aller, nicht nur der „linken“ oder der „feministischen“ Frauen zu rechnen. Auch Reformen im Familien- und Scheidungsrecht, in der Stellung der unehelichen Kinder und der Unterhaltsregelung zählen zu den Positiva. Schon viel geringer sind die Erfolge in der Arbeitswelt zu veranschlagen. Obwohl sich die Ausbildung der Frauen sprunghaft verbessert hat, sind sie in allen Branchen in der unteren Lohnskala anzutreffen. Noch so viele Aktionen („Mädchen in Männerberufe“) und Kommissionen (gegen die Diskriminierung am Arbeitsplatz), noch so viele gut gemeinte Förderungsprogramme haben nur wenig an der Tatsache geändert, daß die Frauen im Beruf Menschen zweiter Klasse sind. Berufstätige Frauen mit Mann und Kind, eine stetig wachsende Zahl von jüngeren Frauen versucht ja beides unter einen Hut zu bringen, werden in weiten Bereichen von der Gesellschaft im Stich

gelassen. Nur zwei Stichworte: das viel zu geringe Angebot an Kindergärten und Ganztagschulen und die derzeit praktizierten Ladenschließzeiten.

In der Politik schaut's überhaupt am düstersten aus. In den politischen Parteien, mit sehr geringen Unterschieden in allen herkömmlichen Parteien, sind Frauen nach wie vor bunte Hunde. Die alte Alibifrau hat müheles zehn Jahre formell proklamierte Frauenförderung überstanden, bestenfalls ist aus einer Alibifrau eine Alibi-Riege von drei bis fünf Frauen entstanden, deren Kräfte sich im Kampf zwischen „Emanzen“ und „Nichtemanzen“ zerreiben; „Nichtemanzen“ sind selbstverständlich in Zeiten der Tendenzwende mehr gefragt und machen eher Karriere. Kurzum, die Parteien, egal welcher Couleur, haben nichts dazugelernt, sie sind und bleiben Männerbünde mit weiblichem Aufputz.

Der größte Erfolg der Frauenbewegung bleibt somit, die Frauen in vielen Fragen für Diskriminierungen aller Art sensibilisiert zu haben. Und dieser Erfolg ist gar nicht so gering. Was noch Anfang der siebziger Jahre das Anliegen einer Minderheit von engagierten Frauen war, ist heute als eine der großen gesellschaftspolitischen Fragen des ausgehenden Jahrhunderts erkannt. Was Anfang der siebziger Jahre noch belächelt und abgewehrt wurde, hat die Mehrheit der Frauen inzwischen als legitime Kritik an der fortwährenden Schlechterstellung der Frau in allen Lebensbereichen erkannt. Aus der Aktion einer engagierten Minderheit von kämpferisch-aggressiven, zum Teil auch übers Ziel schießenden Feministinnen ist eine zwar abgemilderte, aber weit verbreitete Kritik und Veränderungsbereitschaft vor allem der jüngeren Frauen geworden. Die Frauenbewegung, von den öffentlichen Tribünen mehr und mehr verdrängt, hat im Alltag unbemerkt von den Medien, unter der Oberfläche der Schlagzeilen, Langzeitwirkung entfaltet. Politiker, die dieses Faktum übersehen, haben die Entwicklung der vergangenen 15 Jahre verschlafen.

3. Schwachstellen der Frauenbewegung

Die positiven Seiten dieses Bilanzversuches sollen nicht darüber hinwegtäuschen, daß die Frauenbewegung auch Schwachstellen hat. Die Rückkehr zur Familie, die Forcierung einer neuen Mütterlichkeit, die Mystifizierung einer neuen Sinnlichkeit à la Carmen samt schwarzen Straps und Niederleihen hätte nie so erfolgreich sein



können, hätte die Frauenbewegung nicht manche Themen über dem Kampf an der äußeren politischen Front über Gebühr vernachlässigt.

Thema Nr. 1: Liebe, Sexualität, Partnerschaft.

Bei allen berechtigten Angriffen auf romantischen Gefühlsdusel und bürgerliche Liebesblügen hat die Frauen-

bewegung übersehen, daß sich das schwierige Thema der Mann-Frau-Beziehung weder auf Romantik noch auf bürgerliche Verlogenheit noch auf akademisch-dürre Beziehungsdebatten reduzieren läßt. Gefühle und daraus resultierende Konflikte lassen sich aus der menschlichen Existenz weder weglügen noch wegdebattieren. Die

Frauenbewegung hat versucht eine Scheindyde zu konstruieren. Frauen, die mit ihren Emotionen und emotionalen Konflikten lebten und leben, fühlten sich im Stich gelassen.

Thema Nr. 2: Die Männer.

Die Frauenbewegung teilte die Männerwelt in „Gute“ und „Böse“ ein, gute Softies, die sich häufig auch gleich

noch als „Feministen“ ausgaben, und böse Machos, denen Frau auszuweichen hatte. In der Realität des Alltags erwiesen sich angebliche Softies nicht selten als unerträgliche Zeitgenossen, wohingegen die bekämpften „Machos“ gegen jede feministische Überzeugung nichts an Attraktion einbüßten. Was im frauenbewegten Alltag mehr als einmal zu Schizophrenie zwischen verbalen Bekenntnissen und gelebter Beziehung führte, enthielte mehr als individuelle Schwächen und Unsicherheiten, die Frauenbewegung als Ganzes weist ein Manko an psychoanalytischer Untermauerung auf. Es fehlt nicht nur eine neue Psychoanalyse der weiblichen Sexualität, es fehlt auch korrespondierend dazu eine neue Psychoanalyse der männlichen Sexualität. Die Psychoanalyse der Frauenbewegung reduziert sich allzu häufig auf zulässige, notwendige, aber nicht ausreichende Polemik gegen Sigmund Freud. Was wunder, daß die alten Mechanismen zwischen Mann und Frau auch dort fortwirken, wo Frau sich als Feministin, Mann als Softie geriet. Im übrigen hat dieses Manko auch verhindert, daß bei den Männern derselbe Bewußtseinsbildungsprozeß einsetzt, wie er bei den Frauen im Gange ist.

Thema Nr. 3: das Kind.

In den Anfängen der Frauenbewegung war Mutterschaft nichts anderes als eine „Falle“, getreu nach dem Vorbild der großen, alten Dame der Frauenbewegung, Simone de Beauvoir, die bekanntlich nicht nur gegen die Ehe, sondern auch gegen das Kinderkriegen ankämpfte, als besondere Tücken und Fallen des Patriarchats. Ob ihre lebenslange Beziehung mit Sartre nicht durchaus eheähnlichen Charakter trägt und die Quasi-Adoption einer sehr viel jüngeren Freundin nicht verdeckt auch eine Mutter-Tochter-Beziehung ersetzt, soll hier nur einmal als Frage stehen bleiben.

So verständlich es ist, daß Frauen dagegen aufstanden, zur Gebälerin, auf die Rolle des Kinderkriegers reduziert zu werden, so sehr rächte sich die Verdrängung dieses Themas aus der gesamten Debatte der frühen siebziger Jahre. Wer leugnet, daß Kinder außer Last auch Lust vermitteln, handelt sich einen neuen Mutterkult ein, und das nicht nur von konservativer Seite. Der irrationale Flügel der Frauenbewegung ist an diesem neuen Mutterkult führend beteiligt, er will ja aus der Tatsache des Gebärenkönnens den Beweis für die Überlegenheit der Frau über den Mann herleiten. Eine rationale Einstellung zum Kind, und damit der konkrete Kampf um Verbesserungen auf allen Bereichen der Erziehung bleibt zwischen diesen beiden Fronten, zwischen Mutterschaftsverächterinnen und Mutterschaftsanbeterinnen, auf der Strecke.

Die Vernachlässigung so zentraler Themen (nur in Klammer sei's ange-

merkt: auch der puritanische Kampf gegen Mode und Kosmetik gehörte zu den Ritualen der frühen Jahre, der in der Folgezeit zur „Doppelrolle“ zwischen Berufsalltag und feministischer Szene führte – in der „Szene“ blieb die Latzhose noch lange in Gebrauch, als im Berufsalltag schon längst modische Trends wieder befolgt wurden) verunsicherte viele, die in den Anfängen an den großen Demonstrationen und Aktionen des Protests mitgetan hatten, sie verwirrte ABER AUCH DIE FRAUEN, die in realen Lebensbezügen stehend zu konkreten Fragen manchmal sehr unkonkrete Antworten erhielten. Die Frauenbewegung lief Gefahr, die Frauen in junge, unverheiratete, kinderlose Studentinnen und Akademikerinnen und nicht mehr so junge, verheiratete, berufstätige Frauen, mit Kindern auseinanderzudividieren.

4. Der zweite Schritt

Fehler und Schwachstellen der Frauenbewegung zu kritisieren, heißt nicht ihr Ende zu verkünden. Auch wenn ihr in der gegenwärtigen Situation ökonomisch und ideologisch der Wind ins Gesicht bläst, bedeutet Kritik nicht Appell zur Resignation. Im Gegenteil. Die Frauenbewegung muß Mitte der achtziger Jahre den zweiten Schritt tun. Als Betty Friedan im Jahre 1980 ihr Buch „The second stage“ veröffentlichte, sah sie noch nicht die Vehemenz der wirtschaftlichen Krise, des ideologischen Rollback und der damit für die Frauenbewegung drohenden Gefahren voraus. Sie meinte noch optimistisch, daß die wesentlichen Dinge erreicht worden seien, und die Frauen sich ab nun der Familie und der großen Politik zuwenden könnten. Aber in manchen Bereichen decken sich ihre Analysen durchaus mit denen der viel radikaleren Alice Schwarzer, die in einem Interview im letzten PRISMA meinte: „Die Frauen müssen sich in alles einmischen, sie dürfen sich nicht länger nur mit sich selbst beschäftigen“.

Der „zweite Schritt“, wie ich ihn sehe, muß ein doppelter Schritt sein: ein Schritt nach innen und ein Schritt nach außen.

Mit Schritt nach innen meine ich eine gründliche Analyse der psychischen Strukturen von Mann und Frau, ihrer Entwicklung und Dynamik in der Wechselwirkung von Biologie und Erziehung, und damit auch eine Analyse der Mechanismen von Abhängigkeit und Autonomie. Bislang lief die Frauenbewegung Gefahr, gegen das traditionelle Klischee ein neues, feministisches Klischee zu stellen. Das Phänomen „Weiblichkeit“ läßt sich weniger leicht definieren als man bisher gedacht, die verschiedenen Bedürfnisse der Frauen – das Bedürfnis, sich autonom in dieser Gesellschaft durchzuset-

zen, und das Bedürfnis, Kinder in die Welt zusetzen – sind viel weniger einfach zu vereinbaren, als sich manche kurzfristigen Pragmatiker und Pragmatikerinnen der Frauenpolitik vor-machen.

Erst in den allerletzten Jahren werden Bücher geschrieben, die die Komplexität dieser Fragestellungen und das Fehlen der einfachen Antworten zugeben. (Etwa Susan Brownmiller's „Weiblichkeit“ S. Fischer 1984)

Mit Schritt nach außen meine ich die Verstärkung des politischen Engagements der Frauen, und das nicht nur in den traditionellen Parteien, sondern überall dort, wo zentrale Fragen der Polis, der Gesellschaft im weitesten Sinn, gestellt werden. In der ersten Phase haben die Frauen begonnen, sich in ihre eigenen Angelegenheiten einzumischen, in der zweiten Phase müssen sie sich in alle Angelegenheiten einmischen, die das Überleben der Menschheit betreffen. Allzu oft ist in den letzten einundneinhalb Jahrzehnten der Eindruck entstanden, die Frauenbewegung isoliere sich von den anderen sozialen Bewegungen, sie ziehe sich in ein freiwilliges Ghetto zurück, als ob die Bewegung zur Emanzipation der Frau mit den Grundfragen des Überlebens, mit der Ökologiebewegung, der Fragen des Nord-Südkonfliktes, des Rüstungswahns und der Friedensbewegung kollidiere. Die Frauenbewegung wird aber unglaublich wichtig werden, wenn sie die Emanzipation der Frau nicht als einen Schritt zu einer humaneren Gesellschaft begreift. Einmischung in alle Angelegenheiten darf allerdings nicht von einer Überlegenheit der weiblichen Werte ausgehen. Frauen sind weder die besseren Menschen noch haben sie die besseren Rezepte für die Zukunft, sie sind nur ein wenig sensibler für Bedrohungen, weniger abgestumpft und verkrustet durch die Macht. Simone de Beauvoir sagte es in einem Interview anläßlich der Verleihung des Österreichischen Staatspreises für Europäische Literatur: „Ich glaube nicht an eine Überlegenheit der weiblichen Werte. Es muß einen Austausch der Werte geben. Der Werte, die durch und in der Unterdrückung erworben wurden – denn es gibt ohne Zweifel Werte, die ein menschliches Wesen durch Unterdrückung erwirbt – und den Werten der Unterdrückten. Ich glaube, daß dieser Austausch der Werte zwischen den Werten der Unterdrückten und den Werten der Unterdrückten wichtig ist. Z.B. müssen die weibliche Geduld und der weibliche Sinn für Humor erhalten bleiben. Aber gleichzeitig müssen die Frauen von den Männern deren Möglichkeit zu Aggressivität und Initiative übernehmen. Erst diese Einheit, dieses Ensemble von Werten, wird die neue Menschheit ausmachen, wenn es je eine neue Menschheit geben sollte.“



FRAUEN UND POLITIK IN DER GESCHICHTSSCHREIBUNG

Das Wesentliche der Thematik „Frau und Politik“ liegt für eine historische Aufarbeitung eigentlich in der Frage, wie man Politik definiert, hat sich doch die Definition dieses Begriffes im Laufe der Zeit beträchtlich gewandelt. Ohne diese Wandlungen jetzt über alle Zeiten hindurch aufzuzeigen, soll hier nur vermerkt werden, daß sich gerade im 20. Jahrhundert diesbezüglich gravierende Auffassungsunterschiede herausgebildet haben.

Die traditionelle, dem Historismus verhaftete Historiographie des 19. und weit in das 20. Jahrhundert hineinreichende Historiographie arbeitete vorzugsweise mit einem sehr eingegrenzten Verständnis von Politik und definierte diese als Bereich von Aktivitäten zur Lenkung, Verwaltung, Bewahrung von Staatsgebilden nach innen und außen. Da die dieser Richtung angehörenden Historiker ihre Hauptaufgabe in der Erforschung und Beschreibung der Geschichte sahen, beschäftigten sie sich, eben auf Grund dieses engen Verständnisses von Politik, in erster Linie mit der Geschichte der zwischenstaatlichen Beziehungen, der Herrschergestalten, der politischen Eliten, der Kriege und Friedensschlüsse.

Auch ohne männliche Vorurteile wird man konstatieren, daß in dieser Art von Geschichtsbetrachtung Frauen nur sehr gering vertreten sein können, einfach, weil sie in diesen Bereichen auch tatsächlich kaum vorkommen. Die Anzahl der Frauen, die in politische Führungspositionen aufsteigen konnten oder auf irgendeine andere Art politisch dominante Rollen spielten, ist nun einmal relativ gering. Für Österreich z. B. fällt einem historisch nicht überdurchschnittlich Gebildeten wahrscheinlich auf Anhieb überhaupt nur der Name Maria Theresias ein.

Allein aus diesem Grund ist das Thema „Frauen und Politik“ für die traditionelle Historiographie, die ja schon von vornherein keinen Anlaß sah, sich bevorzugt mit Frauen zu beschäftigen, weil diese eben kein Thema darstellten, das zu behandeln sich lohnen würde, einfach nicht relevant, wobei vorhandene Forschungsergebnisse die Auffassung von der Überlegenheit der Männer nur noch bestätigen. Daß die seltene Einmündigkeit dieses Urteils zum Großteil auch daher stammt, daß die Geschichtswissenschaft bis vor kurzem noch eine fast reine Männerdomäne dargestellt hat,

soll hier nur kurz erwähnt werden.

Nicht einmal jene Frauen, die im politischen Leben eine Rolle spielten, waren Gegenstand der Forschungsinteressen, sodaß nicht einmal historische Arbeiten über solche Frauen zahlreich vorhanden sind.

So scheinen im Verzeichnis der Forschungsarbeiten an den österreichischen Universitäten zum Thema Frau in den letzten 15 Jahren lediglich 8 Dissertationen, bzw. Haus- oder Diplomarbeiten auf, die sich mit einer diesbezüglichen Thematik beschäftigen, darunter z. B. eine Arbeit über „Erzherzogin Margarethe im politischen Dienst ihres Vaters Maximilian I. von 1506 – 1515“, eine Dissertation über „Königin Maria von Ungarn und Böhmen (1508 – 1555). Ihr Leben und ihre wirtschaftlichen Interessen in Österreich, Ungarn und Böhmen“ und eine Untersuchung über „Katharina von Sachsen, Erzherzog Sigmonds 2. Gemahlin. Ihr Leben an der Seite des Tiroler Landesfürsten.“¹⁾

Bei zweien dieser drei willkürlich gewählten Beispiele fällt auf, daß die Frauen in erster Linie nicht als eigenständige Persönlichkeiten, sondern von ihrer Beziehung zu berühmten Männern, im einen Fall der Vater, im anderen der Ehemann, her gesehen und definiert werden. Dies ist kein Zufall, sondern war im Grunde genommen lange Zeit die üblichste Art, sich mit Frauen auseinanderzusetzen. Als Alternative zur traditionellen am Historismus orientierten Geschichtswissenschaft hat sich – in den USA, England und Frankreich schon seit längerer Zeit, in Deutschland und Österreich mit einiger Verspätung – die sozialgeschichtliche Betrachtungsweise etabliert, die sich mit der Geschichte der sozialen Strukturen, Prozesse und Handlungen, der sozialen Klassen, Schichten und Gruppen, ihren Bewegungen und Kooperationen und Konflikten auseinandersetzt, durchaus politischen Phänomenen also, allerdings nur, wenn man von einem wesentlich erweiterten Politikbegriff ausgeht. Die Sozialgeschichte untersucht also die Geschichte der Bevölkerungsbewegungen, die Entwicklung von Familienstrukturen, Klassenkonflikte, die Beziehung zwischen den Generationen, Professionalisierungsprozesse, die Verteilung von Lebenschancen, die Geschichte der Krankheit, einzelne Stände, die Arbeitsverhältnisse in der Industrialisierung, die kollektiven Einstellungen

innerhalb einer Gruppe, Frauenemanzipation und vieles mehr.²⁾

Obwohl sich für jedes dieser Themen und nicht nur für das der Frauenemanzipation die Frauen als eigenständiger Untersuchungsgegenstand geradezu ideal eignen würden, haben sich auch die sozialgeschichtlich orientierten Historiker zwar bereits ausführlicher als die traditionellen, insgesamt jedoch ebenfalls nicht gerade intensiv mit den Frauen auseinandergesetzt. Die häufigste Beschäftigung, zumindest in Österreich, erfolgte bis jetzt sicherlich mit der Phase der Entstehung, Konstituierung und Weiterentwicklung der Frauenbewegung, die sich gegen Ende des vorigen Jahrhunderts mit zeitlichen Verschiebungen in Amerika und den europäischen Ländern bildete und sich in verschiedenen politischen Gruppierungen artikuliert.

In dem schon oben erwähnten Verzeichnis werden 11 solcher Arbeiten angeführt.

Auch der Bereich der Frauenarbeit wurde in Österreich bis jetzt relativ ausführlich erforscht, wobei neben allgemeinen Untersuchungen wie etwa Edith Riglens „Die Frauenarbeit in Österreich von 1890 bis 1914“ vor allem Fabrikarbeiterinnen, Dienstmädchen, Heimarbeiterinnen, aber auch Lehrerinnen im Mittelpunkt des Interesses stehen.

Angeregt von der Sozialgeschichte und ihrem Umkreis erfolgte auch eine verstärkte Beschäftigung mit der Alltagsgeschichte der Unterschicht, der sogenannten „Geschichte von unten“, jener Schicht also, die mit Politik nicht aktiv, sondern passiv konfrontiert wird, die sie nur sekundär mitbestimmt und primär ihre Folgen zu tragen hat. Allerdings zeigen zumindest die ersten Arbeiten über diese Thematik, daß selbst der Alltag eine männlich orientierte Domäne sein soll, da man tatsächlich mehr die Aufarbeitung der Geschichte des kleinen Mannes als die der Frau im Sinne zu haben scheint.³⁾

Ungefähr zur selben Zeit begann sich in Österreich auch der Einfluß einer von den USA ausgehenden neuen Strömung innerhalb der Geschichtswissenschaften bemerkbar zu machen. Dabei handelt es sich um die sogenannte „woman history“, einer Geschichtsbetrachtung, deren Vertreterinnen primär an der geschichtlichen Vergangenheit von Frauen interessiert sind, wobei sie bei ihren For-

schungen andere, nämlich frauenspezifische Wertmaßstäbe setzen, sich also nicht mehr an die Wertregulierung der patriarchalisch dominierten Gesellschaft halten.⁴⁾ Dieser Ansatz erwies sich deshalb als notwendig, weil sich gezeigt hat, daß die Beschäftigung mit Frauen in der Geschichte nur sehr eingeschränkt möglich ist, wenn sie nur an den Kategorien herkömmlicher Wissenschaftsauffassung gemessen werden. So kam es zur Suche nach Möglichkeiten, die Geschichte der Frauen ebenfalls an ihren eigenen Wertmaßstäben – „on their own terms“ – so wie die Männer ihre Erfahrungen als Geschichte definiert haben und die Erfahrungen der Frauen dabei ausgelassen haben, zu konzipieren.

Mit der Suche nach den Frauen in der Geschichte, wobei die Vertreterinnen der Frauengeschichte dabei zunächst von der Annahme ausgingen, daß „Frauen hauptsächlich deshalb unsichtbar geblieben sind, weil sie und die Orte, wo sie sich bewegten, des historischen Interesses nicht würdig schienen“, entstand auch die Frage nach der Geschichte von Frauen, einer Geschichte also, die zwar nicht unabhängig von derjenigen von Männern ist, aber eben doch eine Geschichte von Frauen als Frauen und als solche wahrgenommen zu werden verdient.⁵⁾

Bei dieser Konzeption besteht allerdings die Gefahr – und besonders radikale Vertreterinnen der Frauengeschichte scheinen ihr bewußt oder unbewußt auch tatsächlich zu unterliegen –, daß man übersieht, daß Frauen nicht nur auf den weiblichen Lebenskreis beschränkt sind und waren, und daher auch die Frauengeschichte sich nicht nur auf solche Themen beschränken darf, sondern sich vielmehr grundsätzlich auf alle Bereiche von Geschichte und Gesellschaft beziehen muß, da sie sonst in denselben Fehler wie die traditionelle Historiographie – allerdings mit umgekehrten Wirkungen – verfällt. Dabei handelt es sich um verschiedene Bereiche: Solche, wo nur Frauen vorkommen, wie etwa Frauenorganisationen oder Hausarbeit, solche, wo sie in der Mehrheit sind, z. B. Hexenverfolgungen, Armenpflege, solche, wo ebenso viele Frauen wie Männer vorkommen, also in den Familien, Klassen, in der Wirtschaft und im Bereich der Sexualität, solche, wo sie in der Minderheit sind, wie etwa in der Geschichte der Geschichtsschreibung und solche, wo sie überhaupt mehr oder weniger abwesend sind oder zu sein scheinen, dabei vor allem in öffentlichen Institutionen und der Politik.⁶⁾

Im Unterschied zur traditionellen Historiographie arbeitet die Frauengeschichte mit einem sehr weiten Politikbegriff, der sich am besten in der Auffassung „alles private ist auch po-

litisch“ demonstrieren läßt. Hier stellt sich nun ganz konkret die Frage, von welchem Nutzen die Frauengeschichte bei der Thematik „Frauen und Politik“ sein kann.

Meiner Meinung nach sind es im wesentlichen zwei von der Frauengeschichte entwickelte Ausgangspunkte, die dieser Thematik neue Impulse und Möglichkeiten verschaffen:

1. Die Erkenntnis, daß Untersuchungen über den Platz von Frauen in der Öffentlichkeit sich nicht nur auf die von den Männern dominierte politische Öffentlichkeit beschränken dürfen, sondern vorrangig jene Bereiche der Öffentlichkeit miteinbeziehen müssen, in denen sich besonders die Frauen engagieren, wie etwa kommunale, kirchliche, usw. Schon durchgeführte diesbezügliche Untersuchungen haben nämlich ergeben, daß Frauen auch in der Vergangenheit keineswegs nur zurückgezogen im privaten Bereich der Familie wirkten, sondern auch in der Öffentlichkeit, allerdings in einer, die über den politischen Bereich hinausgeht, durchaus ihren Platz behaupteten. Am erfolgreichsten konnten sie sich in jenen Bereichen durchsetzen, in denen sie nicht mit den Männern konkurrieren mußten und ein Engagement ihre familiären Verpflichtungen nicht zu nachhaltig beeinträchtigte.

2. Die Revision stereotyper Vorstellungen über weibliches Verhalten und Vermögen. Die Forschungen müssen davon abgehen, Frauen nur als schwache Opfer historischer Verhältnisse und Prozesse zu sehen. „Solange die Geschichte von Frauen primär aus der Emanzipationsbewegung wahrgenommen wurde, lag es nahe, Unterdrücktheit als generelle geschichtliche Situation von Frauen . . . zu sehen. Demgegenüber gehen Forschungen zur Geschichte heute von der Annahme aus, daß Frauen unter gegebenen historischen Verhältnissen nicht nur reagierten, sondern auch agierten und sich diesen Verhältnissen nicht nur anpaßten, sondern diese auch veränderten . . .“

Frauen sind nämlich auch aktiv, stark, durchsetzungsfähig, zielstrebig und sie haben auch Interessen und sind in der Lage, diese zu vertreten und durchzusetzen.⁷⁾

In der Praxis haben dies bereits Forschungen über Frauen im Widerstand gegen den Faschismus, bzw. Nationalsozialismus, die derzeit in Österreich, in welchem man sich ja erst in der Anfangsphase der Frauengeschichte befindet, sehr häufig erforscht werden, eindrucksvoll gezeigt. Aber auch aus der jüngeren Vergangenheit Österreichs, die von den Zeitgeschichtesthoretikern in der letzten Zeit sehr intensiv erforscht wird, steht allen an der jüngsten Geschichte der österreichischen Frauen Interessierten noch ein reiches Betätigungsfeld of-

fen, sei es nun im Bereich der „engen“ oder „weiträumigeren“ Politik.

So wäre es z. B. unbedingt notwendig, einmal den indirekten Einfluß der Frauen auf das politische Leben zu untersuchen. Als sehr interessant erweisen sich auch die Forschungen über die Leistungen der Frauen in der Nachkriegszeit und ihr Beitrag zum Wiederaufbau, wobei hier erste Forschungsergebnisse bereits bestätigen, daß die These von den schwachen, hilflosen und passiven Frauen nicht zutreffend ist.

Zusammenfassend kann man sicherlich feststellen, daß durch die Frauengeschichte mit ihren neuen Ansätzen der Thematik „Frauen und Politik“ neue Perspektiven entstehen und viele Impulse vermittelt werden. Darüber hinaus gebührt ihr das Verdienst, auf diese Thematik überhaupt aufmerksam gemacht zu haben und dadurch auch das Interesse von Historikern traditioneller und anderer Richtungen dafür geweckt zu haben, was letzten Endes doch sehr wichtig ist, geht es doch darum, möglichst viele Erkenntnisse über Frauen aus der Vergangenheit zu gewinnen. Diese Erkenntnisse können schließlich nicht unwesentlich dazu beitragen, die Konturen des Verständnisses von Frauen in der Gegenwart in ein besseres Licht zu rücken.

ANMERKUNGEN

- 1) Forschung an österreichischen Universitäten zum Thema Frau. Hrsg. v. Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung (Wien 1984).
- 2) Jürgen KOCKA, Geschichte, (bzw. Studienmaterial, München 1976).
- 3) Siehe Hubert CH. EHALT (Hrsg.), Geschichte von unten. Fragestellungen, Methoden und Projekte einer Geschichte des Alltags. (= Kulturstudien 1, Wien – Köln – Graz, 1984).
- 4) Gerda LERNER, The Majority Finds Past (Oxford 1981).
- 5) Karin HAUSEN, Woman's History in den Vereinigten Staaten. In: Frauen in der Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts. In: Geschichte und Gesellschaft, 7. Jg. 1981 Heft 3/4
- 6) ebd.
- 7) ebd.

KRITIK DER PRIVATHEIT. ÜBER DEN UNBEWÄLTIGTEN SEXISMUS POLITISCHER THEORIE

Selbst der Tradition der Aufklärung und des Liberalismus verpflichtet, hatten die Feministen der ersten Stunde gehofft, der Appell an Vernunft und Recht könnte bei einigem guten Willen der Unterdrückung und Entrechtung von Frauen ein Ende machen. Eine der entmutigenden Erfahrungen der jüngeren Frauenbewegung hingegen ist, daß die Prinzipien des wissenschaftlichen und politischen Diskurses, entstanden in einer Zeit noch ungebrochener patriarchaler Verhältnisse, keineswegs neutrale Instanzen sind, sondern eine Form angenommen haben, in der sie männliche Vorrechte und die Diskriminierung von Frauen als naturgemäß und vernünftig legitimieren konnten und es teilweise noch tun.

Seit engagierte Frauen verstärkt im Bereich von Politik und Wissenschaft tätig sind, hat sich der Verdacht bestätigt, daß das herrschende Verständnis jener Prinzipien, durch die sich Wissenschaft und Politik als vernünftig, rational definieren, belastet ist mit weltanschaulichen und ideologischen Prämissen, und daß sie mit dem Anspruch auf Allgemeinheit und Vernünftigkeit stillschweigend auch männliche Interessen sanktionieren. So stellte sich neben der Kritik des Sexismus in verschiedenen Bereichen gesellschaftlicher Praxis immer dringlicher die Aufgabe einer Kritik jener Vorstellungen im politischen Denken, die möglicherweise einer radikalen Überwindung des Sexismus im Wege stehen.

Das gilt vor allem für die Art und Weise, in der der traditionelle politische Diskurs den Bereich politisch relevanten Handelns definiert und abgrenzt: nämlich durch ein bestimmtes Verständnis von „Öffentlichkeit“, das stillschweigend davon ausgeht, daß Politik „Männersache“ sei, und zugleich die privaten Lebensverhältnisse der öffentlichen Diskussion als „unpolitisch“ entzieht. Im Schutze „unveräußerlicher individueller Rechte auf Privatheit“ lieferte dieses Verständnis von „Öffentlichkeit“ die Legitimation für die Aufrechterhaltung archaischer Herrschafts- und Gewaltverhältnisse zwischen den Geschlechtern im Binnenraum der Familie. All die Probleme, die Frauen in ihrer Lebenssituation existentiell betreffen, Schwanger-

schaften, Geburten, Sorge für Kinder, für Kranke und Alte in der Familie, für die Hausarbeit, wurden zu Privatangelegenheiten erklärt, und zwar nicht als „Sache der Frau“, sondern als ihre „Pflicht und Schuldigkeit“. Der Beitrag von Frauen zur Erhaltung des gesellschaftlichen Lebens, ihre physische und psychische Ausbeutung, durch allerlei heute noch geglaubte Theorien über die angebliche „Gefühlsnatur“ der Frau hinweggeklärt, konnte kein Thema des politischen Diskurses sein, als „bloß subjektives“ und „bloß privates“ Phänomen. Aber aus feministischer Sicht ist die Sphäre der geheiligten Privatrechte in der traditionellen Form eine Sphäre des Unrechts. Diese Sphäre muß aufgebrochen werden, um den politischen Charakter der Beziehungen zwischen den Geschlechtern sichtbar werden zu lassen.

Mikrophysik der Macht und Politik der Geschlechterbeziehungen

Libérale Feministinnen glaubten, es bedürfe nur der Beseitigung kultureller und psychischer Barrieren, um Frauen zu gleichberechtigten Bürgerinnen zu machen. Marxistinnen meinten, der entscheidende Punkt sei die Veränderung der ökonomischen Verhältnisse. Beide stimmen darin überein, daß ein wesentlicher Grund für die Ungleichheit der Geschlechter tatsächlich ein „natürlicher“ sei: Entweder die Rolle der Frau als Mutter oder Erzieherin, oder ihre Rolle als Produzentin von Nachkommen. Aber der Rekurs auf die Biologie erweist sich als fatal: Er liefert jenen Antifeministen Argumente, die behaupten, daß die Ungleichheit der Geschlechter eine Naturtatsache, und damit kein politisches Problem sei.

Ein radikaler Feminismus muß daher von der Tatsache ausgehen, daß die angeblich „natürliche“ Ungleichheit zwischen den Geschlechtern ein Verhältnis politischer Herrschaft ist, daß die über Jahrhunderte hinweg die Herrschaft der Männer über Frauen kulturell akzeptiert, durch Recht und Gesetz reguliert, und durch die ökonomischen Machtverhältnisse garantiert war und noch ist. Das sind Tatsachen, die jede Frau aus ihrer eigenen

Erfahrung bestätigen kann.

Wer Machtverhältnisse verändern will, muß Macht als Phänomen verstehen. Die Idee einer „Mikrophysik der Macht“ stammt von Michel Foucault. Foucault hat in seinen Forschungen zur Entwicklung von Strafen und Überwachen in Gefängnissen, im Militär und in der Pädagogik eine überraschende Entdeckung gemacht: Je mehr in der Erziehung von Menschen über die Seele als Ort der Verantwortung, Schuld und Sühne geredet wurde, umso raffinierter wurden zu gleicher Zeit die Methoden der Herrschaft und Kontrolle am Körper.¹⁾ Alice Miller hat in ihrem Buch über die Erziehung beschrieben, welche fatalen Folgen Züchtigung, Zucht und Drill in der Kindererziehung haben.²⁾ Männliche Macht über Frauen operiert auf ähnliche Weise. Sie ist in elementarer Weise, wenn auch nicht ausschließlich, Macht über den menschlichen Körper.³⁾

Was ist Macht überhaupt? „Macht“ kommt von „Machen“, „Mächtigkeit“ bedeutet dasselbe wie das lateinische „potentia“, das allerdings mehr umfaßt als den heute üblichen Sinn von Potenz. Dieser Wortgebrauch verweist uns darauf, daß auch beim unvoreingenommenen Versuch einer allgemeinhin Bestimmung von Begriffen wie Macht nur allzu rasch ein bestimmter Geschlechtscharakter zum Vorschein kommt.

Dennoch: Macht ist, auch wenn wir über Jahrhunderte gelernt haben, sie als etwas Männliches zu sehen, ein allgemein menschliches Phänomen. In der Sprache der philosophischen Anthropologie könnte man Macht definieren als existentiellen Modus menschlichen Seins, nämlich die Fähigkeit des Tun- und Machenkönnens. Macht wäre zunächst also etwas durchaus Positives. Um verschiedene Erscheinungsformen von Macht verständlich zu machen, eignet sich sehr gut eine Unterscheidung, die der Psychoanalytiker Erich Fromm vornimmt: die Unterscheidung von Sein und Haben. Die primäre Form von Macht wäre „Seins-Macht“, eine sekundäre die „Haben-Macht“. Schon Thomas Hobbes, der große Theoretiker der modernen Staatsmacht, verwies darauf, daß Macht zunächst aus den physischen und psychischen Fä-



higkeiten des Menschen entspringt, sich dann aber, aufgrund der unersättlichen Gier des Menschen im Naturzustand und aufgrund seines tiefen Mißtrauens gegenüber seinen Mitmenschen, im unermüdlichen Streben nach Besitz, und nach immer mehr und mehr Besitz äußert.

Und Hobbes fügt hinzu, daß hinsichtlich ihrer primären Macht, also hinsichtlich ihrer geistigen und physischen Fähigkeiten, alle Menschen mehr oder weniger gleich sind. Ungleichheit, Unterdrückung und Herrschaft sind also Erscheinungsformen sekundärer Macht, Formen der Macht über andere, die nicht naturwüch-

sig, sondern durch gesellschaftliche Institutionen organisiert und kontrolliert werden.

Noch zwei andere Dimensionen des Machtbegriffs sind für eine feministische Analyse von Bedeutung: Wir müssen Macht einerseits als Prozeß, andererseits als Struktur begreifen. Untersuchen wir Machtprozesse, dann interessieren uns die Beziehungen und Interaktionen zwischen den Beteiligten, und wir suchen nach Beziehungsmustern, die uns veraten, wer in einer Machtbeziehung dominiert, und wer unterliegt. Für die Aufrechterhaltung von Machtverhältnissen ist aber die gegebene Macht-

struktur von entscheidender Bedeutung: Nur der kann Macht über andere ausüben, der über die besseren Machtmittel, über mehr Geld, mehr „Ressourcen“ verfügt: über Land, Güter und Untergebene.

In den heute gängigen Machttheorien überwiegt das Interesse an Macht als Prozeß – sie sind überwiegend als Handlungs- oder Austauschtheorien konzipiert. Dabei ist ohne Zweifel die reale Verfügung über Besitz und Ressourcen der entscheidende Faktor. Denn hierin sind die Menschen verschieden, und weniger in ihren Fähigkeiten zu handeln, zumindest was das Verhältnis von Männern und Frauen

betrifft. Nach einer jüngst veröffentlichten Statistik leisten Frauen 2/3 aller weltweit geleisteten Arbeitsstunden und erhalten dafür nicht mehr als zehn Prozent des Welteinkommens. Frauen, die Hälfte der Menschheit, besitzen nicht mehr als ein (!) Prozent des Welteigentums.⁴⁾ Die Vermutung liegt nahe, daß zwischen der weltweiten Armut der Frauen und der Mikrostruktur der Geschlechter ein Zusammenhang besteht.

Macht und Eigentum: Die materiellen Grundlagen politischer Organisationen

Damit komme ich zum nächsten Punkt. Es läßt sich zeigen, daß in der Entwicklung des modernen liberalen Staates die Sicherung des Rechts auf Eigentum, und damit Besitz als strukturelle Macht, eine entscheidende Rolle spielt. Besonders für eine feministische Theorie der Politik und Macht ist das ein entscheidender Punkt. Die Umverteilung von Macht, die im Übergang vom aristokratischen Feudalismus zum modernen bürgerlichen Staat vor sich ging, war gekennzeichnet durch das Auftreten einer breiten Schicht von individuellen Eigentümern, von Kaufleuten, Handwerkern, Unternehmern.⁵⁾

Das war die Voraussetzung für die Emanzipation des Bürgertums aus der feudalen Herrschaft. Diese Emanzipation aber galt nur männlichen Individuen, den männlichen Oberhäuptern von besitzenden Familien. Für die faktische Recht- und Eigentumslosigkeit der Frau im bürgerlichen Staat ist die aufgeklärte politische Vernunft der Neuzeit sehr geliebt. Und die großen Denker und Philosophen des Bürgertums haben sie wortreich legitimiert.

Aber es ist genau das Recht auf Eigentum als unveräußerliches Freiheitsrecht, das die Autonomie und die politischen Rechte des sogenannten „dritten Standes“, des Bürgertums begründet. Da Frauen, außer als Platzhalterinnen für fehlende männliche Erben, von diesem Grundrecht mit größtem Selbstverständnis ausgeschlossen blieben, ist es naheliegend zu vermuten, daß sich im Raum der Familie die alte patriarchale Herrschaft erhalten hat. Der alte Hausvater und pater familias war der absolute Herrscher über alles und alle, die sich unter seinem Dach befanden. Das Recht auf Eigentum ist auch in der Neuzeit sehr lange ausnahmslos männliches Recht, und es bedeutet auch männliche Eigentümerschaft an Kindern und Frauen.⁶⁾

Wenn richtig ist, was der Anthropologe Claude Lévi-Strauss sagt, nämlich, daß das organisierende Prinzip archaischer Sozialformen die Verwandtschaftsbeziehungen und der Frauenaustausch waren, dann sind Frauen tat-

sächlich die erste Form „tauschbarer Güter“ gewesen. Unter Bedingungen, die ökonomisch gesehen ein Anhäufen von Besitz und Überschuß nicht ermöglichten, wären es der Frauenaustausch und die Kontrolle der reproduktiven Potenzen der Frau gewesen, die die Institution des Privateigentums begründeten. Demnach wäre diese archaische Form patriarchaler Herrschaft der Ursprung von Klassenherrschaft, das heißt der Ursprung aller Herrschaft, die sich auf eine ungleiche Verteilung von Eigentum stützt.⁷⁾

Das könnte auch verständlich machen, warum die Revolutionäre des Bürgertums in ihrer Proklamierung eines allgemeinen und unveräußerlichen Rechts auf Eigentum Frauen mit allergrößter Selbstverständlichkeit übergingen, und warum Frauen bis ins 20. Jahrhundert im Bereich des öffentlichen wie des Privatrechts als Rechtssubjekte schlicht nicht existierten! Das gilt insbesondere auch für das Familienrecht; es sah vor, daß Frauen durch von den Bräuteltern geschlossenen Eheverträge aus der väterlichen direkt in die eheliche Vormundschaft ihres Ehemannes gerieten.

Was die Bedeutung des Eigentumsrechts als Grundrecht betrifft, stehen auch noch die marxistischen Positionen auf dem Boden des liberalen „Besitzindividualismus“ und der mit dieser Idee verknüpften patriarchalen Ideologie. Die marxistische Analyse des Verhältnisses von Lohnarbeit und Kapital versucht zu zeigen, daß es der schlecht bezahlte Arbeiter ist, der jenen Mehrwert produziert, den dann der Kapitalist als Profit für sich in Anspruch nimmt. Die Kritik der Politischen Ökonomie ist im Grunde nichts anderes als der Versuch, Anspruchstitel auf Eigentum neu zu begründen und, um ein modernes Wort zu verwenden, „leistungsgerecht“ umzuverteilen. Marx kommt aber gar nicht auf den Gedanken, daß die Familienarbeit von Frauen auch Arbeit sein könnte. Friedrich Engels, der in seiner Schrift über den Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staates Wichtiges über die Strukturen patriarchaler Herrschaft zu sagen hatte, erhoffte sich von der Integration der Frauen in den Prozeß der Produktion, d.h. in die Arbeitswelt die Befreiung der Frau aus der patriarchalen Herrschaft in der Familie. Aber wie auch Marx hat Engels entscheidende Aspekte und Bereiche der Beziehung zwischen den Geschlechtern in der Familie nicht gesehen.

Unter rein ökonomischen Gesichtspunkten erscheint die Familie als Ort der Reproduktion von Arbeitskräften. Aber was in ideologischer Verkürzung „Reproduktion“ genannt wird, ist Arbeit, und zwar lebensnotwendige Arbeit. Die Familie, die alte

Hausgemeinschaft ebenso wie die moderne Kleinfamilie, ist also zugleich Lebensraum, Arbeitsplatz und Netz enger sozialer Beziehungen, innerhalb dessen sich die Befriedigung elementarer Bedürfnisse, und vor allem auch die Menschenformung vollzieht. In ihr wachsen Kinder heran, die als Erwachsene entweder im Erwerbsleben tätig werden oder aber im Hause verbleiben, die entweder in der Sphäre der politischen Öffentlichkeit als mündige Staatsbürger handeln oder aber auf die Sphäre des Privaten beschränkt bleiben. Wie sich der Prozeß der Sozialisation so unterschiedlicher sozialer und ökonomischer Rollen vollzieht, haben weder Marxisten noch die Theoretiker des Liberalismus untersucht.

„Das Private ist politisch!“ Zur Anatomie ehelicher und familiärer Machtverhältnisse

Daß sowohl liberale als auch marxistische Theoretiker den Bereich familiärer Beziehungen für die Deutung politischer Machtverhältnisse für unerheblich halten, bedeutet nicht, daß sie irrelevant sind. Es beweist nur die geheime Komplizenschaft aller Patriarchen im politischen Diskurs, ungeachtet aller ihrer sonstigen ideologischen Differenzen. Es entsprach dem ihnen allen gemeinsamen Interesse, daß die männliche Herrschaft im Hause und den Frauen gegenüber unangestastet blieb. Sie erklärten die Familie zum Reich „natürlicher Gattungsverhältnisse“, die nicht Thema des öffentlichen politischen Diskurses sein konnten.

Die Geschlechterhierarchie in der traditionellen Familie, die noch heute so manchem als höchst natürlich erscheint, ist aus der Sicht der betroffenen Frauen ein Politikum ersten Ranges. Die Familie ist, nimmt man die These einer „Mikrophysik der Macht“ ernst, als die elementare Einheit sozialer Zusammenlebens der Ort, an dem sich die Machtstrukturen aller übrigen Bereiche der Gesellschaft psychisch und physisch reproduzieren.

Das, was sich im Bereich des Privaten angeblich so naturwüchsig vollzieht, hat der Feminismus als politische Theorie zu hinterfragen begonnen: Wie kommt es, daß trotz allgemeinem Wahlrecht, trotz formaler rechtlicher Gleichstellung und trotz zunehmender Einbeziehung von Frauen in den ökonomischen Arbeitsprozeß die politische Kultur nicht nur westlicher Demokratien noch immer eine männliche Domäne und untergründig von sexistischen Sentimenten bestimmt ist? Warum reproduzieren sich in der modernen Familie, der Keimzelle einer sich egalitär verstehenden Gesellschaft nach wie vor so unterschiedliche Rollen und Schicksale für Männer und Frauen? Warum sind Frauen, ge-

messen an den Idealen von Liberalismus und Demokratie, nach wie vor in allen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens, nicht nur in ihren privaten Beziehungen zu Männern, vor allem im Bereich der Politik, untergeordnet und machtlos?

So vielschichtig wie die Frage nach den Gründen für das, was Engels die „weltgeschichtliche Niederlage des weiblichen Geschlechts“ nannte, so vielschichtig wird auch eine angemessene Antwort sein müssen. Hier seien nur einige Gesichtspunkte herausgegriffen, deren Zusammenhang den geheimen Sexismus traditioneller politischer Theorie sichtbar machen.

Die Konzeption des neuzeitlichen politischen Denkens läßt sich sehr vereinfachend in zwei Grundthesen zusammenfassen: 1) Politik, politische Organisation ist notwendig aufgrund des Machtstrebens, das jedem Menschen eigen ist und ein friedliches Zusammenleben verhindert. 2) Politik ist aber auch möglich, weil der Mensch fähig ist, sich rational und vernünftig planend zu verhalten und hinsichtlich seiner Machtkonflikte einen konsensfähigen Kompromiß zu finden! Diese Konzeption von Politik setzt ein bestimmtes Menschenbild voraus, das in der Idee des „Besitzindividualismus“ enthalten ist: 3) Jeder Mensch ist von Natur aus in der Lage, als einzelner ein unabhängiges Leben zu fristen, indem er 4) über Grund und Boden und Eigentum verfügt oder sich solches durch seine Arbeit erwirbt.

Daß tatsächlich jeder Mensch zumindest ein Drittel, jedenfalls in entscheidenden Phasen seines Lebens, als Kind, in Zeiten der Krankheit, als gebrechlicher Alter auf die Fürsorge anderer angewiesen ist, konnte der patriarchale Liberalismus gerade deshalb vernachlässigen, weil er glaubte, mit der Frau über eine „natürliche Gehilfin“ zu verfügen, die den (männlichen) Bürgern als deren „bessere Hälfte“ auch in solchen Lebenslagen ihre Unabhängigkeit sichert.

Entsprechend macht sich die politische Theorie ein Bild von der Frau als einem Wesen, das 1) nicht wie der Mann nach Macht und Unabhängigkeit, sondern nach Liebe und Unterwerfung strebt (Rousseau, Fichte), das 2) nicht wahrhaft vernünftig ist, sich nicht von der Ratio, sondern von Gefühlen leiten läßt (Aristoteles bis Weininger)²⁾, das 3) infolgedessen auch kein Recht auf Eigentum hat, sondern ökonomisch und politisch von anderen abhängig bleibt und das schließlich 4) nicht „arbeitet“, wenn es „den Haushalt macht“.

Da ein politisch mündiger Bürger nur sein kann, wer im Besitz der Vernunft ist und vor allem über die materiellen Mittel für eine unabhängige Existenz verfügt, folgt aus all dem, daß Frauen im vollen Sinn des Wortes nicht politisch handlungsfähig sind, und daß,

angesichts ihrer „natürlichen Bestimmung“, ihre politische Partizipation auch nicht wünschenswert ist. Obwohl die Patriarchen alten Schlags, die sich ausdrücklich zu dieser Auffassung bekennen, heute deutlich in der Minderzahl sind, ist der erklärte Sexismus der politischen Theorien des 18. und 19. Jahrhunderts in der modernen politischen Kultur nachhaltig wirksam. Die Prognosen der Statistiker lassen vermuten, daß dieser heimliche Sexismus der politischen Kultur, und nicht die ehrlich gemeinten Beteuerungen fortschrittlicher Politiker auch die künftige Situation der Mehrheit der Frauen in der Sphäre des öffentlichen Lebens, vor allem auch in der Wirtschaft, bestimmen wird.

Sexualität zwischen Liebe und Macht

Die Ursache für die Persistenz patriarchaler Strukturen, darauf will die radikalfeministische Devise: „Das Private ist politisch“ – hinaus – liegt nicht allein in den politischen Organisationsformen und nicht allein in den Fakten ungleicher wirtschaftlicher Macht- und Einkommensverhältnisse, sondern wesentlich in der Form privater Beziehungen zwischen Männern und Frauen. Mit dieser Devise thematisiert der radikale Feminismus das Verhältnis von Sexualität und Macht im traditionellen Arrangement der Geschlechter.

Der politische Charakter dieses Verhältnisses verbarg sich lange für alle Beteiligten erfolgreich hinter eine Rhetorik romantischer Liebe. Wenn der „homo politicus“, müde von seinen Geschäften in der Öffentlichkeit, zurückkehrt ins traute Heim, betritt er ein ganz anderes Reich, das der Liebe und Intimität, der „femina privata“.

Gegenüber der gängigen und fragwürdigen Vorstellung Liebe als Hingabe, Fürsorge, Selbstaufopferung sollte im Auge behalten werden, was Liebe als zwischenmenschliche Beziehung bedeuten könnte und sollte, nicht nur als Affekt, sondern als moralische Haltung: gegenseitige Zuneigung, auf der Basis gegenseitigen Respekts, die Bereitschaft, die persönliche Einzigartigkeit des Partners, ihre bzw. seine Interessen und Bedürfnisse nicht nur zu achten, sondern zu den eigenen zu machen. Schließlich erfordert die Vision des Einswerdens mit der/dem anderen die Bereitschaft, sich zu öffnen und vor allem wechselseitig auf die Anwendung von Macht zu verzichten. Daß solche Liebesbeziehungen im Idealfall möglich und erstrebenswert sind, steht außer Zweifel. Die Realität sieht aber anders aus. Beziehungen dieser Art beruhen auf der Voraussetzung der gegenseitigen Anerkennung der Würde und Integrität der beteiligten Personen. Daraus ergibt

sich, daß aus denselben Gründen, aus denen die patriarchale Ideologie den Frauen die politischen Bürgerrechte absprach, auf dem Boden dieser Ideologie Liebe zwischen Mann und Frau gar nicht möglich ist. Der Hauptgrund dafür ist die weitverbreitete Unfähigkeit und mangelnde Bereitschaft von Männern, die in dieser Tradition stehen, Frauen als unabhängig handlungsfähige Personen als selbstverantwortliche und vernünftige Subjekte wahrzunehmen.

Diese Unfähigkeit spiegelt sich in den Bildern des Weiblichen, die die männlichen Visionen in der Literatur, der Kulturproduktion und, heute besonders sichtbar, in der Werbung beherrschen. Die Frau erscheint als „suprapersonales“, übernatürliches dämonisches Wesen, als die Große Mutter, die Mutter Natur, als Inkarnation des Bösen, als Teufelin, als Hexe. Oder sie wird als untermenschliches Wesen beschrieben, als animalisch, und schließlich, dem aufgeklärten Geist der Warengesellschaft eher entsprechend, als bloßes Objekt, als Sexualobjekt. Schließlich ist noch ein Klischee des Weiblichen zu nennen, das sich gewissermaßen innerhalb des Spektrums der normalen menschlichen Psyche bewegt: die Kindfrau.

Gewiß sind diese Bilder nicht ohne Realitätsgehalt, soweit Frauen das traditionelle Bild der Weiblichkeit übernommen und verinnerlicht haben. Und gewiß gilt dann auch von Frauen, daß sie zwar der Verausgabung und Unterwerfung, aber nicht der Liebe fähig sind. Aber worum es in diesem Zusammenhang geht, ist weniger die Utopie idealer Liebe, sondern reale Machtverhältnisse.

Die Ideologie der romantischen Liebe ist oft nicht mehr als ein rhetorischer Schleier, der über den Alltag ehelicher Macht- und Gewaltverhältnisse gebreitet wird. In Selbsthilfe- und Selbsterfahrungsgruppen, entstanden aus der Not vieler Frauen angesichts akuter Probleme im Zusammenhang mit der Erschwerung und Kriminalisierung des Schwangerschaftsabbruchs, angesichts der Ausgliedertheit von Frauen an die alltägliche männliche Gewalt, durch Vergewaltigung, Pornographie, hat die jüngere Frauenbewegung begonnen, diesen Schleier zu lüften und ihre Erfahrungen politisch zu artikulieren.³⁾

Ein wesentliches Ergebnis dieses Politisierungsprozesses ist die Einsicht, daß sich die Machtlosigkeit von Frauen, die Verletzung ihrer Rechte auf persönliche Integrität und Würde in der gewöhnlichen Realität der sexuellen Beziehungen nicht nur manifestiert, sondern durch sie und in ihnen realisiert wird.

Sexuelle Beziehungen, der Umgang mit Sexualität überhaupt, sind der Schlüssel zur Mikrophysik patriarchaler Macht, ohne den die ökonomische

und politische Macht des Patriarchats nicht verstanden werden kann. Der unüberwindende Sexismus unserer fortgeschrittenen Gesellschaft zeigt sich darin, daß Frauen auch noch heute – wie auch sonst immer – in letzter Instanz als Sexualobjekte wahrgenommen werden. Insofern ist die Besonderheit und der Kern aller Macht und Gewalt gegen Frauen als Frauen Macht über ihren Körper, ihre Sexualität.¹⁰⁾

Machtausübung wird von Frauen erfahren als ihre sexuelle Verfügbarkeit und Kontrollierbarkeit, als Erfahrung der Verdinglichung als Sexualobjekt: In der Phantasie des „typischen“ Mannes, des „männlichen“ Mannes, wenn man so will, wie sie sich in der Werbung und in extremer Form in der Pornographie manifestiert; aber nicht nur in der Phantasie, sondern höchst real in der Diktatur einer Sexualität, die männliche, die sich zugleich kulturell als die Sexualität durchsetzt. Es ist die Diktatur einer Erotik, die in einer Erotisierung von Macht, von Beherrschung und Unterwerfung besteht. Der gewöhnliche, „ordinäre“ Sprachgebrauch in Sachen Sex belegt das ebenso deutlich wie die subtile erotische Rhetorik der „hohen Literatur“.

Die herrschende Sexualität ist männliche Sexualität. Deshalb ist ein wesentlicher Aspekt sexistischer Macht über Frauen die Kontrolle ihrer eigenen Sexualität und die Verhinderung ihres autonomen Ausdrucks. Die Folgen männlicher Sexualpolitik im Bereich der intimen Beziehungen sind allumfassend:

Kultureller Sexismus ist eine Folge: die Enttönerung der Frau von ihrem eigenen Willen, ihrer spontanen Selbsterfahrung, ihrer Vernunft; **politischer Sexismus** eine weitere, als die Entrechtung der Frau nicht nur gegenüber dem Mann, sondern auch gegenüber allen anderen Mitgliedern der Gesellschaft, schließlich der **sozial-ökonomische Sexismus**, der sich aus der kulturellen Entmündigung und der politischen Entrechtung der Frau logisch ergibt, und der der Frau alle gesellschaftlich relevanten Ressourcen, Besitz, Reichtum, Einkommen etc. vorenthält.

Was tun?

Gerade weil der öffentliche politische Diskurs den Status persönlicher Beziehungen, auch der zwischen Männern und Frauen, als das „Private“ der Diskussion und der Kritik entzieht, scheint eine Strategie zur Überwindung des Sexismus in seinem Rahmen nicht möglich. Deshalb sind Tendenzen innerhalb der feministischen Bewegung, sich aus der Politik zurückzuziehen, der Welt männlicher Macht überhaupt den Rücken zuzukehren, nur zu verständlich.

Solcher Pessimismus in bezug auf die Veränderbarkeit zwischengeschlechtlicher Beziehungs- und Machtverhältnisse ist auch historisch nicht unbegründet. Eine Regelung sozialer Beziehungen im ökonomischen und politischen Bereich hat sich als historische Notwendigkeit durchgesetzt. Über diesen rein utilitären, zweckrationalen Aspekt der Schaffung geregelter Machtverhältnisse durch Staat und Verfassung hinaus enthält die Tradition politischen Denkens eine genuine Dimension der Humanisierung und Ethisierung gesellschaftlicher Beziehungen – eine Dimension, die offen ist für die Utopie einer vernünftigen und gerechten Gesellschaftsordnung. Die Regelung sozialer Beziehungen innerhalb privater Lebensgemeinschaften, vor allem in der Familie, scheint hingegen keine ähnliche Transformation „naturwüchsiger“ ehelicher Machtverhältnisse zu erfordern, obwohl auch die Idee ehelicher Liebe durchaus ein Potential der Humanisierung zwischengeschlechtlicher menschlicher Beziehungen enthält: offenbar besteht keine reale historische und politische Notwendigkeit zur Aktualisierung dieses Potentials. Eine solche Notwendigkeit wäre – theoretisch gesehen – die Sicherstellung der biologischen Kontinuität der Gesellschaft, die Versorgung von Kindern. Aber der ungeheure Machtvorsprung, über den Männer seit der Etablierung patriarchalischer „Reproduktions-“ und Eigentumsverhältnisse am Anfang der Menschheitsgeschichte verfügen, ließ es den Theoretikern der bürgerlichen Emanzipation und des neuzeitlichen Staates überflüssig erscheinen, Frauen im Binnenraum patriarchaler Privatherrschaft, sei es als Lebensgefährten, sei es als Mütter ihrer Nachkommen als eigenständig handelnde und persönlich freie Subjekte zu respektieren.¹¹⁾

Angesichts dieses Umstandes wäre es höchst unrealistisch, für eine Beendigung patriarchaler Verhältnisse auf mehr Liebe in privaten Beziehungen zu hoffen. Die einzig realistische feministische Strategie kann nur eine politische sein, und zwar eine radikal-demokratische, das heißt, der politische Kampf gegen jede Form der politischen Diskriminierung, sei sie sexistisch, rassistisch, kapitalistisch oder kommunistisch. Im Interesse der Frauen geht es nicht darum, mehr Liebe zu predigen, sondern mehr Gerechtigkeit zu fordern. Der Umstand, daß der neuzeitliche bürgerliche Staat den Frauen viele als allgemein anerkannte Rechte vorenthält, sollte uns nicht dazu verleiten, den Gedanken der Rechtsstaatlichkeit aufzugeben und auf rationale Argumentation zu verzichten.

Sehr wohl geht es aber darum, bestimmte Kategorien und Denkmodelle des politischen Diskurses zu hinter-

fragen, vor allem die Kategorien von „öffentlich“ und „privat“, nicht in der Absicht, diese Unterscheidung aufzugeben, sondern sie so vorzunehmen, daß auch die subjektiven und privaten Rechte von Frauen sichtbar werden. Eine feministische Transformation des öffentlichen Diskurses mußte vor allem der Einsicht zum Durchbruch verhelfen, daß die Sorge für die künftigen Generationen, die bisher die Rechte und Freiheiten von Frauen empfindlich beschränkten, nicht „Privatangelegenheit“ von Patriarchen und im übrigen „natürliche Pflicht von Frauen und Müttern“ ist, sondern eine soziale Verantwortung und Aufgabe, die Männer gemeinsam zu tragen haben.

Solche und ähnliche Vorschläge zur Überwindung des Sexismus sind gewiß nicht neu, sie sind aber angebracht, mancher Tendenzen der Entpolitisierung innerhalb der feministischen Bewegung. Die feministische Variante des Rückzugs ins Private, z. B. der Trend zur „Neuen Weiblichkeit“ und zur „Neuen Mütterlichkeit“ sind nicht frei von konservativen und reaktionären Konsequenzen.

Allerdings wäre das Lesen aller vorangegangenen Überlegungen müßig, machten sie nicht klar, daß politische Strategien der Veränderung für Frauen zwar notwendig, aber nicht hinreichend sind. Es hieße, hinter die Erfahrungen der jüngeren Frauenbewegung zurückfallen, nicht zu begreifen, daß eine Veränderung im Bereich des Persönlich-Privaten ebenso notwendig ist.

Eine Innovation im Bereich des Privaten läßt sich nicht politisch verordnen. Sie ist Sache individueller Initiative, persönlichen Mutes und sozialer Phantasie. Vor allem spricht vieles dafür, daß Innovation im Bereich privater Beziehungen von den Frauen ausgehen muß.

Der Aufbruch zu neuen privaten Lebensformen bedeutet immer auch Abschied von alten. Um das, was in vielen Legenden und Liedern als Tugend der Frauen gepriesen wurde, zu retten – die Liebe zwischen Menschen als utopisches Projekt – wird es in vielen Fällen notwendig sein, „alte Verhältnisse“ zu verlassen. Sogenannte „Liebesbeziehungen“ in und außerhalb der Ehe, in denen es an gegenseitigem Respekt und an gegenseitiger Sorge mangelt, und in denen nach wie vor das Recht des Stärkeren herrscht, sind schließlich nicht wert, aufrechterhalten zu werden. Mehr Lebensgemeinschaft, mehr Freundschaft, Solidarität und Liebe zwischen Frauen wird es vielen von ihnen erleichtern, ihren eigenen Weg zu finden, ihnen genug Selbstvertrauen und Stärke zu geben, auf lange Sicht auch die traditionellen Formen familiären Zusammenlebens neu zu gestalten und zu beleben. Was immer aber die Zukunft



von Liebe und Macht in der Beziehung zwischen Männern und Frauen sein mag – niemand wird es uns Frauen abnehmen, selbst den ersten Schritt zu tun.

Anmerkungen:

- 1) Michel Foucault, Überwachen und Strafen. Frankfurt/Main 1976.
- 2) Alice Miller, Am Anfang war Erziehung. Frankfurt/Main 1983.
- 3) Mary Daly, Gyn/ökologie. München 1981 und Edward Shorter, Der weibliche Körper als Schicksal. München/Zürich 1984.
- 4) Bericht des UN-Generalsekretärs Kurt Waldheim, Development Issue Paper no. 12, UN-Development Program.
- 5) Wolfgang Däubler/Ulrike Sieling-Wendeling/Horst Welkowsky: Eigentum und Recht. Die Entwicklung des Eigentumsbegriffs im Kapitalismus. Darmstadt und Neuwied 1976.
- 6) Hannelore Schröder, Die Rechtslosigkeit der Frau im Rechtsstaat. Frankfurt 1979.
- 7) Claude Meillassoux, „Die wilden Früchte der Frau“. Über häusliche Produktion und kapitalistische Wirtschaft. Frankfurt 1976.
- 8) Zu Rousseau und Aristoteles vgl. Ilse Reinprecht, Philosophie des „Weibes“. Graz 1984.
- 9) Eine ausgezeichnete Übersicht über die Entwicklung der feministischen Bewegung seit 1970 gibt Hester Eisenstein, Contemporary Feminist Thought, London 1984.
- 10) Edward Shorter, Der weibliche Körper als Schicksal. Zur Sozialgeschichte der Frau.
- 11) Das hat sich allerdings etwa seit der Jahrhundertwende zum Besseren geändert, nicht zuletzt durch die allgemeinen Fortschritte in der Geburtsmedizin und durch die Maßnahmen des modernen Sozialstaats zum Schutz von Frauen und Müttern.

DIE KEHRSEITE DER MEDAILLE

Die nach wie vor aktuelle Frage, warum so wenige Frauen in bezahlten Positionen in der Politik tätig sind, steht in direktem Zusammenhang mit der Frage, warum so wenige Frauen in gehobenen Berufspositionen zu finden sind. Es gibt ungleich weniger „Karrierefrauen“ als karriereorientierte Männer und das scheint uns ja verständlich, denn es gibt viele, äußere Einflüsse, die eine Frau am beruflichen Aufstieg hindern:

- sie bekommt die Kinder
- sie ist aufgrund allgemeingültiger Tradition nach wie vor mehr oder weniger allein zuständig und verantwortlich für Haushalt und Kindererziehung

- sie gilt daher als unsichere Arbeitskraft und wird von vornherein anders eingesetzt als ein männlicher Kollege mit gleicher Qualifikation. Sie wird vielfach nur kurz eingeschult und hat deshalb ungleich weniger Aufstiegschancen. Dadurch wird sie zu einer leicht austauschbaren Arbeitskraft, was wiederum ein geringeres Einkommen und eine schlechtere Position innerhalb des Betriebes zur Folge hat. Und ganz entscheidend

- der Mann hat meist eine Partnerin zur Seite, die ihm die Steine des täglichen Lebens aus dem Weg räumt und somit Kräfte freilegt, die er zum Aufbau seiner Karriere benötigt. Die Frau ist auf sich allein gestellt;

- sie ist vielseitig und nicht bereit, ohne Rücksicht auf Verluste nur ein Ziel zu verfolgen;
- sie ist aber auch bereit, auf eine Karriere zu verzichten, um der wichtigen Aufgabe der Kindererziehung nachzukommen.

Bevor ich mich mit dem Verfasser dieses Artikels beschäftigte, stellte ich mir und anderen die Frage: Welche Gedanken kommen einem bei der Wortverbindung: „Frau und Politik?“ Meine private Meinungsforschung (– und das habe ich mit Meinungsforschungen der politischen Parteien gemeinsam –!) ergab die Antwort, wie ich sie mir wünschte.

Die Wortkombination „Frau und Politik“ rief bei meinen Testpersonen (repräsentative Altersgruppe, ausgeglichene Anzahl beider Geschlechter, verschiedene Berufssparten!) in Österreich folgende Antworten hervor:

- sonst noch was; – muß das sein? – Blödsinn; – unnötig;
- Frauen gehören in die Sozialarbeit usw.

Im Gegensatz dazu: „Mann und Politik“: – das ist was anderes; – das ist natürlich, – richtig, –

das paßt einfach zusammen.

Nun suchte ich nach einem Wort, das im Zusammenhang mit „Mann“ ähnliche Reaktionen hervorrufen könnte. Ein Wort fiel mir ein: Windel. Paßt gut. Was fällt Ihnen zur Wortkombination „Mann und Windel“, „Mann und Windelwaschen“ ein?

Die Antwort: – Sonst noch was, – muß das sein? usw. (siehe oben)

Die Antworten kommen wie aus der Pistole geschossen, wie vorprogrammiert, ohne zu überlegen.

Und damit kommen wir zum eigentlichen Thema, zur Kehrseite der Medaille, zu den inneren Ängsten der Frau.

Es ist bekannt, daß äußere Umstände den beruflichen Aufstieg blockieren, weniger bekannt ist, daß es auch innere Barrieren gibt, welche das berufliche Weiterkommen entscheidend beeinflussen. Die oben angeführten Denkmuster können Frauen durchaus daran hindern, berufliche Ziele ins Auge zu fassen bzw. anzustreben. Es sind dies innere Barrieren, die den meisten nicht bewußt sind. Umso schwerer ist es dagegen anzukämpfen bzw. sie zu überwinden.

Die Einstellung „Das ist nichts für Frauen“, „Eine Frau kann das nicht“, Regeln, die uns in der Kindheit beigebracht wurden und durch Gesellschaft, Kultur, Politik, Medien usw. verstärkt werden, sind Grenzen, die zu überschreiten mehr Anstrengung erfordert, als die Bewältigung der Anforderungen des erwünschten Berufes. Und dieselben Einflußfaktoren, Familie, Gesellschaft, Kultur, Politik, Medien wissen sehr wohl, wie sie den Auslösemechanismus für die „innere Stimme“ oder den „inneren Dialog“ zu bedienen haben und wie sie ihn am besten gegen die Frau einsetzen und somit deren innere Barriere verstärken.

Diese innere Stimme gibt auch das Wertsystem wider, nach dem der Einzelne lebt. Daß „der Vater sich im Grab umdrehen würde“, wenn die Tochter sich im öffentlichen Leben betätigt, ist sicher keine Motivation für die Tochter, Gemeinderätin zu werden.

In meinem Seminar: „Lebenseinstellungen bewußt selbst verändern“ gibt es einen Test, der zeigt, nach welchen Wertsystemen der Einzelne lebt. Jeder Mensch hat Bedürfnisse, die er je nach dem Wert, den er ihnen beimißt, reiht. Bekannt ist die Bedürfnispyramide nach Maslow: Die Befriedigung der körperlichen Bedürfnisse hat Vorrang vor allen anderen Bedürfnissen. Es folgt das Bedürfnis nach Sicher-

heit, nach sozialer Zugehörigkeit, nach Anerkennung und nach Selbstverwirklichung.

In dem erwähnten Seminar, wie auch aus der Fachliteratur ist mir bewußt geworden, daß Liebe und soziale Anerkennung für viele Menschen derzeit der Maßstab sind, von dem sie ihren Wert ablesen, den Wert, nach dem sie sich selbst einschätzen.

Sie können sich selbst kontrollieren. Wenn Sie die Zustimmung anderer brauchen, um glücklich zu sein.

- sich über Kritik ärgern
- glauben, Ihre eigenen Interessen aufgeben zu müssen, um andere zufriedenzustellen,

- glauben, daß Sie das tun sollen, was ein Ihnen maßgebender Mensch von Ihnen erwartet,

- bemerken, daß Ihr Selbstwert davon abhängt, was andere von Ihnen denken,

- sagen, daß man immer auf andere angewiesen ist,

- überzeugt sind, ohne Hilfe und Unterstützung von anderen im Leben nicht weiterzukommen,

dann sind Sie sehr stark vom Urteil und dem Beistand anderer Leute abhängig. Sie sind leicht zu manipulieren und anfällig für Ängste und Depressionen, wenn andere Sie kritisieren oder sich über Sie ärgern.

Viele Menschen leben unbewußt nach folgenden Leitsätzen:

- Ich kann nur glücklich sein, wenn andere Menschen mich mögen.

- Wenn jemand, den ich mag, diese Zuneigung nicht erwidert, mache ich etwas falsch.

- Alleinsein führt zwangsläufig zum Unglücklichsein.

Diese Menschen erleben sich nur dann als wertvoll, wenn sie von anderen Menschen geliebt und angenommen werden.

Liebe ist für sie ein Kriterium, von dem es abhängt, ob sie glücklich sind und wie sie sich selbst einschätzen. Sie teilen sich in einer Zweierbeziehung immer eine untergeordnete Rolle zu und verlieren in der Folge häufig nicht nur den Respekt der geliebten Person, sondern werden darüber hinaus als Last empfunden.

In diesem Zusammenhang ist es interessant, daß für Männer die Anerkennung durch ihre Vorgesetzten, durch Menschen, die mehr Geld zur Verfügung haben oder höhere Positionen bekleiden, zählt. Frauen dagegen brauchen zuerst die Anerkennung als Frau durch den Mann und dann in gleichem Maß die Anerkennung ihrer Leistungen durch die Gesellschaft. Hier zeigt sich schon eine gewisse Ge-

spaltenheit und die große Belastung, diese Anforderungen zu erfüllen. Wenn man es sich genau überlegt, ist es gerade dieser doppelte Anspruch, der die Frauen heute so sehr belastet. Der Einsatz der Männer um Anerkennung ist hoch, sie holen das Letzte aus sich heraus, arbeiten sich zu Tode. Erst nach einem Herzinfarkt erkennen sie oft, daß es auch noch andere Werte als Anerkennung und Leistung gibt.

Wenn sich bei Frauen die Wertvorstellungen nicht erfüllen, flüchten sie häufig in Depression und irrealer Ängste.

Viele Frauen glauben (auch dies zeigt der Test), jemanden zu brauchen, der stärker ist als sie, auf den sie sich immer verlassen können. Die Realität sieht freilich anders aus: Je mehr man sich auf andere verläßt, desto abhängiger wird man! Sie fühlen sich sicher, weil sie niemand zur Verantwortung ziehen kann. Im Grunde verlieren sie aber gerade damit jede Sicherheit. Abhängigkeit bewirkt eine ständige Abnahme des Selbstvertrauens und immer größere Angst. Diese negativen Einstellungen können von den Betroffenen selbst korrigiert und in positive Gedanken umgewandelt werden.

Daß es sich bei der Überzeugung, daß Frauen jemanden brauchen, der stärker ist als sie, um keine Tatsache handelt, zeigt sich an dem Beispiel der Frauenarbeit in der Kriegszeit. Alle anfallenden Arbeiten wurden von Frauen zur vollsten Zufriedenheit gelöst. Offensichtlich wird im Bereich Frauenarbeit durch massivste Beeinflussung schamlos manipuliert.

Zu den trivialsten Erkenntnissen der psychologischen Forschung gehört sicher die Feststellung, daß es zwischen dem Verhalten der Frauen und dem der Männer wesentliche Unterschiede gibt. Bei bestimmten Aufgaben schneiden die Frauen besser ab, bei anderen die Männer. Frauen nehmen Dinge anders wahr als Männer. Ihre beiden Gehirnhälften, die logische und die emotionale, sind nicht so extrem spezialisiert wie die der Männer. Wenn Männer etwas logisch betrachten, können sie es nicht gleichzeitig emotional betrachten, gerade das aber ist bei den Frauen der Fall.

Die feministische Welle hat diese Unterschiede vielfach als Resultat geschlechtsspezifischer Erziehung erklärt. Jetzt ist die Wissenschaft dabei, sich die biologischen Inhalte des Verhaltens noch einmal genauer anzuschauen – und sie kommt dabei zu anderen Ergebnissen. Sicher gehen die Geschlechtsunterschiede zum Teil auf die sozialen Einflüsse zurück, neuerdings wird aber auch die neurologische Konstitution als Grund dafür angesehen, daß Frauen und Männer unterschiedlich denken und handeln. Man weiß, daß das Gehirn der Frau

für bestimmte Aufgaben und Funktionen auch anders organisiert ist als das des Mannes.

Sehr vereinfacht ausgedrückt:

Männer denken geradlinig, zielorientiert.

Frauen sehen dabei auch noch die Folgen, die eine Zielerreichung mit sich bringt. Und dieses Wissen hindert oft, das Ziel anzustreben.

Sie sehen die Dinge ganzheitlich, in ihrem Zusammenhang also und können sich die Konsequenzen vorstellen. Frauen haben andere Wertvorstellungen. Aus ihrer Verantwortung der Familie gegenüber können sie ihre Karriere nicht an die erste Stelle setzen.

Man hat den Frauen vorgehalten, daß sie nicht in größeren Dimensionen denken können oder wollen. Mir scheint aber, daß es jetzt auch schon Männer gibt, die froh wären, wenn bei manchen Entwicklungen nicht so überdimensional gedacht wäre worden!

Aus den 50er-Jahren gibt es in Amerika eine Untersuchung über den Intelligenzquotienten. Bei einer verhältnismäßig großen Zahl von Männern wurde ein IQ von 70 errechnet, (also unterdurchschnittlich), bei einigen über 140, (also überdurchschnittlich). Bei Frauen gab es weniger unterdurchschnittlich begabte, keine mit überdurchschnittlicher Intelligenz, aber einen sehr großen Anteil mit mittelmäßigem IQ. Diese Untersuchung besagt also, daß ein bestimmter Anteil amerikanischer heiratswilliger Frauen mit Männern vorliebnehmen muß, die ihnen an Intelligenz unterlegen sind.

Da es auch keineswegs immer die Intelligenz ist, die in Führungspositionen führt, müssen demnach andere Kriterien ausschlaggebend sein, wenn es darum geht, in höhere Positionen aufzusteigen. Damit zurück zur Frage, warum es Frauen nicht gelingt, die Gleichberechtigung im Beruf zu erreichen.

Ein amerikanisches Sprichwort erklärt es so:

„Birds with the same feathers flock together“ – Vögel mit denselben Federn rotten sich zusammen.

Das heißt: In eine Gruppe von Männern kommt eine Frau nur schwer hinein. Eine einzelne Frau hat überdies kaum Einfluß, es sei denn, es stellt sich ein Mann auf ihre Seite.

Gibt es einen Unterschied im Denken von Frauen, die eine Karriere machen und jenen, die in der Familie aufgehen?

Nein, aber Karrierefrauen haben bis zu einem gewissen Grad gelernt, die Verantwortung für bestimmte Tätigkeiten, die ihnen die Tradition auferlegt hat, zu delegieren. Sie versuchen, ihre „innere Stimme“ zu überhören und das scheint nicht immer einfach. Eine Frau, kinderlos, die ebenso einem Beruf nachgeht wie ihr Mann,

denkt wie ihre Geschlechtsgenossen:

Ist der Eisschrank wohl gefüllt?

Der Anzug muß in die Putzerei!

Die Blumen müssen umgetopft werden usw.

Weder ihr noch viel weniger jedoch ihrem Mann kommt der Gedanke, daß auch er an all das denken könnte. Keinem Mann würde es beispielsweise einfallen, seine Karriere zu opfern, um seine kranken Eltern zu pflegen.

Es ist bedeutungslos, wer schließlich die Arbeit leistet. Die Frau ist dafür verantwortlich. Gleichzeitig lassen sich nur schwer mehrere Probleme gründlich durchdenken, nur schwer sind gleichzeitig verschiedene Tätigkeiten zu organisieren. Daraus ergibt sich, daß diese Zeit eben im Beruf fehlt. Oder ist das Denken eine Sache der Einteilung? Das trifft nicht zu. Ist die Verantwortung einmal einprogrammiert, wie eben durch unsere Erziehung, ist viel Kraft und Selbstkontrolle erforderlich, wenn dieses eingefahrene Geleise geändert werden soll. Männer und Frauen sind nun einmal verschieden, **was geändert werden muß ist, daß das Wertmaß bei Männern und Frauen verschieden eingesetzt wird.**

In der Natur wirkt das Prinzip der Ergänzung. Auch der Mensch ist hier keine Ausnahme. Jahrhundertlang wurde dies ignoriert, wurden Begabungen auf beiden Seiten unterdrückt, andere wieder bis zur Überforderung überzüchtet.

Die „Monokultur“ des Mannes, die ihm größere Bedeutung zumißt, unterscheidet sich in keiner Weise von der Monokultur des Waldes, der Felder usw. und hat ebenso negative Folgen.

Warum werden ausgerechnet die Männer als das „stärkere Geschlecht“ bezeichnet? Vor Jahren erschien ein Artikel im Time Magazin, in dem die Meinung vertreten wurde, daß Männer deshalb eine kürzere Lebenserwartung hätten als Frauen, weil sie eben mehr arbeiteten. Prompt kam ein Leserbrief: Laut Statistik sterben Witwer früher als verheiratete Männer: weil ihnen dann niemand mehr die Arbeit abnimmt! Wenn ein Mann stirbt, hat die Frau nur noch die Hälfte der Arbeit – ergo lebt sie länger!

Wir sollten uns zur Erkenntnis durchringen, daß es wichtig ist, daß auch Frauen ihre Denkwiese in die Politik einbringen. Sie würden vermutlich andere Akzente setzen, denn sie sind sich ihrer Verantwortlichkeit über die Gegenwart hinaus bewußt, weil sie ihren Kindern eine lebenswerte Umwelt hinterlassen wollen.

Erst wenn sich die Idee durchsetzt, daß Frauen und Männer in ihrer Denkwiese zwar nicht gleich aber gleichwertig sind, wird das möglich sein.

Da Menschen aber nun einmal sind,

SELBST-VERWIRKLICHUNG

Gedanken zum weiblichen Michelangelo

Daß eine Frau so etwas dichten kann!“ kommentiert Joachim Fernau in naiver Verblüffung die Verse der Sappho. Sie und alle Schriftstellerinnen und Dichterinnen nach ihr hatten einen großen didaktischen Bonus: Die Sprache lernen wir alle, täglich, und wenn wir auch meist keine Dichter werden, so haben wir doch Zugang zum Handwerk. Dichterakademien gibt es nicht.

Malen aber lernen wir nicht im Alltag. Schulen, klösterliche Schreibstuben, Meisterlehre, Akademien — hier war Ausbildung immer unerlässlich. Was konnten Frauen tun, die sich zur bildenden Kunst hingezogen fühlten? Nehmen wir an, ihre Familie hätte sich ihren Plänen nicht widersetzt — was in Anbetracht früherer Vorstellungen über die Aufgabe der Frau ohne Zynismus bezweifelt werden darf, so blieb es ihre Sache, sich die Kenntnisse irgendwie anzueignen. Öffentliche Schulung gab es für sie nicht. Denn bis sich im 19. Jahrhundert vereinzelt sogenannte Dilettantinnen-Vereine bildeten und bis sich endlich im 20. (!) Jahrhundert die Türen der Akademien für sie öffneten, waren die Frauen, die ihre „Selbstverwirklichung“ vielleicht im Malen sahen, auf Selbst-Verwirklichung angewiesen. (Wer hatte schon das Glück einer Angelica Kauffmann oder einer Barbara Krafft, vom eigenen Vater ausgebildet zu werden!)

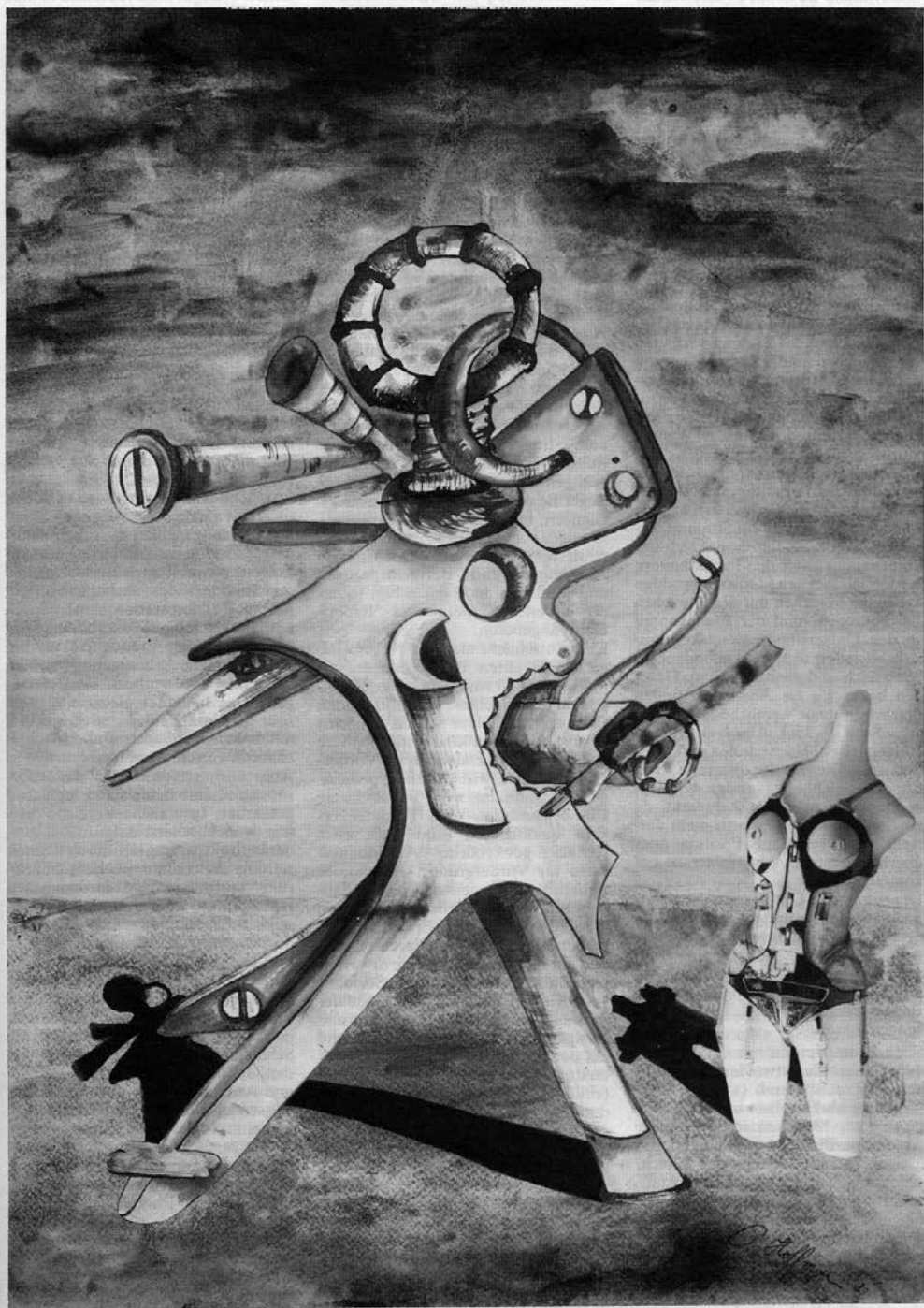
„Wo bitte ist der weibliche Michelangelo? ist daher die Umkehrung von Fernaus erstaunter Feststellung über die Sappho, eine Bestätigung dessen, was „man“ ohnehin wußte, ein rhetorisches Geschoß, das den künstlerischen Gleichheitsanspruch der Frauen unwiderruflich als Einbildung entlarven soll.

Sie hat noch Zeit, die Michelangela, sie darf ja erst seit 80 Jahren . . . Und außerdem muß sie auf die Medici und auf die Päpste warten, die die Aufträge erteilen.

was sie sind, kann ich mir vorstellen, daß in der Politik derselbe Grundsatz gilt wie in der Wissenschaft:

„Neue Ideen setzen sich nicht durch, die alten müssen aussterben.“

Ob das der Grund ist, warum in neuen Parteigruppierungen mit jüngeren Funktionären auch mehr Frauen in den Führungsgremien vertreten sind? Zum Abschluß bleibt nur zu wünschen, daß sich Frauen einen höheren Wert beimessen, selbstsicherer werden und den Mut aufbringen, ihre Gedanken und Gefühle verstärkt in die Männerwelt, auch in der Politik, einzubringen.



NON SCHOLAE

sed vitae discimus . . .

Aber für welches Leben, wenn Frauen gemeint sind? Mutter und Hausfrau oder berufstätiger Single, Drei-Phasen-Schema oder Teilzeitarbeit, alleinziehender Familienerhalter oder mehrfachbelastete „Mitverdienerin“? Oder heute dieses und morgen jenes? Seit Jahrzehnten gibt es in unserer Gesellschaft kein auch nur annähernd verbindliches und unumstrittenes weibliches Rollenleitbild mehr. Nur im Hinblick auf das Bildungsideal und das Bildungsverhalten von Mädchen und Frauen bewirken traditionelle Muster einen verhängnisvollen time-lag: ein Traumbild von einer heilen Welt, an der der soziale, ökonomische und technische Wandel spurlos vorübergegangen ist. Das heißt, nicht ganz spurlos: immer mehr Mädchen erhalten eine Berufsausbildung, besuchen weiterführende Schulen, absolvieren ein Studium. Innerhalb von zehn Jahren hat sich der Frauenanteil unter den Facharbeitern verdoppelt, bei den Maturantenzahlen haben die Mädchen mit den Burschen gleichgezogen, und der Frauenanteil an den Universitäten steigt kontinuierlich: jeder dritte Akademiker in Österreich ist derzeit eine Frau. Unter den heute 25- bis 30jährigen finden sich schon mehr weibliche (6,5%) als männliche (6,3%) Absolventen von Universitäten, Hochschulen und Akademien. Diese „Realisierung von Chancengleichheit“ erfolgt beziehungsweise zu einem Zeitpunkt, da ein Studium keine Garantie mehr darstellt, eine gehobene Position oder überhaupt einen Arbeitsplatz zu bekommen . . .

Übertriebener Optimismus ist daher nicht am Platz – umso weniger, als innerhalb des Bildungswesens durchaus geschlechtsspezifische Differenzierungen bei formal gleichwertigen Abschlüssen letztlich zu Ungleichheiten, Benachteiligungen und Diskriminierungen führen.

Noch heute werden mit der Begründung, sie „sollten etwas lernen, das ihnen in ihrer späteren (wahren!) Bestimmung als Hausfrau und Mutter nützt“, Mädchen in sogenannte „frauenspezifische Ausbildungswege“ hineinberaten – seitens der Eltern, seitens schulischer und anderer Instanzen. Bis hin zur Wahl von Studienrichtungen zeigt sich ein Ausfluß des bürgerlich-biedermeyerischen Klischees, ein Mädchen solle ein wenig Klavier und Gesang, gutes Benehmen, allenfalls noch Fremdsprachen und häusliche Geschicklichkeiten lernen – um Haushaltsführung, Kindererziehung

und die Rolle als Gesellschafterin an der Seite des Gatten zu bewältigen.

Mittlerweile hat sich herumgesprochen, daß es sich die wenigsten Familien leisten können, „ein Haus zu führen“, und daß es gar nicht so selten vorkommt, daß Frauen nicht heiraten, Ehen zerbrechen oder Männer arbeitslos werden. Daher richtet sich das Interesse der Mädchen wie der Eltern und diverser beratender Instanzen doch auf beruflich verwertbares bzw. anwendbares Wissen und Können.

Hier wird zunächst (oft aus finanziellen Gründen) vor allem in einfachen Sozial- und Bildungsschichten der unmittelbare Berufseintritt nach der Pflichtschule als Hilfsarbeiterin oder Anlernkraft oder aber eine Lehre in einem traditionellen „Frauenberuf“ (meist im Dienstleistungsbereich) vorgezogen: trotz großer Konkurrenz, geringer Bezahlung, fehlenden Aufstiegschancen, ungünstigen Arbeitszeiten. Weniger bekannte bzw. „männlich dominierte“ Lehrberufe werden nur in Ausnahmefällen in Betracht gezogen und Mädchen auch nur selten (quasi als arbeitsmarktpolitisches Experiment) angeboten.

Eher entschließt man sich – bei einigermaßen guten Lernleistungen des Mädchens und vor allem in der Mittelschicht – zu einer weiterführenden Bildung. Auch hier stehen zunächst berufsbildende mittlere und höhere Schulen resp. Akademien im Vordergrund, die hauswirtschaftlich, pädagogisch, kaufmännisch, in Richtung Büroorganisation oder Fremdenverkehr qualifizieren (und nicht etwa technisch-gewerbliche Ausbildungswege im Vordergrund). Besonderer Beliebtheit erfreuen sich jene „Frauenberufe par excellence“, von denen man sich neben der Erwerbschance persönlichen resp. familiären Nutzen und ein spezifisches Prestige erwartet: medizinische (Hilfs-) Berufe, Sozialarbeit, Kinderbetreuung. Die Frage der Anwendbarkeit von Kenntnissen und Fähigkeiten im eigenen Haushalt und bei der Kindererziehung, bei der Unterstützung der Berufslaufbahn des (zukünftigen) Gatten bzw. etwa bei der Mitarbeit im Familienbetrieb wird ebenso gestellt wie die Frage der Arbeitszeit, allfälliger Heimarbeitsmöglichkeiten und Reintegrationschancen nach Unterbrechungen. Auch und gerade bei der Entscheidung für höhere Qualifikationen und Studienrichtungen spielt die (vermutete) Vereinbarkeit von Familien- und Berufspflichten eine Rolle. Besonders deutlich zeigt sich diese Motivation im frauendominierten wie teilzeitgeeigneten Lehrberuf.

Solange Absolventen allgemeinbildender höherer Schulen neben dem Universitätszugang noch eine breite Palette von Maturantenberufen offenstand, wurde – eben aufgrund der Flexibilität resp. des großen Entscheidungsspielraumes – auch dieser Weg von Mädchen gerne gewählt: um die eigenen Berufs- oder Studienpläne auf jeden Fall mit dem (potentiellen) Partner koordinieren zu können.

Dementsprechend sind Bildungs- und Berufsentcheidungen von Mädchen in vielen Fällen quasi eingengt zu sehen. Zusätzlich zu Interesse, Begabung, Eignung und Neigung, zusätzlich zu sozialschichtspezifischen, ökonomischen und arbeitsmarktpolitischen Einflußfaktoren liegen bestimmte Alternativen nahe und andere sind mehr oder weniger ausgeschlossen.

„Ausschließungsgründe“ betreffen nicht nur (bisher überwiegend) männlich dominierte, eher technisch-naturwissenschaftlich orientierte Fachrichtungen, sondern auch Berufsberufe und Studienzweige, die hohe regionale Mobilität (Dienstreisen, Auslandsaufenthalte), ständige Weiterbildung (Tagungsteilnahme, Abendkurse) und unkonventionelle Arbeitszeiten (am Wochenende, Überstunden etc.) verlangen. Das bedeutet gleichzeitig, daß Frauen Einsatzfelder und Positionen mit hohen Verdienst- und Aufstiegschancen verschlossen bleiben.

Aber auch „traditionelle“ Frauenberufe und Laufbahnen sind zunehmend gefährdet. In manche Bereiche dringen – nicht zuletzt aufgrund steigender Attraktivität z. B. durch Technisierung und damit „Höherqualifizierung“ (etwa in den medizinischen Hilfsberufen) oder auch durch gesellschaftliche Neubewertung (Beispiel: Sozialberufe) – zunehmend Männer vor. Dementsprechend verschlechtern sich dort die Einsatzmöglichkeiten und vor allem die Karrierechancen von Frauen. Was die häufig von Mädchen gewählten berufsbildenden mittleren Schulen betrifft, muß festgestellt werden, daß aufgrund von Strukturwandel und Automation das dort vermittelte Wissen und die dort erlernbaren Fähigkeiten in der Praxis nicht mehr im selben Maße nachgefragt werden wie früher. Gerade große Unternehmen forcieren vielfach eigene Ausbildungswege, in deren Rahmen vor allem auf die spezifischen betrieblichen Anforderungen eingegangen werden kann. Allgemeinbildende Mittelschulen, die vor einigen Jahren u. a. den Zugang zum öffentlichen Dienst, in Banken, Versicherungen etc. eröffneten, müssen heute zumindest durch postsekun-

däre Ausbildungswege ergänzt werden, in denen berufsbezogenes Wissen vermittelt wird. Und die Absolventen berufsbildender höherer Schulen bekommen zunehmend Konkurrenz durch Universitätsabgänger.

Aber auch viele Akademikerinnen stehen sozusagen auf verlorenem Posten – selbst bei gleicher (oder sogar besserer) Ausbildung werden ihnen Männer vorgezogen. Die Begründungen dafür sind vielschichtig: Männer kämen mit neuen Technologien besser zurecht, seien flexibel und mobilitätsbereit, verlässlicher im Einsatz (keine „familienbedingten“ Ausfälle, keine Ablehnung von zeitlicher Mehrbelastung etc.), durchsetzungsfähiger, geeigneter als Führungskräfte ... was sich natürlich immer auch in klingender Münze ausdrückt (männliche Akademiker verdienen durchschnittlich um 30 bis 40 % mehr als weibliche).

Das Nachziehen der Frauen beim Abschluß formaler Qualifikationen hat ihre Arbeitsmarktchancen und ihre Situation im Beruf kaum verbessert. Männliche Vorurteile sind hier offensichtlich besonders zahl und langbeinig, wenn auch längst von Tatsachen (und fundierten Erhebungen) widerlegt. Frauen sind nachweislich seltener im Krankenstand als ihre Kollegen, und ihre durchschnittliche Betriebszugehörigkeitsdauer – sprich Betriebs-treue – übertrifft die der Männer bei weitem (immerhin entfällt bei den meisten Frauen ja auch das karrierebedingte bzw. karrierefördernde job-hopping ...).

Allerdings: quasi am Rande des Bildungs- und Berufsbereichs zeichnen sich neue Wege ab – Wege, die nicht zuletzt von Frauen begangen werden. Dabei geht es nicht um die kognitive Ausprägung von Bildung, weder um spezifische aktuelle Inhalte noch um besondere Mittel oder Techniken. Wesentlich sind grundlegende Haltungen und Einstellungen, die dann allerdings auch verhaltenswirksam und umsetzbar sind. Die Motivation zur Hinwendung zu neuen, unkonventionellen Dimensionen von Bildung liegt im zunehmenden Bekenntnis zu Emotionalität, im Streben nach Spontaneität und Kreativität, im Wunsch nach mehr Kooperation und besserem Konfliktmanagement, in der Suche nach effizienten Problemlösungstechniken, nach mitarbeiterzentrierten Führungsmodellen und im grundsätzlichen Anspruch, die Arbeitswelt human zu gestalten. Dazu gehört auch der Versuch, die Arbeit wieder in die anderen Lebensbereiche zu integrieren bzw. der Trennung zwischen Beruf, Familie, Freizeit etc. entgegenzuwirken.

Das Auseinanderklaffen von verschiedenen Lebensformen und Lebensbereichen betrifft ja die Frauen aufgrund ihrer sozio-kulturell stärker ausgeprägten Sozial- und Familienbindung in besonderem Maße. Und es ist daher

nicht unerklärlich, daß gerade sie einer Transformation von personalen und interpersonalen Krisenmanagementstrategien gegenüberstehen. Im Rahmen von Psychoanalyse und Psychotherapie, Sozialpsychologie und Gruppendynamik wurden über Jahrzehnte hinweg Instrumente zur Persönlichkeitsfestigung, zur Verbesserung der Gruppeneignung, zum Training von Artikulations- und Durchsetzungsfähigkeit etc. entwickelt und angewendet: zunächst in der Einzel- und Gruppentherapie, aber auch in der Supervision von spezifischen (z. B. sozialarbeiterisch orientierten) Arbeitsgruppen. Was sich im individuellen Verhaltenstraining, in der Ehe- und Familienberatung, in der Gemeinwesenarbeit bewährte, in autonomen Selbsthilfegruppen, im Rahmen der Studenten-, Alternativ- und (vor allem!) Frauenbewegung, hat parallel dazu Eingang gefunden in die Führungskräfte-schulung, das Mitarbeitertraining, in die Programme der Erwachsenenbildung. Und hier sind es auch und gerade die Frauen, die (nicht zuletzt häufig aufgrund von Vorerfahrungen mit dieser neuen Dimension von Bildung) sehr offen sind für Schulungen zu Rhetorik, Diskussionstechnik, Verhandlungstaktik, Managementstrategien etc. ... Die Tatsache, daß es Frauen offensichtlich sozialisationsbedingt leichter gelingt als Männern, kognitive Aspekte um emotionelle und soziale Dimensionen zu erweitern, qualifiziert sie in besonderem Maße für Bildungsprogramme – aber auch für berufliche Aufgaben – in denen es um spontane, kreative Situationsbewältigung, interpersonale Relationen und partizipativ strukturierte, zukunftsorientierte Problemlösungsprozesse geht. Damit wird es qualifiziert ausgebildeten und beruflich engagierten Frauen sicher eher gelingen als bisher, auch in Spitzenpositionen vorzudringen bzw. ihre „Konkurrenzen-gehung“ unter Beweis zu stellen: ohne unbedingt „klassisch-männliche“ Einstellungs- und Verhaltensweisen zu kopieren.

Gerade die gewisse Vorsicht und Kompromißbereitschaft, die Frauen oft als vermeintliche Entscheidungs- und Führungsschwäche ausgelegt wird, bedingt ja eigentlich ihre ganz besondere Eignung für sensible und kontroversielle Situationen und Materien. Dazu zählen – über die etablierten Wirtschaft- und Berufsbereiche hinaus – vor allem diejenigen neuen Aufgaben, die unter dem Begriff „quartärer Sektor“ subsumiert werden: Beratung, Gemeinwesenarbeit, Umweltgestaltung, Forschung, Entwicklung, Planung und Kontrolle.

Statistisch noch nicht eindeutig nachweisbar, aber tendenziell zu registrieren ist heute schon – vor allem im Ausland, ansatzweise aber auch in Österreich – der Trend von (insbeson-

dere gut ausgebildeten und spezifisch motivierten) Frauen zu unkonventionellen Tätigkeitsfeldern: prophylaktische und sanierende Umweltschutzaktionen, Freizeitpädagogik und -animation, Gesundheitserziehung, spezifische Initiativen in der Sozialarbeit (Nachbarschaftshilfe, Stadtteilarbeit, Streetwork, Lebens- und Partnerberatung, Frauenhausgründungen, Kinderschutzorganisationen u. v. a.) und im Kulturbereich (Kommunikationszentren, autonome Schulungs- und Erwachsenenbildungseinrichtungen, Entwicklung neuer Medien etc.).

In zunehmendem Maße gelingt es Frauen, „Marktnischen“ zu finden und auszufüllen (z. B. durch Wiederverwertung von Materialien, Second-Hand-Läden, Alternativ-Dienstleistungen, Erzeugung und Vermarktung von Bioprodukten etc.). Darüberhinaus dringen sie auch in Bereiche vor, in denen bisher Engagement und Einflußnahme von Frauen weitgehend fehlte bzw. vermisst wurde: Raumordnung und Kommunalplanung, Architektur und Innenarchitektur, Produktplanung und -design, Qualitätskontrolle und Konsumenteninformation ... Selbstverständnis bedeutet dieses Verlassen der ausgetretenen Pfade, die innovative Konzeption von Arbeitsmöglichkeiten, daß an die Frauen hohe Ansprüche gestellt werden: im Hinblick auf ausbildungsspezifische Flexibilität, berufliche und regionale Mobilität, materielle Risikofreudigkeit, aber auch im Hinblick auf die Offenheit gegenüber gesellschaftlichen Herausforderungen. Der vieldiskutierte Wertewandel – die verstärkte Hinwendung zum Menschen und zur kleinen Gemeinschaft, die zunehmende Besinnung auf Umwelt und Lebensqualität – ist von vielen Fraueninitiativen aufgegriffen oder sogar antizipiert worden. Wirklich tragfähig – im Sinne umfassender und tiefgreifender Veränderungen – werden diese Initiativen aber nur sein, wenn durch die familiäre und schulische Sozialisation entsprechende Voraussetzungen (u. a. im Hinblick auf Partnerschaft und Solidarität, geschaffen werden. Vieles wird hier am Engagement der Frauen selbst liegen – Erziehung und Schule sind ja sozusagen „fest in weiblicher Hand“. Gerade die aus den verschiedensten Ursachen resultierende „Feminisierung“ des Bildungswesens könnte durchaus eine Chance darstellen – im Hinblick auf eine „weiblichere“, d. h. humanere Gesellschaft.

Artikel aus: Politik für die Zukunft – mit Frauen für Frauen, Herausgeber Österr. Frauenbewegung Bundesleitung, Wien 1985 (in Druck)

TOTAL BOCK AUF ANDERE POLITIK

Na, ja, zur stellvertretenden Vorsitzenden von Kleinkleckersbach hätte ich es bei meinem Mundwerk schon gebracht, wenn ich vor Jahren in eine Partei eingetreten wäre. Großkleckersbach war allerdings unerreichbar, ich muß ja ständig an allem herummeckern, ständig auf die Frauenrechte pochen: Zwangsläufig lag vor mir der Weg einer außerpolitischen, außerparlamentarischen, bürgerinitiativen Politik. Inzwischen gehört Meckern zum politischen Stil, hält sich jede Partei ihre Kritiker, und die Frauenbewegung, das schlechte Gewissen der Männer ist offenbar, wird gehätschelt, solange sie sich nicht in Männerangelegenheiten mischt. Heute mag ich nicht mehr in eine Großpartei eintreten, ich fühle mich wohl als Warnerin, als Erziehungsmittel, als Hefepilz im gesellschaftlichen Teig. Vor allem fühle ich mich wohl, daß ich Politik betreiben kann, ohne Parteiprinzipien treu sein zu müssen, ich muß nur mir treu sein.

Aber bitte glauben Sie jetzt nicht, daß die Situation der Frau in der „Szene“ so frei, so locker, so abwechslungsreich sei. Auch bei uns haben sich Rollen und Verhaltensmuster eingeschliffen.

Rolle I: Die Alibifrau

Kein Veranstalter, vielleicht mit Ausnahme des Club II bei Wirtschaftsthemmen, kann es sich heute erlauben, eine Diskussion ohne Frau auf dem Podium anzukündigen. Man, ja man, setzt möglichst hohe Funktionäre irgendwelcher Institutionen, Männer mit imponierenden Titeln auf das Podium und daneben eine Frau, sehr gerne die Frau aus dem Volke, die Hausfrau mit dem gesunden Menschenverstand, die Mutter oder eben die Frau aus der Bewegung. Die Aufgaben dieser Frau sind in diesem Falle die drei A – Alibi, Aufputz, Aufmerksamkeitsregung.

Alibi – der Veranstalter zeigt, daß er auch etwas von der Frauenbewegung gehört hat und Frauen durchaus in der Öffentlichkeit zuläßt. Aufputz – der ungewohnte Anblick einer Frau auf dem Podium lockert das Bild der männlichen Einheitsriege auf, allein schon die Art wie wir reden, weder wissenschaftlich unverständlich, noch politisch nichtssagend, putzt jede Diskussion. Aufmerksamkeitsregung – wen interessieren wirklich noch die sattem bekannten Ausführungen der Berufsfunktionäre?

Bei den unbekannten, unabhängigen Frauen kann der gespannte Zuhörer zumindest versuchen, doch das politische Eck zu finden, in das er sie stellen kann. Die neuen Ideen, die Impul-

se, die Änderungsvorschläge der Frauen jedoch werden garantiert überhört. Frau kann aber immer darauf hoffen, daß einer der Podiumsherren ihre Ideen aufgreift und als seine ausgibt. Publikum und Presse werden diese Ideen begeistert kommentieren und die Kreativität jenes Herren betonen.

Schlimm an dem System ist, daß sich langsam gelernte Alibifrauen herausbilden. Da gibt es dann eine Handvoll, von denen man weiß, sie plaudern drauflos. Die entbinden dann Veranstalter und Presse von der unangenehmen, aber demokratischen Suche nach neuen Frauen mit neuen Ideen und es etabliert sich eine feministisch-alternative Elite.

Rolle II: Die Bürgersfrau

Wir wollen nicht im eigenen politischen Saft braten, obwohl in den meisten Bürgerinitiativen und alternativen Grüppchen besser diskutiert als gehandelt wird. Wir treten also hinaus ins Leben und treffen dort Menschen, die weder unser Gruppenverhalten noch unseren Sprachcode kennen. Das können Politiker oder Repräsentanten von Institutionen sein, es können aber auch Bürger sein, die sich durchaus mit uns engagieren wollen, aber frau-Feministin-Alternative-Friedensfrau – überhaupt nicht einordnen und einschätzen können.

Auf beiden Seiten herrscht Unsicherheit, das Gegenüber möchte über die engagierte Frau etwas erfahren, ob die Vorurteile wohl stimmen. Als würdige Matrone hätte es eine Frau leicht, eine junge Frau im Flatterkleid muß beweisen, daß sie eine richtige Bürgerin ist.

Da entwickeln sich dann Sprachtechniken, wie frau im Nebensatz andeutet, daß sie auch schon weit über 30 ist. Es bietet sich an, nebenbei das Verhältnis des eigenen Kindes zu seinem Vater zu skizzieren und kurz einzuflechten, daß frau weiß, was ein Haushalt und ein Beruf ist.

Es ist alles wahr und richtig, was frau sagt, ein unangenehmes Gefühl bleibt. Sie ist nicht die ganze Person in all ihrer Widersprüchlichkeit, sondern sie hat gewichtet, ausgeleuchtet, was opportun in dieser Situation war. Vielleicht spricht sie in ihrer Frauengruppe mal über ihre Gefühle, sagt dort aber nicht, daß sie ihrem Mann die Hemden bügelt.

Rolle III: Die Bewegungsfrau

Das schlechte Gewissen der Männer gegenüber Frauen ist in der „Szene“ besonders ausgeprägt. Niemals würden die Edel-Softis der verschiedenen politischen Schattierungen die Frauenrechte in Frage stellen. Wie heißt es

so böse, in unseren Kreisen sind auch die Männer Feministinnen, es sei denn, jemand bezweifelt ihre Virilität. Sie haben es allerdings auch nicht gern, wenn bezweifelt wird, daß sie ganz individuell und natürlich völlig unabhängig von ihrer Männlichkeit, doch die allerbesten sind. Trotz Emanzipationsgeschrei sind es doch in den meisten Fällen die Männer, die Initiativen und Bewegungen nach außen vertreten. Die Frauen arbeiten still an der Basis, wie gehabt.

Aber sag das mal und kritisiere unsere alternativen Männer an ihrem Verhalten. Verletzt werden unsere Sensiblen erklären, sie stünden eh auf unserer Seite.

Du kannst dich als Frau natürlich in der „Szene“ einbringen, keine Frage. Am besten, du setzt deine Stimme etwas tiefer an als beim Frauentreff, trittst energisch, einfach männlich auf. Das zählt. Dann bist du halt auch nur ein Mann, der allerdings Konkurrent, und deshalb auch zu bekämpfen ist. Keine Angst, wenn es dann um die Mittel des Bekämpfens geht, wird den Männern sicher wieder auffallen, daß du eine Frau bist, der sie vorwerfen können, daß sie emotional ist und mit weiblichen Tricks arbeitet.

Diese Konkurrenzspiele haben vor allem die Männer drauf, die bereits durch die harte Schule von Großparteien und Großinstitutionen gegangen sind. Deshalb ist es auch so wichtig, überall Strukturen zu entwickeln, die eine besondere Hervorhebung der Frauen fördern. Das verhindert nicht die Bildung von informellen Strukturen mit neuen Stars, aber sie wirkt dem entgegen. Alle drei Rollen in der Bewegung haben für Frauen eine Gemeinsamkeit:

Sie füllen ihre Rollen umsonst aus. Wir Frauen dürfen inzwischen alles tun, nur kosten darf es nichts. Gerade im alternativen Bereich kommt es zu einer Selbstausbeutung der Frauen, die zeigt, welche Würdigung Frauenarbeit in unserer Gesellschaft genießt: nämlich keine. Es ist schön, daß wir uns engagieren und einsetzen für eine Politik, in der nicht Wettbewerb, Konkurrenz und Leistungsdruck vorherrschen, nur wenn wir eine Leistung bringen, gehört das auch gewürdigt. Wir müssen dem Wettbewerb nicht so entgegen, daß wir uns von vornherein aufgeben.

Trotz alledem, ich habe total Bock auf diese „andere“ Politik.

das bedürfnis < entdecken – ICH
wecken – DU > WIR erfüllen!



es gilt ein bedürfnis zu wecken, ein bedürfnis welches nach erfüllung drängt. das bedürfnis nach VIELFALT – nach MEHR als es das langzeitige ERSCHEINUNGS-BILD in weiß-grau-bis schwarz uns bisher vermitteln konnte.

außen und innerlich war unsere stimmung dieser nuancierung abgestimmt. es steht uns an, wir haben's satt, in dieser einfarbsuppe so ganz unter uns zu bruzeln und zu brodeln.

wir be-nöt-igen und zwar sogleich neuen saft, um vielfalt und farbe in unser weiß-bis-schwarzbild zu bringen.

kontrast wird uns erhellen. unsere geradlinigkeit soll sich in kurven schwingen die uns überraschung bringt.

unvernunft wird uns abbringen vom trampelpfad der gewohnt-ungewürzten entscheidungskompetenz.

unter jede fachgruppe mischen wir unkundige, ungeschliffene, unausgegrenzte unwissenheit, um unser ausgekochtes selbstverständnis, frischgemixt, zu erfahren.

zusammenhänge können durch farbigen KONTRAST deutlicher werden und so klare-einsichten erbringen . . .

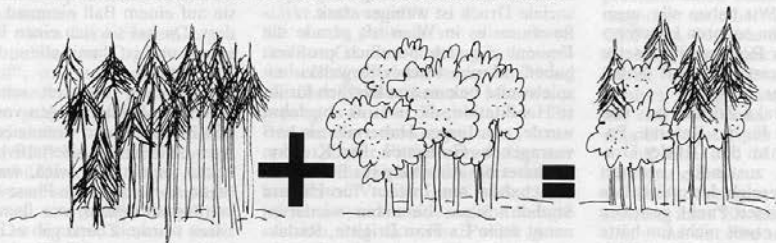
wie einem 3jährigen kind geben wir gerne, freudig-geduldig antwort auf jedes WAR-UM – weil wir uns dabei auch selbst sicherer werden. das sich-fragen wird uns spaß bereiten, einige lacher werden uns beschert.

wir kosten NEUES, schmecken UNBEKANNTES unbenannt und lassen unsere sinne spüren . . .

um dieses bedürfnis sich erfüllen zu können, bedarf es einer neuen fähigkeit, diese fähigkeit wäre ver-TRAUEN, gepaart mit der offenen möglichkeit dieses VOR-zugeben, zu vergeben in großer fülle an sich selbst, an den anderen und an uns alle.

wir entdecken und erfüllen uns das bedürfnis nach mehr farbe und intensität. das bewußtwerden unseres gemeinsamen bedürfnisses, mit der möglichkeit unserer alltags-existenz SINN zu verleihen, versetzt uns in hochstimmung.

denn es hat sinn, wenn DU selbst ein-e andere-r wirst.



p.s. fallbeispiel „monokultur“!

natur-schützer haben es erkannt: LEBENDIG-bleiben kann nur MISCHWALD, denn es muß Laub fallen, damit der boden lebenswichtigen humus bilden kann . . .

helga lang

SONDERFALL FRAUEN

Der vorliegende Artikel ist ein Abdruck aus dem Buch „Die 60er Karrieren einer rebellischen Generation“. Dieses Buch von Elisabeth Welzig ist ihm Böhlau-Verlag erschienen

Die 68er-Bewegung wurde eindeutig von Männern dominiert, Emanzipation war in den späten sechziger Jahren kein Thema. Die traditionelle Form der privaten Beziehungen wurde kaum in Frage gestellt; die Rolle der Frau blieb die vorgegebene: Man heiratete, um aus dem Elternhaus auszuziehen. Verhütungsmittel waren noch keineswegs selbstverständlich. Der Druck moralischer Instanzen, etwa der Kirchen, dauerte an.

Ein gesondertes Kapitel über die – wenigen – mithandelnden Frauen erscheint mir deshalb angebracht, weil für sie Themen wichtig waren oder spätestens Anfang der siebziger Jahre wichtig wurden, die für viele Männer bis heute tabu sind.

Auffallend in den Gesprächen war für mich eines: Die Frauen erklärten mir nicht die Theorien der sechziger Jahre, sondern alle sprachen von ihrer persönlichen Entwicklung.

Wir haben alle nach einem anderen Leben gesucht

„Als Frau habe ich mich bei den Maoisten nicht unterdrückt gefühlt. Der Vietnamkrieg hat mich weitaus mehr beschäftigt als die Frauenfrage“, erinnert sich die Buchhändlerin Brigitte Herrmann an ihre studentenbewegte Zeit. Damals, 1968, habe sie der Spruch „Alles Politische ist privat und alles Private ist politisch“ fasziniert: „Mir war damals nur klar, daß ich nicht das Leben meiner Mutter führen möchte. Wir haben alle angestrengt nach einem anderen Leben gesucht“. Mit ihrer Rolle als Frau setzte sie sich jedoch erst jetzt, mit 40 bewußt auseinander.

Auch Heidi-Straka-Zotter, in den sechziger Jahren für das Referat „Politische Bildung“ an der ÖH der Grazer Universität zuständig, erinnert sich nicht, im Bereich der politischen Aktivitäten an einen Punkt gestoßen zu sein, „wo ich etwas nicht tun hätte können, weil ich eine Frau bin“. Weitere Fragen gestattet sie mir nicht mehr: Heidi Straka-Zotter ist in Eile, weil sie an einem Arbeitsgespräch mit Frauenstaatssekretärin Johanna Dohnal teilnehmen möchte.

Die Frauen wurden in den sozialistischen Studentenheimen nicht aufgenommen, weil die Studenten dagegen waren und gesagt haben: „Die stören

uns beim Studieren.“ Peter Bachmaier, 1967 Obmann des Grazer VSSÖ und vier Jahre lang Redakteur der Verbandszeitung „zeilen“, versteht rückblickend seine eigene Generation nicht mehr.

„Die Rollenverteilung wurde in der KHJ gar nicht problematisiert. Wenn zwei öfter miteinander gesehen wurden, bestand geradezu ein Zwang, diese Verbindung zu legalisieren. Ich bin mir wie ein Spinner vorgekommen, weil ich die Ehe und Familie für mich abgelehnt habe und einen soliden Beruf erlernen wollte“, erzählt Trautl Brandstaller, 46, damals noch „Kathpress“- und „Furche“-Redakteurin, heute leitende Redakteurin im ORF.

Fast alle 68er, mit denen ich gesprochen habe, sind geschieden. „Tagesspost“-Chefredakteur Gerfried Perl sieht den Grund dafür in den gegenseitigen Ansprüchen, die man zu hoch gesteckt habe: „Der Versuch der absoluten Gleichberechtigung ist in der Ehe sehr schwer durchzuhalten. Die Frauen waren alle in der Emanzipationsbewegung, während die Männer noch in den alten Strukturen gesteckt sind“.

... oder die Worte haben gefehlt

Dieser Widerspruch zwischen politischem Anspruch und konkreter Wirklichkeit war für manche Ehefrauen der Grazer 68er eine besonders leidvolle Erfahrung. Während von ihnen im öffentlichen Leben kaum mehr etwas zu hören ist, haben die Männer Karriere gemacht. „Frauenbewußten“ Frauen wird in einer Kleinstadt wie Graz schnell das Etikett „wilde Emanzen“ verpaßt. In einer Großstadt ist die Toleranz größer, Nicht-Angepaßte finden leichter Gleichgesinnte, der soziale Druck ist weniger stark.

So waren es in Wien oft gerade die Frauen, die sich beruflich profiliert haben. Marina Fischer-Kowalski beispielsweise bekam erst kürzlich für ihre Habilitation, die in Graz abgelehnt wurde, von Jürgen Habermas ein hervorragendes Gutachten. Eva Kreisky, 41, leitet die Abteilung für Politikwissenschaften am Institut für Höhere Studien. Silvio Lehmann wiederum nennt seine Ex-Frau Brigitte, Redakteurin beim „Wiener“, „eine der führenden Feministinnen in Wien“.

Eva Kreisky glaubt nicht, daß die Frauen in Österreich durch die Konfrontation mit den Männern sondern durch die Literatur aus der Bundesrepublik aufgewacht sind: „Das Thema hat sich nicht aus den eigenen Konflikten entwickelt. Wir haben Bücher gelesen und dann allmählich das

männliche Vereinsritual durchschaut. Das Unbehagen war schon in den sechziger Jahren da, aber die Worte haben gefehlt. Erst durch die Literatur hat man eine Sprache gefunden, um im nachhinein erklären zu können, warum man sich nicht wohlfühlt hat.“

Eva hat vorerst begonnen, an der Technik Mathematik zu studieren. Sie war von tausend Studienanfängern eine unter acht Frauen: „Ich habe die joviale Art der Männer derart erniedrigend gefunden, daß ich auf die Uni gewechselt bin. Da waren von den tausend Studienanfängern wenigstens hundert Frauen“. Erst die atmosphärische Veränderung in der Studentenpolitik über das Vehikel Kultur habe die Frauenbewegung möglich gemacht.

1970 sind die Frauen mit Kochlöffeln bewaffnet durch die Mariahilferstraße gezogen; 1972 sprach sich am Villacher SPÖ-Parteitag eine massive Mehrheit für die Fristenlösung aus; 1973 wurde die „AUF“ (Aktion unabhängiger Frauen) gegründet.

Die Ehe mit Kanzlersohn Peter war, so Eva Kreisky, dann „eine legale Form, sich von den Eltern zu trennen“. Heute lebt sie zwar nicht geschieden, aber allein mit Sohn Dany. Daß man sich als Frau wehren müsse, war für Eva von klein auf selbstverständlich; sie kommt aus einer galizischen Arbeiterfamilie, erlebte also eine vielfache Diskriminierung: Arbeiterfamilie, links-außen, Frau – und noch dazu ein nicht-deutsche Familie (zu Haus wurde Polnisch gesprochen).

Lächelnd erinnert sich Eva an eine Geschichte, die ihr die Großmutter, eine Kuhmagd, statt eines Märchens immer wieder erzählt hat: Einmal hat sie auf einem Ball niemand aufgefordert. Da hat sie sich einen Besenstiel geholt und ist damit allein durch den Saal getanzt.

Eva Kreisky wechselt schnell zwischen den Schilderungen von persönlich Erlebtem und distanzierter Analyse: „Was in der Alternativbewegung heute thematisiert wird, war damals schon da. Jetzt ist die Phase der Bearbeitung all dessen, was damals angerissen wurde. Zuerst gab es die Revolution, dann war die Phase der Subjektivierung der Bewegung, und jetzt ist die Zeit der Psycho-Bewegung und der Frauenbewegung“. Die Grundstruktur sei immer dieselbe, auch jetzt in der Alternativbewegung werden dieselben Fragen gestellt, aber es werden immer andere Defizite aufgegriffen.

Persönlich habe sie damals gelernt,

mit Institutionen anders umzugehen, eine Autonomie in der Institution zu bewahren und sich nicht von Sachzwängen und Konventionen unterkriegen zu lassen. „Momente, die meine Großmutter schon angelegt hat, wurden verstärkt.“ Sie sei nicht mehr bereit, sich zu krümmen, sondern ginge mit aufrechtem Gang durch die Institutionen.

Außerdem sei eine gewisse Offenheit geblieben: „Ich bin 41, weiß aber noch immer nicht, was sein wird, wenn ich 70 bin.“ Man müsse das Unmögliche möglich machen und „Beziehungen anders, offener und ehrlicher gestalten. Konflikte muß man austragen, ich weiche ihnen nicht mehr aus. Das Harmonisierende habe ich überwunden“.

„Frauen werden immer diskriminiert“

Wenn es darum geht, bestimmte Theorien und Vorstellungen in das private und berufliche Leben umzusetzen, sind Frauen oft konsequenter als Männer. Das zeigte sich zumindest bei den Gesprächen, die ich geführt habe.

„Ich habe einen Mann und zwei Kinder verlassen, und wenn man als Frau dasselbe tut, was so viele Männer machen, ist man eine Hexe“, beschreibt Christine Goldberg ihren Zugang zur Frauenbewegung. Vorher habe sie als Kommunistin die Frauenbewegung abgelehnt, „weil sie für uns eine bürgerliche Bewegung war“.

Das große Thema unter den Frauen war in den Jahren 1968 bis 1974 der Paragraph 144. In der Auseinandersetzung um die Fristenlösung wurde zum erstenmal das Tabu „Körper“ politisch formuliert. Untrennbar verbunden mit der Abtreibungsfrage waren Diskussionen um die Sexualität: Wie weit leben die Frauen nach ihrer Lust, oder hat bei ihnen Sexualität nur eine Gebärfunktion? Derartige Fragestellungen brachten zu jener Zeit Frauen verschiedenster politischer Schattierungen zusammen.

Viele, vor allem linke Frauen, zogen aus den politischen Organisationen aus, „weil“, so Christine Goldberg, „uns klar wurde, daß es mit den Männern nicht geht: Frauen werden immer diskriminiert“. Die Entwicklungen in der BRD hatten dabei eine gewisse Vorbildfunktion: Dort haben sich die Frauen schon früher vom SDS getrennt und einen „Weiberrat“ gegründet. Die Frauen, die nicht mehr daran glaubten, daß man gemeinsam mit den Männern verändern könne, fanden sich alle irgendwann in der AUF wieder. „Ich halte nichts von Phrasen, das war mein Problem in der linken Bewegung und in der Frauenbewegung. Letztlich geht es ja immer nur um Macht“, faßt Christine Goldberg die Erkenntnis, die sie da wie dort gewonnen hat, zusammen. Die

AUF hat heute nur mehr als Zeitschrift Bedeutung.

Die Frauen haben ihre Organisationsformen verändert: Dort, wo politisierte Frauen arbeiten, entstanden in den letzten Jahren oft spontan Frauengruppen. Eine solche Gruppe gibt es am Institut für Höhere Studien, wo auch Christine Goldberg arbeitet, immer noch: Sie bemüht sich, in Form eines Netzwerkes – nach dem Vorbild des CV – berufliche Strategien zu entwickeln. Den Frauen geht es dabei um den Austausch von Informationen über Jobs und um eine gegenseitige Unterstützung in der männlich dominierten Berufswelt. Auch Bankfrauen, Wissenschaftlerinnen und Frauen im öffentlichen Dienst haben sich inzwischen zu solchen Gruppen zusammengeschlossen.

In Hainburg war Christine Goldberg „nur aus Zeitgründen“ nicht dabei: „Es fällt mir schwer, auf der naiven Ebene mitzuarbeiten, aber die Lernprozesse sind sehr wichtig und geben Impulse für eine Lebens- und Denkveränderung“. Erstaunt ist die graduierte Biologin, die beruflich umgestaltet ist und erst kürzlich eine Studie über „Karriere-Frauen“ herausgebracht hat, darüber, daß die Frauen in den alternativen Listen wieder mit den Männern arbeiten wollen: „Es ist doch immer so, daß die Männer bei den Beschlußfassungen reden und die Frauen nicht angehört werden“.

„Heute sitzt das Unbehagen mehr im Bauch als im Kopf“

Bei der Lektüre neuer Frauenliteratur und in den Gruppen der AUF hat auch Trautl Brandstaller die Bestätigung gefunden, daß sie mit dem Unbehagen, das sie schon als Studentin zehn Jahre zuvor empfunden hatte, nicht allein war: „Ich habe mich immer als feministische Linke verstanden, aber mein politisches Bewußtsein kommt nicht aus der Frauenbewegung, es wurde dadurch nur verstärkt und vertieft“.

Sie wurde politisch vor allem durch den von Günther Nenning in den späten sechziger Jahren forcierten Dialog zwischen Christentum und Marxismus geprägt. Bruno Kreisky war für Brandstaller schon damals ein Monument: „Unter Pittermann & Co. war die SPÖ für mich ein uninteressanter, komischer Verein. In Kreisky habe ich dann eine Verbindung von Zeitgeschichte und aktueller Politik gesehen“.

Heute kann sich Brandstaller mit den Inhalten der Alternativen gut identifizieren, mit der Art und Weise, wie sie argumentieren, habe sie jedoch Schwierigkeiten: „68 hat man immer mit dem Büchl in der Hand argumentiert, heute sitzt das Unbehagen in der Gesellschaft mehr im Bauch als im Kopf. Die Debatten sind eher unintel-

lektuell. Dieser Mangel an Intellektualität hat aber auch Vorteile: Die Gefühle sind heute nicht angelesen, sondern viel authentischer. A la longue genügt es aber sicher nicht, zu sagen: Man rettet die Tiere“.

Trautl Brandstaller ist ebensowenig wie Christine Goldberg eine „68erin“ im engen Sinn des Wortes. Dennoch erscheint es mir besonders wichtig, gerade im Zusammenhang mit der 68er-Bewegung über diese beiden Frauen zu sprechen: Die eine kommt aus dem katholischen Bereich, die andere aus der KP. Beide sind in den frühen siebziger Jahren zur AUF gestoßen, der einen wurde die Einnahme der Frauen im kirchlichen Milieu, der anderen in den kommunistischen Organisationen bewußt. Die eine spricht mit Sympathie von Erhard Busek, einem alten Freund aus KHJ-Zeiten, die andere vom einstigen FÖJ-Obmann Margulies Schani. Trotz ihrer unterschiedlichen Sozialisation während der Studienzeit sind die Meinungen der beiden Frauen zu wesentlichen Fragen heute recht ähnlich: Die Erfahrungen, die sie in ihrer jeweiligen Gruppe gemacht, und die Konsequenzen, die sie für sich daraus gezogen haben, sind von ihrer Struktur her austauschbar. Die gegen Frauen gerichteten Mechanismen sind offenbar in allen männlich dominierten Organisationen gleich – ganz egal, welche Fahne dort jeweils geschwungen wird.

Ob Maoistin, Sozialistin, Kommunistin oder ehemalige KHJ-Vorsitzende – alle Frauen, von denen hier berichtet wurde, haben beruflich und privat die vorgegebenen Verhaltensnormen verweigert: Trautl Brandstaller ist Journalistin. Sie übt also jenen Beruf aus, zu dem gerade die 68er aufgrund ihrer politischen Wachsamkeit prädestiniert gewesen wären. Außer Gerfried Sperl und Albrecht Konecny (Arbeiter-Zeitung) scheint heute jedoch kein Name von damals im Impressum einer österreichischen Zeitung oder an einer der Cheftüren im ORF auf. Sensible Schreiber(innen), die noch dazu eine eigene Meinung haben, sind in den österreichischen Medien wenig gefragt. Brandstaller hat sich auf diesen – für eine Frau doppelt schwierigen Job eingelassen – auf Ehe und Mutterschaft dafür aber erst mit 40.

Goldberg wiederum ist – mit Unterstützung ihres Ehemannes, wie sie betont – aus der Ehe ausgebrochen. Sie hat als Biologin die Aufnahmeprüfung am Institut für Höhere Studien geschafft und lebt heute in einer Wohngemeinschaft. Diese Frauen haben sich nicht nur politisch weiterentwickelt: Im Gegensatz zu vielen Männern ihrer Generation haben sie bei der Suche nach einem eigenen Weg nicht aufgegeben.

FRAU UND ARBEITSZEIT

Wenn erst einmal alle Frauen berufstätig wären, dann würde sich ihre Gleichberechtigung gleichsam von selbst ergeben. Diesen Glauben nährten Vorkämpferinnen der Gleichberechtigung wie Simone de Beauvoir; ein Irrglauben, wie sich bald herausstellen sollte.

Denn die Emanzipationsautomatik klappte nur in Einzelfällen. Ganz allgemein aber führte die Berufstätigkeit zu einer zermürbenden Mehrfachbelastung der berufstätigen Mütter einerseits, zur totalen Entwertung der Nur-Hausfrauen andererseits. Weil in unserer Gesellschaft nur Prestige hat, was Geld bringt, ist der Status der unbezahlten Hausfrau sehr gering.

Kein Wunder, daß vor allem die jungen Frauen vom Nur-zu-Hause-Sein nichts mehr wissen wollen. Fast die Hälfte aller Mütter ist berufstätig. 1983 waren es 613.000 Frauen, das sind 54,6 Prozent aller weiblichen Berufstätigen. Während 1971 noch 41 Prozent der 25 bis 29-jährigen Hausfrauen waren, waren es 1983 nur noch 34,7 Prozent.

Wer allerdings glaubt, daß dies die Ehemänner der Doppelt- und Dreifachbelasteten zu Höchstleistungen oder zumindest Mitleistungen an Herd und Staubsauger angespornt hat, ist ein unverbesserlicher Optimist. „Tägliche Hilfe bei der Bewältigung von Hausarbeit erhalten von Seiten des Ehemannes nur 20 Prozent der Frauen ... Neben ihrer Berufsarbeit leisten berufstätige Frauen pro Woche 28 Stunden Haushalts- und Erziehungsarbeit. Berufstätige Männer hingegen nur 9 Stunden pro Woche“, heißt es dazu im Frauenbericht 1985. Und weiter: „Deutlich zeigt sich, daß es eines der Hauptprobleme der Frauen ist, Beruf und Familie zu vereinbaren“.

Und obwohl Österreich mit einer traditionell starken Erwerbsbeteiligung der Frauen (1983 waren es 57,1 Prozent) seit Jahren im europäischen Spitzenfeld liegt, wird echte Partnerschaft in Beruf und Familie noch viel zu wenig gelebt.

Alle Umfragen ergeben, daß die Mehrzahl der Männer und Frauen, den Müttern die Hauptverantwortung für die Familien zuschiebt. Daß heißt, im Konfliktfall hat beim Mann der Beruf den Vorrang, genauso wie wiederum die Frau verpflichtet ist, die Familie vor den Beruf zu stellen. Die Vaterschaft darf seine berufliche Sphäre nicht stören. In diesem Sinne bleibt auch der Vater von fünf Kindern in seinem Betrieb immer noch ein Jungeselle, während die dazugehörige Mutter, wenn überhaupt, dann

bloß als „unzuverlässige“ Arbeitskraft gilt.

Der Streß, die Zerrissenheit berufstätiger Mütter offenbart sich aber noch in einem anderen Phänomen: Das Dr.-Fessel-Institut hat 1981 in einer Studie über das „Rollenbild der Frau“ gefragt, ab welchem Alter der Kinder man es für richtig hält, daß die Mutter ganztätig berufstätig ist. Dazu Dr. Gloria Bretschneider, Mitautorin der Studie: „Dabei ergab sich, daß vier Fünftel der Befragten für eine ganztätige Berufstätigkeit der Frau erst nach dem 10. Lebensjahr der Kinder, die Hälfte erst nach dem 15. Lebensjahr der Kinder plädieren. Diese Normvorstellungen erweisen sich, an der Realität gemessen, als Wünsche, denn es unterbrechen nur ein gutes Drittel die Berufstätigkeit während des ersten Jahres nach der Geburt ihres Kindes, nur ein Fünftel zwischen dem 1. und 3. Lebensjahr, ein Sechstel zwischen dem 4. und 6. Lebensjahr ihre Berufstätigkeit“.

Frauen arbeiten also oft mit schlechtem Gewissen: weil ihnen die Gesellschaft einredet, sie seien Rabenmütter und obwohl ihre Familie das Geld dringend braucht. In diesem Sinne kann Frausein krankmachen.

Wer sich das Thema „Frau und Arbeitszeit“ stellt, muß dies sinnvollerweise zweiteilen: „Kinderlose Frau und Arbeitszeit“ und „Mutter und Arbeitszeit“.

Die kinderlose Frau hat ähnliche Probleme wie ihr männlicher Kollege. Einzig der Aufstieg im Unternehmen ist für sie nach wie vor ungleich härter.

Die Berufstätigkeit der Mütter hingegen ist ein Spezialproblem, dessen Lösung selbst für die Gutwilligen (und sie sind längst noch nicht die Mehrheit) schwierig ist.

Die Schwedin Alva Myrdal sprach in den sechziger Jahren von einem Dreiphasenschema für das Leben einer berufstätigen Frau: Zuerst Ausbildung und Erwerbsarbeit – dann etwa 15 Jahre lang ausschließliche Beschäftigung mit der Familie – danach, wenn die Kinder halbwegs flügge sind – abermals Berufstätigkeit.

Dieses Schema stimmt längst nicht mehr, weil immer weniger Frauen nach der Geburt eines Kindes aus dem Beruf ausscheiden, weil es nahezu unmöglich ist, nach einer 15-jährigen Pause wieder Anschluß im Berufsleben zu finden.

Jedem Österreicher ist das Mitleid der Nation sicher, wenn er nur einmal im Leben Arbeitsplatz oder Beruf wechseln muß. (Nach einer Umfrage der Industriellenvereinigung nimmt die

Mehrheit der Österreicher lieber Arbeitslosigkeit als einen Wechsel des Wohnorts in Kauf.)

Kaum einer aber ist sich bewußt, wie brutal die Bruchlinien im Leben einer Frau vorprogrammiert sind:

Bruchlinie Nummer 1: Die Zeiten, da sich ein Mädchen klavierspielend und stückend auf den künftigen Gatten hinschaut, sind vorbei. Man erwartet, daß auch die Frau einen Beruf lernt und ausübt. Kommt aber ein Kind, dann kehrt sich in den Augen vieler noch immer die Tugend der Tüchtigkeit im Beruf zur Untugend. Jetzt wird Berufstätigkeit plötzlich zum Egoismus gegenüber der Familie. Es sei denn, man braucht das Geld, dann „darf“ sie arbeiten, allerdings um den Preis der Doppelbelastung.

Bruchlinie Nummer 2: Hat nun eine Frau diese erste Zäsur ihres Lebens überwunden, sich nicht für den Beruf, sondern ganz für die Familie entschieden, so muß sie, wenn die Kinder groß sind, mit einer nochmaligen totalen Änderung ihres Lebens rechnen. Der Beruf Mutter ist erfüllt. Oder wie es Ann Oakley in „Soziologie der Hausarbeit“ drastisch formuliert: „Mutterschaft hat ein einziges langfristiges Ziel, das beschrieben werden kann als die letztendliche Arbeitslosigkeit der Mutter selbst. Eine erfolgreiche Mutter zieht ihre Kinder so auf, daß sie ohne sie auskommen“.

Die Tugend, des Ganz-zu-Hause-Seins für die Familie kehrt sich plötzlich zur Untugend des Nutzlos-zu-Hause-auf-den-Mann-Wartens. Diese zweite Sinnkrise ist für die meisten Frauen besonders schwer zu bewältigen. Sie wollen ihre Familie nicht mit ihren Problemen belasten. Sie können aber auch keine neue Aufgabe finden, weil ein Start mit 40 im Berufsleben immer schwieriger, wenn nicht gar unmöglich wird.

Kein Wunder, daß angesichts dieser Zäsuren immer mehr Frauen einen attraktiven dritten Weg zwischen voller Berufstätigkeit und gänzlichem Rückzug aus dem Beruf suchen. Hier bietet sich die Teilzeit an. Sie verknüpft manche Vorteile der berufstätigen Frau mit dem Hauptvorteil der „Nur-Hausfrau“: Die Frau verdient Geld, behält die so wichtigen beruflichen Kontakte und hat zudem mehr Zeit für ihre Familie als Ganztagskräfte.

Die Zahl der Teilzeitbeschäftigten steigt ständig. In Schweden sind 43 von hundert Frauen Teilzeitkräfte, in der Bundesrepublik Deutschland 24. In Österreich arbeiten derzeit 192.600 Frauen weniger als 36 Stunden, das sind 19,8 Prozent. Die Nachfrage übertrifft das Angebot an Teilzeitzplät-



zen bei weitem: Rund die Hälfte aller arbeitslosen Frauen sucht „nur“ einen Teilzeitarbeitsplatz.

Daher ist es doppelt bedauerlich, daß die Teilzeitdiskussion zweigleisig ins

„ideologische out“ gesteuert werden soll:

Verfechter der 35-Stundenwoche fürchten, ihre Strategie könnte unterlaufen werden, wenn die freiwillige

Teilzeit für jene, die das wollen, mehr Anhänger gewinnt als Zwangsarbeitszeitverkürzung für alle. Die Angst ist begründet: Alle Umfragen ergeben seit Jahren – trotz massiver 35-Stun-

den-Propaganda – eine gleichbleibend starke Ablehnungsfront gegen die starre Arbeitszeitverkürzung und steigende Sympathie für Modelle flexibler Arbeitszeit.

Feministinnen wiederum bekämpfen die Teilzeit als faulen Kompromiß, der die Gleichberechtigung der Frau hemme. Sie glauben, nur die volle Berufstätigkeit zwingt den Mann dazu, die Familienarbeit partnerschaftlich mitzumachen.

Die Praxis hat allerdings gezeigt und zeigt, daß Partnerschaft und Gleichberechtigung keine Frage der Berufstätigkeit und schon gar keine Frage der Arbeitszeit sind.

Jedenfalls ist von weiblicher Solidarität, sicher zur Freude mancher Männer, wieder einmal wenig zu spüren. Es hat sich nicht nur die alte Front, Hausfrauen gegen Berufstätige und umgekehrt auf beiden Seiten verstärkt. Es entstand eine neue Bruchlinie zwischen Voll- und Teilberufstätigen. Und manche, wie Frauenstaatssekretärin Johanna Dohnal, versuchen mit Angstparolen vom Zwang zur Teilzeit die Frauen noch mehr zu verunsichern.

Interessant auch in diesem Zusammenhang zwei Umfragen: Dohnal hat vergangenes Jahr abfragen lassen, „Würden Sie lieber Vollzeit, also 40 Stunden pro Woche arbeiten?“ 7 Prozent der befragten Teilzeitbeschäftigten sagten „ja, aber es bietet sich kein entsprechender Arbeitsplatz“. 14 Prozent meinten „ja, aber es geht aus persönlichen Gründen nicht“. Aber 79 Prozent antworteten, „nein, möchte ich nicht“.

Gleichzeitig wurde an Vollzeitbeschäftigte die Frage gestellt: „Würden Sie gerne nur teilzeitbeschäftigt sein, wobei Sie dann natürlich weniger verdienen würden?“ 17 Prozent hätten lieber Teilzeit, 83 Prozent sagten „nein“. Das heißt, der Prozentsatz, der mit ihrer Arbeitszeit Unzufriedenen ist in beiden Gruppen etwa gleich hoch.

Die anderen Zahlen stammen aus einer wissenschaftlichen Begleituntersuchung zu dem von mir in Salzburg initiierten Modellversuch „Teilzeitservice“. 82,9 Prozent der dort vermittelten Frauen „wären nicht bereit eine Ganztagsstelle anzunehmen, wenn keine passende Teilzeitbeschäftigung gefunden wird“.

Angesichts dieser Zahlen den Frauen die Teilzeit ausreden zu wollen, statt ihnen zu mehr und höher qualifizierten Teilzeitplätzen zu verhelfen, ist ideologische Borniertheit.

Als irreführend erweisen sich auch zwei weitere Argumente, die Teilzeitgegner gerne verwenden: Das geringere Einkommen, die schlechteren Karrierechancen.

Selbstverständlich verdienen Teilzeitkräfte weniger als Vollberufstätige. Sie bringen aber das für die meisten

Durchschnittsfamilien so wichtige Zusatzinkommen. (Daher ist der Prozentsatz der Teilzeitbeschäftigten in den Arbeiterfamilien besonders hoch.) Und sie haben einen Riesenvorteil gegenüber der „Nur-Hausfrau“: Sie sind sozial- und pensionsversicherungsrechtlich abgesichert.

Das Karriereargument wiederum scheint aus erste Hinhören ebenso richtig, wie es sich beim ersten Nachdenken als grundfalsch herausstellt. Die Frau, die trotz Geburt eines Kindes jetzt und sofort Karriere machen will, wird ohnehin einen Weg suchen und finden, um voll weiter zu arbeiten. Jene Frau aber, und sie ist in der Mehrheit, die für die Kindererziehung gerne ihre persönliche Entwicklung etwas zurückstellt, hat bessere Karrierechancen, wenn sie statt ganz aus dem Beruf auszusteigen, für ein paar Jahre auf Teilzeit umsteigt. Daß ich mir wünsche, auch Väter mögen zeitweise der Familie wegen auf Teilzeit zurückstecken, sei nicht verschwiegen. Dies wird allerdings so lange selten der Fall sein, als Männer selbst bei gleicher Arbeit mehr Lohn als Frauen bekommen.

Die Teilzeit, das zeigt sich aber bereits jetzt in allen Ländern, wird in Zukunft für Frauen und Männer eine wichtige Funktion als Einstiegs-, Umstiegs- und Ausstiegshilfe haben.

In Form des gleitenden Übergangs in den Ruhestand bewährt sie sich schon heute in der BRD – quasi geschlechtsneutral. Dies könnte zu einer Entkrampfung der feministischen Widerstände gegen die Teilzeit als vorwiegend weibliche Arbeitsform führen.

Dies müßte dazu führen, daß Teilzeit im besonderen und flexible Arbeitszeiten im allgemeinen nicht länger frauenpolitisch, sondern vor allem als Möglichkeit zur Humanisierung des Arbeitsplatzes diskutiert werden.

„Die konstante Beibehaltung detaillierter Arbeitszeitregelungen in der Jahrzehntelangen Berufstätigkeit eines Arbeitnehmers steht in einem gewissen Widerspruch zur Dynamik persönlicher Bedürfnisse und Erwartungen“ analysierte Prof. Dr. Eduard Gaugler, Arbeitszeitspezialist an der Universität Mannheim.

Selbstverständlich hat ein älterer Arbeitnehmer andere Arbeitsbedürfnisse als ein jüngerer, ein Berufstätiger mit Kindern andere Wünsche als einer ohne Kinder. Das heißt, alle brauchen zusätzlich Phantasie und Kraft, um trotz der ebenso wirklichkeitsfremden wie phantasielosen Absicht des Gesetzgebers eine gleichlautende Arbeitszeitordnung für alle zu schaffen, erfüllt zu leben.

Auch in diesem Zusammenhang wieder eine Umfrage: 1983 wollte das Dr.-Fessel-Institut wissen: „Wenn Sie einmal ganz allgemein an die Arbeitsbedingungen in Österreich denken,

was finden sie hier besonders kritik- und änderungswürdig?“ 48 Prozent fanden ganz allgemein zuviel Streß als Hauptübel, immer noch alarmierende 32 Prozent fühlten sich ganz persönlich vom Streß betroffen. Aber bereits auf Platz zwei lagen zu „starre Arbeitszeitregelungen“. 33 Prozent klagten ganz allgemein darüber, 16 Prozent fühlten sich selbst davon schmerzhaft betroffen. Im Vergleich dazu: Nur fünf Prozent leiden unter ungesunden Arbeitsbedingungen.

Sehr gut zu dieser Untersuchung paßt eine Tatsache aus dem österreichischen Wirtschaftsalltag: 107 von 182 Gleitzeitregelungen sind zwar auf Drängen der Belegschaft abgeschlossen worden, verstoßen aber gegen das Gesetz. (Aus einer Untersuchung von Gerhard Stemberger, Arbeiterkammer Wien 1984).

Das heißt, auch im Arbeitsrecht wächst zunehmend die Gefahr, daß die Interessenvertreter nicht die Interessen der von ihnen zu Vertretenden vertreten.

Der Wunsch nach Freiheit im allgemeinen und Arbeitszeitfreiheit im besonderen wächst ständig. Je jünger, je gebildeter die Arbeitnehmer sind, desto höhere Anforderungen stellen sie an ihren Arbeitsplatz. Mitbestimmen über die eigene Zeit ist vielen bereits ebenso wichtig wie die Mitbestimmung beim eigenen Geld.

Bisherige Anstrengungen der Sozialpolitik beschränkten sich vielfach nur auf die Verkürzung der Arbeitszeit. Heute, da niemand mehr medizinische Gründe für eine Verkürzung ins Treffen führen kann, sollte die Lebensqualität des einzelnen durch eine bessere Zeitordnung erhöht werden, die gewissermaßen unser Eigentumsrecht an der Zeit erhöht.

Es ist mehr Flexibilität, mehr Arbeitszeitfreiheit möglich, als sich dies konservative Denker jeglicher politischer Couleur vorstellen wollen. Und es liegt mehr Chance für die Frauen in flexiblen Arbeitszeitformen, als sich dies manch ideologisch abwehrende Politikerin eingestehen will:

● Wenn es zwischen Arbeitslosigkeit und Festanstellung fürs Leben zahlreiche, flexiblere Übergänge gibt,

● wenn Teilzeit nicht mehr abwertend als Teil eines einzig erstrebenswerten Ganzen verstanden wird, sondern viele maßgeschneiderte Zeipakete zwischen 20 und 40 Stunden möglich sind,

... dann wird es den Männern leichter fallen ohne Prestigeverlust mehr Familienverantwortung zu übernehmen. (Wer will heute schon ein Hausmann sein?)

... dann wird das Problem berufstätiger Mütter und damit „Frau und Arbeitszeit“ zur leichter zu lösenden gemeinsamen Familienaufgabe.

DIE GEFESSELTE UTOPIE

Jetzt, wo wir 1984 mitsamt Herrn Orwell endlich hinter uns haben, wo wir nach gründlichen Recherchen in Zeitungen, Club 2 und mindestens zweitausend Schulaufsätzen festgestellt haben, daß Orwell doch (noch) nicht, oder vielleicht doch, jedenfalls nicht ganz recht behalten hat...

Jetzt sollten wir wieder zur Tagesordnung übergehen und solche Utopien belassen, wo sie hingehören: in einen imaginären Erdteil und in eine imaginäre Zukunft.

So ein Huxley, Orwell oder Club of Rome kann einem sonst auf den Magen schlagen. Wo bleiben Zuversicht und Euphorie, die neue Technik, der neue Mann, die neue Frau? Kurz: Wo bleibt das glückliche Utopia, die sagenhafte Insel mit der „besten Staatsverfassung“?

In Utopia, müssen wir leider feststellen, haben wir Frauen allerdings nicht viel zu reden, aber woher sollte ein Thomas Morus 1518 wissen, ob, daß und was wir reden wollen? Sein Frauenproblem bestand darin, daß, wie er meinte, die Frauen nicht arbeiteten (d. h. kein Handwerk ausüben), und die ganze Erwerbslast also auf den Schultern der Männer lag. In seinem schönen Utopia müssen daher auch alle Frauen ein Handwerk lernen, die allgemeine tägliche Arbeitszeit beträgt 6 Stunden, freiwillige Mehrleistung und häusliche Pflichten nicht mit eingerechnet. Gekocht und gegessen wird in Großküchen, die ausdrücklich ausschließlich von Frauen versorgt werden. Solcherart sind die Frauen keine Stubenhocker mehr, die die Arbeitskraft der Männer ausbeuten, sondern eingegliedert in ein kommunistisches Gemeinschaftsleben ohne Privatbesitz, nebenbei aber dem Vater oder Ehemann, mit Züchtigungsrecht, untertan, wodurch sie für politische Funktionen nicht mehr in Frage kommen. Schmuck, Tand, modische Kleidung sind verboten, hierin sind Männer und Frauen gleichberechtigt. Freie Liebe wird schwer bestraft, denn sonst – tatsächlich, so steht es da, – würde niemand die Beschwerlichkeit der Ehe auf sich nehmen und außerdem soll „überall die Öffentlichkeit dem Einzelnen zuschauen“. Bei Bedarf wird um oder ausgesiedelt, die Alten begehren auf gutes Zureden hin Selbstmord.

Nein, das ist nicht Orwells 1984, das ist das glückliche Utopia des Thomas Morus. Die Männer von „1984“ haben erreicht, wovon sie 1518 träumten. Und die Frauen? Wir waren nur Teil des Revolutionsplanes, Traumstaffage. Wir waren auch nicht das Problem von 1518, das Problem war damals die Verarmung der Bevölkerung. Die Fanta-

sie ist immer in den bestehenden Verhältnissen verwurzelt.

Huxley und Orwell²⁾ sind unsere Zeitgenossen. Kommunismus, Technik, Bürokratie und biologische Manipulation, die ganze Heilslehre war mittlerweile erprobt und das goldene Zeitalter war nicht näher gekommen. Huxleys und Orwells Fantasien sind so, obwohl in die Zukunft verlegt, mehr resignatives Resümee als Utopie.

Es gab aber doch seit einiger Zeit ein neues ethisches und damit schließlich auch politisches Problem, das Morus und die Utopisten nach ihm noch nicht einmal geahnt hatten: Seit die Frauen Zugang zum Wissen, zur Berufsausbildung hatten, wurde man die Besen nicht mehr los, sie ließen sich nicht in die Ecke zurückbeordern. Ein „Frauenproblem“ war entstanden, das mit den Problemen der Frauenversorgung vergangener Jahrhunderte nichts mehr gemein hatte.

Orwell und Huxley müssen beide von den Wogen der Emanzipationsbewegung, wenn schon nicht umbrandet, so doch bespritzt worden sein. Wie gehen sie damit um? Hier ist Resümee noch nicht möglich, hier ist Fantasie gefordert! Was für eine Rolle spielen wir Frauen in ihren Horrordisvisionen?

Wenn Sie sich je in eine Diskussion über Frauenfragen eingelassen haben, werden Sie nach spätestens 10 Minuten mit dem Satz konfrontiert worden sein: „Schließlich kriegen immer noch die Frauen die Kinder!“ Danach geht nichts mehr.

Dieser Meinung war offenbar auch Huxley, deshalb fiel ihm für seine Weltrevolution eben dies ein. Revolution total – die Menschen aus Flaschen, Homunculi. Keine Vorstellung der emanzipatorischen Bewegung wird hier zur Wirklichkeit, sondern der Zynismus der Männer. Die Frauen, solcherart von ihrem Handicap befreit, sind aber auch fortan nichts als Happy Girls und ansonsten uneingeschränkt sexuell verfügbar. Promiskuität statt Mutterschaft.

Orwell verwendet für seine Frauen die zweite Schreckversion, das patente und zugleich gefährliche Politmädels, gesund und sportlich, entweder für die Partei kindergebärend oder der Liga gegen Sexualität angehörend, sich der strengen kommunistischen Kontrolle unterwerfend und ansonsten kühl bis ans Herz hinan.

Hier ist sie also wieder und noch immer, die Frau aus Utopia, ein lahmer Flügel am Körper der Fantasie.

Ohne diese Behinderung – Frau beiseite – werden die subtilsten politischen Balanceakte mühelos gemeistert.

Das schwierige Problem der Fixierung des Kastenwesens in der Schönen Neuen Welt etwa löst Huxley höchst wirkungsvoll: Durch unermüdliche, bereits im Kleinkindalter einsetzende Suggestion lernen die Alpha/Beta/Gamma... -Menschen, ihre unterschiedlichen sozialen Aufgaben und Rechte nicht nur zu akzeptieren, sondern sogar zu schätzen.

„Oh, wie bin ich froh, daß ich ein Beta bin, Alphas müssen so schrecklich klug sein, so viel lernen und so viel arbeiten, wie bin ich froh, daß ich ein Beta bin!“

Ach Frauen, seien wir doch froh, ... Nein, das hat Huxley sicher nicht gemeint. So weit ist seine Fantasie nicht geflogen.

- 1) Thomas Morus, „Utopia“ 1518 „Lehre von der besten Staatsverfassung“
- 2) Aldous Huxley, „Schöne Neue Welt“, 1932 u. 1949
George Orwell, „1984“, 1948

FRAU SEIN HEUTE

Seit Jahren werden die neuen Bewegungen, die „grünen“ Gruppen, die Friedensbewegung, alle macht- und strukturalistischen Initiativen nicht nur zufällig zu einem Gutteil von Frauen mitorganisiert und mitgetragen. Gleichzeitig haben sie und auch männliche Mitstreiter ihre eigene Stellung aufs politische Tapet gebracht.

Wie aber steht's wirklich mit dem Bekenntnis zur Gleichberechtigung? Ist es mehr als nur ein Alibi, mehr als ein Thema, das aus Opportunitätsgründen von den politischen Parteien „besetzt“ (wenn überhaupt das!) wird?

Zweifelslos wurden in den letzten Jahren Erfolge erzielt: Durch den Konjunkturaufschwung der 60er und frühen 70er Jahre fanden die Frauen Zutritt zum Arbeitsmarkt, sie haben formell annähernd gleiche Ausbildungschancen und Berufsmöglichkeiten wie die Männer erhalten. Auf legitimer Ebene wurden zahlreiche Veränderungen im Sinne einer Gleichbehandlung der Frauen durchgesetzt (z. B. das Gleichbehandlungsgesetz oder das neue Familienrecht, das vom Grundgedanken der Partnerschaft ausgeht). Ich will die Bedeutung dieser Errungenschaften weder in Abrede stellen, noch glaube ich, daß bereits genug getan wurde!

Es wagt zwar heute kaum mehr jemand, die Frau als weniger wert als den Mann zu bezeichnen, jedoch wird noch immer ihre „naturbedingte“ Andersartigkeit herangezogen, um sie beispielsweise hauptverantwortlich für das Wohlergehen der Familie zu machen.

So ist es heute zwar keine Schande mehr, wenn ein Vater am Wochenende seine Kinder ausführt oder einkaufen geht, seine Tätigkeiten im Rahmen der Familie beschränken sich jedoch weitgehend auf die eher außergewöhnlichen und unregelmäßigen, wie es die angeführten Beispiele oder etwa auch das Vorlesen am Abend sind. Es ist mit darüberhinaus verdächtig, daß er und seine Umgebung noch immer etwas Besonderes daran finden, während die Arbeiten der Frauen als völlig selbstverständlich angesehen werden. Bei Stellenbewerbungen werden Frauen noch immer mehr oder weniger offen allein ob ihres Geschlechtes abgewiesen. In Positionen, wo es besonders auf die sogenannten weiblichen Eigenschaften, wie etwa Hingabefähigkeit, Emotionalität, Einfühlungsvermögen, Ausdauer usw. ankommt, werden sie bevorzugt (z. B. Sekretärin, Krankenschwester, Kindergärtnerin). Die seit Jahren geforderte Angleichung der

Löhne an jene der Männer ist über weite Strecken nicht realisiert.

Es steht zwar außer Streit, daß eine sachlich gerechtfertigte unterschiedliche Behandlung von Mann und Frau keine Diskriminierung darstellt. Sie ist aber einzig und allein dort notwendig – ich denke dabei z. B. an die Mutterschutzfrist, – wo sie sich aus den biologischen Unterschieden von Mann und Frau ergibt. In der herrschenden Rollenverteilung eine solche Legitimation zu sehen, kann und darf damit keinesfalls gemeint sein. Dieser Weg führt einzig und allein dazu, diesen Zustand – sei es nun durch geschlechtsspezifische Vergünstigungen oder Benachteiligungen – zu stabilisieren, was heißt, die Frau weiterhin in einer sie benachteiligenden Situation zu belassen.

In diesem Sinn erscheint mir das auf politischer Ebene derzeit sehr diskutierte Hausfrauenentgelt bedenklich. Es verschafft zwar der Frau eine gewisse ökonomische Unabhängigkeit und nimmt ihrer Tätigkeit für die Familie die Qualität des Sklavendienstes, dient aber dazu, den gegenwärtigen Zustand zu zementieren und nicht dazu, notwendige Strukturveränderungen herbeizuführen.

Noch so „gleichberechtigte“ Gesetze können nicht historisch gewachsene gesellschaftliche Strukturen von heute auf morgen verändern. Anstatt sich aber diesen Konflikten wirklich zu stellen und die herrschende Rollenverteilung als Kulturprodukt anzuerkennen, was heißt, daß sie veränderbar und nicht „naturegegeben“ ist, droht die Flucht nach hinten:

Aus der Not der Arbeitsplätze wird plötzlich die Tugend der Weiblichkeit gemacht. Die Heraufbeschwörung der „alten Werte“ tut ihr Übriges, wer nämlich dafür zuständig gemacht wird, das sind die Frauen. Plötzlich sind sie wieder da, die Behauptungen, daß die Berufstätigkeit der Mütter zur Verwahrlosung der Kinder führe, die übersteigerte Suche der Frauen nach Selbstverwirklichung Ursache sei für den Zerfall der Familie, die immer geringer werdende Kinderzahl und die steigende Scheidungsrate. Der Verlust von Liebe und Wärme in unserer Gesellschaft ist nur eine der Gefahren, die als schreckliche Folgen der Emanzipation heraufbeschworen werden. Nicht gedacht wird dabei an eine Umstrukturierung der Familie oder etwa an den Vorstoß zu anderen Formen des Zusammenlebens als nur das von verheirateten Eltern mit ihren Kindern.

Eine ganz subtile Form von Antifeminismus proklamiert die „neue Weib-

lichkeit“ als Alternative zu den „männerideologischen Emanzen“. Sie liefert den ideologischen Hintergrund für den Appell an die Frauen, zurück an den Herd zu kehren. Es wird dabei argumentiert, daß „sie“ von Grund auf anders sei als „er“, aber genauso wichtig, ja sogar höherwertig... Sie sei es doch, die durch ihre Bindung an die Kinder deren Aufwachsen in einer Atmosphäre der Liebe und Geborgenheit ermögliche, die zugleich auch Kraftquelle für den im Berufsleben stehenden Mann sei. Sie mache sich ihre Hände nicht schmutzig mit Politik und brutalem Berufskarrierkampf. – So das Konzept der „Mütterlichkeit“, das die Persönlichkeit der Frau sogar hebt, um sie dann wieder in den Dienst anderer zu stellen. Auf Grund ihrer biologischen Mutterschaft (die ich ganz bewusst von der sozialen trennen möchte), das heißt, ihrer Fähigkeit zu gebären, wurden und werden Frauen dazu verurteilt, ein Leben lang für andere da zu sein, zu kochen, zu putzen und zu bügeln. Die dargestellte Entwicklung vollzieht sich zu einem Zeitpunkt, wo es einem Großteil der Frauen ja nicht wirklich gelungen ist, sich zu emanzipieren (in der gängigen Diktion meint das ja noch immer Berufstätigkeit der Frau!). Sie traf mit voller Wucht die Doppelbelastung von alter und neuer Rolle. Schließlich war der Eintritt der Frauen ins Berufsleben ja nicht begleitet von einer Übernahme von Aufgaben in der Familie durch den Mann im entsprechenden Ausmaß.

Die Hausarbeit wurde zwar durch den Wohlstand und den technischen Fortschritt der letzten Jahre um einiges reduziert, nimmt aber noch immer sehr viel Zeit in Anspruch. Darüberhinaus handelt es sich vielfach um sehr monotone Tätigkeiten, deren Erfolg letztlich darin besteht, daß nicht bemerkt werden kann, daß sie nicht gemacht wurden. In jedem Fall ist auch die berufstätige Frau in der Familie die Gebende, sie ist Quelle jener Wärme und jenes Verständnisses, das, wie erwähnt, Kinder brauchen, um aufwachsen zu können, und Väter, um im Berufsleben ihren Mann stehen zu können.

Sehr oft ist die Berufstätigkeit der Frau für sie mit Schuldgefühlen verbunden, verursacht durch die Angst, weder da noch dort den an sie gestellten Anforderungen gerecht zu werden. Dazu kommt der Zwang, zu beweisen, daß die Familie unter ihrer Berufstätigkeit nicht leidet.

Die dargestellte Polarität – hier die Familie und der Privatbereich, dort die Berufswelt und die Öffentlichkeit



– bedingt zwei verschiedene soziale Lebenssphären, in denen jeweils verschiedene Werte gelten: Da z. B. Einfühlungsvermögen, Emotionalität, Hingabefähigkeit, Passivität, Duldsamkeit, dort Effizienz, Geschwindigkeit, Sachlichkeit usw., wobei sich

letztere zunehmend über menschliche Bedürfnisse hinwegsetzen. Diese Werte prägen natürlich das gesamte Verhalten der Geschlechter, worauf etwa auch die bereits erwähnte überdimensionierte Präsenz der Frauen in bestimmten Berufen und ihr Fehlen in

höheren Positionen zurückzuführen ist. In nicht den weiblichen Verhaltensschemata entsprechenden Sparten sind sie oft allein schon deshalb großen psychischen Spannungen ausgesetzt, als in den jeweiligen Bereichen völlig andere, ja sogar konträre An-

forderungen an sie gestellt werden.

Was eine Veränderung der gegenwärtigen Situation vor allem auch von Seiten der Frauen so schwer macht, ist nicht nur, daß sie innerhalb der gegenwärtigen Strukturen die schwächeren sind, sondern es gibt auch genug Motive für sie, ganz bewußt an ihrer Rolle festzuhalten. So fällt beispielsweise in der Familie die für den Menschen sicher auch belastende Trennung von Lebens- und Arbeitsbereich weg, die Zeiteinteilung ist eine relativ freie und die Tätigkeit ist keine anonyme, sondern eine für Menschen, die man liebt. Ganz bewußt habe ich allerdings bei dieser Aufzählung nur den jeweils positiven Aspekt hervorgehoben, schon allein die „freie Zeiteinteilung“ erweist sich, von einem anderen Blickwinkel betrachtet, als sehr stark beschränkt durch das Diktat der Bedürfnisse der übrigen Familienmitglieder. Und, von seinen „Feinden“ nicht nur abhängig zu sein, sondern sie sogar zu lieben, macht ein Sprengen der Fesseln noch schwerer. Einen Großteil ihrer Selbstbestätigung – in umso größerem Ausmaß, als die Selbstverwirklichung in anderen Bereichen nicht möglich ist – bezieht sie aus dem Kreis der Familie. Um sie sich zu sichern, baut die Frau eine Gegenmacht zur sogenannten Produktionsmacht des Mannes auf. So gewinnen viele Ehegattinnen Sicherheit daraus, daß der Gatte ja gar nicht ohne sie leben könne, zumal er nicht einmal eine Eierspeise kochen, geschweige denn seine Wäsche waschen oder bügeln könne. Mütter leben nicht nur für ihre Kinder, sondern sehr bald über sie, was eine fatale gegenseitige Abhängigkeit zur Folge hat. Durch gezielte Manipulation der Bedürfnisse der Familienmitglieder arbeiten sie an einem Ausbau dieser Versorgungsmacht. Die altruistische Du-Bezogenheit ist im Grunde genommen dann nichts als reiner Egoismus der Frauen. So tragen letztlich auch sie dazu bei, daß auf allen Seiten psychisch verkrüppelte Existenzen entstehen.

Es wird Kindern, Frauen und Männern schwer bis unmöglich gemacht, aus ihrer Rolle herauszuwachsen, sie selbst zu sein und in befriedigenden Beziehungen miteinander zu leben.

An dieser Stelle wird klar, daß es nicht nur darum gehen kann, gegen das Prinzip Männlichkeit zu kämpfen (obwohl ich das für die Ursache allen Übels halte), sondern genauso gegen falsche Mütterlichkeit. Es ist dies ganz sicher ein Kampf, der von Männern und auch Frauen Arbeit an sich selbst, Konsequenz und Schmerz verlangt, da es gilt, von Gewohntem Abschied zu nehmen.

Ich glaube aber, daß wir es uns nicht leisten können, diese Herausforderung nicht anzunehmen.

Es geht nicht an, daß eine ganze Ge-

sellschaft noch länger von der Ausbeutung der Frauen lebt. Dabei wage ich die Behauptung, daß die emotionale Ausbeutung im Zuge der Entwicklung der letzten Jahre sogar zugenommen hat. Gerade weil die Menschen außerhalb der Familie verstärkt Bedingungen ausgesetzt sind, die sich über die menschlichen Bedürfnisse hinwegsetzen, droht die Überlastung der Familie und damit der Frauen. Auf ihre Kosten zu leben, wird man auf die Dauer genauso wenig können und dürfen wie auf Kosten der Umwelt, zumal nicht nur die Frauen alleine, sondern die ganze Gesellschaft ja bereits die Rechnung präsentiert bekommt:

Psychosomatische Störungen der Frauen reichen von einer allgemeinen Unzufriedenheit und Unausgeglichenheit über Schlafstörungen, Appetitlosigkeit und Übergewicht bis zu schweren Depressionen. Wenn sie nun weniger oder gar keine Kinder mehr wollen, so ist das sicher auch darauf zurückzuführen, daß Kinder für sie eine gesellschaftliche Bestrafung darstellen. Dies insofern, als sie ja nur für sie und nicht auch für die Männer so gravierende Konsequenzen wie etwa den Ausschluß von sämtlichen anderen Bereichen, Karriere usw., nach sich ziehen.

Das männliche Prinzip hat auch im Hinblick auf den gesamten übrigen politischen Themenkomplex versagt: Wir kämpfen mit bzw. gegen die Folgen eines ausbeuterischen Umgangs mit der Natur und ihren Ressourcen, unser „Frieden“ basiert auf einem Auf- und Wettrüsten als Gebärde der Bedrohung und Stärke, der Glaube an das unbegrenzte Wachstum hat sich als verhängnisvoll erwiesen.

Um diese und noch unzählige andere Probleme in Zukunft wirklich lösen zu können, ist eine tiefgreifende Bewußtseinsänderung unumgänglich. Der Lösung der Frauenfrage kommt dabei grundlegende Bedeutung zu. Voraussetzung dafür aber ist das Heraustreten der Frauen aus der Alleinkompetenz für die Familie und die Aufhebung der dort herrschenden geschlechtsspezifischen Arbeits- und Genußteilung. Dazu ist es notwendig, die Familie, also das Private, zum Gegenstand politischer Diskussionen und Maßnahmen zu machen. Es ist nicht egal, wie Frauen und Männer zu Hause miteinander umgehen, wie sie sich die Hausarbeit teilen, wie ihr Kontakt mit den Kindern aussieht. Gerade weil in der Familie die Grundlagen für das gesamte spätere Leben eines Menschen gelegt werden, muß vor allem hier begonnen werden, Gleichberechtigung zu leben. Für die Männer ist dies eine Chance, die sogenannten weiblichen Eigenschaften an sich zu erfahren und sich aneignen zu können und so mancher wird staunen, wie sachlich, rational, effektiv und

konfliktfähig sich die Frauen in Beruf und Politik erweisen.

Solange die Frauen noch in einer eindeutig sie benachteiligenden Umgebung leben, reicht es aber nicht aus, ihnen formale Chancengleichheit einzuräumen. Sie können ihnen angebotene Möglichkeiten gar nicht im selben Ausmaß wahrnehmen wie Männer, bedenkt man nur die vielen ihnen anezogenen Verhaltensweisen, wie die – noch – vorhandene Gebundenheit durch die Familie. Gezielte politische Maßnahmen müssen ihnen helfen, aus- und aufzubrechen. Eigene Frauenförderungsprogramme in sämtlichen Berufssparten sind etwa eine unumgängliche Notwendigkeit, um einmal die Zahl der dort tätigen Frauen, vor allem aber in höheren Positionen, aufzustocken. Kontaktfrauen bei den Dienststellen könnten einerseits Anlaufstelle für sie sein, andererseits eine Vermittlerrolle gegenüber Vorgesetzten und Gesetzgebern einnehmen. Eine wichtige Aufgabe für eine Volksanwältin für Frauenfragen wäre es z. B., gezielt Benachteiligungen von Frauen nachzugehen, deren Gesetzwidrigkeit ja oft schwer nachweisbar ist. Sie müßte allerdings auch über entsprechende Sanktionsmöglichkeiten verfügen. Dringend zu realisieren wäre die grundsätzliche Möglichkeit der Aufteilung des Karenzurlaubes, da dann endlich einmal das Argument wegfallen würde, daß nur Frauen durch das Kinderkriegen über längere Zeiträume ausfallen. Die norwegische Lösung, daß der Mann die zweite Hälfte nehmen muß, wollen Eltern auch in dieser Zeit ein Karenzgeld beziehen, ist in meinen Augen konsequent und mir durchaus sympathisch. Neue Arbeitszeitmodelle für Männer und Frauen wären dabei nicht nur wie bisher aus Gründen der Arbeitsmarktpolitik zu forcieren, sondern eröffnen neue Chancen für Frauen und die nicht länger vaterlosen Familien. Da in allen Bereichen Strukturveränderungen notwendig sind, um die Gleichberechtigung von Männern und Frauen zu realisieren, wäre es wichtig, Frauen in Gesetzgebungsverfahren notwendigerweise miteinzubeziehen. Ihre Aufgabe wäre es dabei, sich der Frage der Auswirkungen der jeweiligen Bestimmungen auf die Situation der Frauen zu widmen.

„Wir haben vergessen, daß wir Frauen sind, wir haben unsere Familien vergessen“, so der Ausspruch einer bekannten österreichischen Politikerin. Ein Appell, wieder ganz an die Familienfront zurückzukehren? Das aber heißt, gesellschaftspolitische Konflikte auf dem Rücken der Frauen auszutragen und die Chance nicht wahrnehmen, neue und bessere Wege zu gehen.

„FRAU REDAKTEUR“ — EIN EXOTISCHES WESEN

Sensibel ist sie, intellektuell und gefühlvoll zugleich. Sie ist engagiert, hat noch Ideale im Sinn und bringt dennoch die Dinge auf den Punkt.

Nur eines — sie ist eine Frau. Eine Frau in einer männerdominierten Welt mit männlichen Denkkategorien und männlichen Verhaltensweisen. Und demzufolge auf jeden Fall einmal zweite — wenn nicht letzte.

Das gilt für die Frau in der Politik ebenso wie für die Frau in der Wirtschaft oder im Journalismus. Ist sie Chefin, dann von der Frauenbewegung einer Partei. Ist sie Managerin, dann bestenfalls das vierte Rad am Vorstandswagen. Und ist sie Chefredakteurin, dann ist sie von einem Frauenmagazin.

Aber wahrscheinlich muß eine Frau schon dankbar sein, wenn sie wenigstens Landtagsabgeordnete, Hinterbänklerin im Nationalrat oder einfache Redakteurin im Männerteam sein darf.

Das ist immerhin ein Aufbruch. Ein Erfolg freilich, dem vor etlichen Dezennien erreicht — keine weiteren folgten. Die Zahl der Politikerinnen hat sich kaum erhöht. Im Gegenteil: Bruno Kreiskys acht Staatssekretärinnen — von der eigenen männlichen Parteibasis damals schon verhöhnt — sind unter seinem Nachfolger auf zwei geschrumpft. Und die einzige Frau Minister — Gertrude Fröhlich-Sandner, darf sich um das kümmern, wozu Frauen eben „berufen“ sind in der Gesellschaft von heute und anno dazumal: Um Kinder und Familie.

Die spärlichen Frauenkarrieren in Zahlen: Unter 14 Bundesministern findet sich nur eine Frau; von den sieben Staatssekretären nur zwei weibliche. Im Nationalrat beträgt der Frauenanteil 8,8 Prozent, im Bundesrat 16 und in den Gemeinderäten österreichweit unter 10 Prozent. Im ORF sind von den 108 Leitungsfunktionen schmächtige zwei von Frauen besetzt. Eine Liste, die sich noch lange fortsetzen ließe.

Nach den hoffnungsvollen, „wilden“ 70er Jahren, die ihrer Zeit offensichtlich um Jahrzehnte voraus waren, ist nun eine Stagnation, ja geradezu ein backlash eingetreten.

Eigentlich will sie nicht intrigieren. Eigentlich will sie sich nicht in den Vordergrund drängen. Und eigentlich will sie — die Journalistin — in ihren Geschichten nicht schwarz-weiß malen. Nur, weil der Leser danach giert

und weil's so plakativ ist.

Um in dem Metier überleben zu können — ist es doch ihr Lebenselixier — lernt sie nach und nach, was „Geschichtn“ sind. Und vergißt immer öfter, was eigentlich ihre Anliegen sind, was sie ganz persönlich ausdrücken will, worüber sie berichten möchte. Da bedarf es immer wieder auf's Neue eines Sich-Findens, einer Rückbesinnung auf die eigenen geistigen und seelischen Wurzeln.

Denn Anpassung bringt längerfristig nichts anderes als ein Transportieren jener Anliegen, die nicht die eigenen sind. Zugleich damit aber einen Verlust an eigener Substanz, an Persönlichkeit, an Identifikation.

Um akzeptiert zu werden, muß die Frau oft auch doppelt so viel leisten als das andere Geschlecht. Bei Diskussionen wird sie zumeist zunächst einmal überhört. Entweder sie wiederholt sich permanent und läuft Gefahr, als hysterisch abgetan zu werden. Oder sie resigniert. Sie gibt auf, macht das, was von ihr erwartet wird, und schweigt. Da bedarf es ungeheurer innerer Anstrengungen, jedes Mal jenes Verhalten zu finden, mit dem man halbwegs akzeptiert wird. Eine volle, gleichberechtigte Akzeptanz, wie es Männer untereinander erfahren, ist sowieso nicht drinnen.

Kann aber auch sein, daß ihr die Kollegen schlicht gar nicht zuhören. Wie auch immer — das Gefühl der Frustration ist fast ein permanentes.

Natürlich kann dies alles auch bloß an der eigenen Sozialisation liegen. Und nicht am Macho-Gehabe des anderen Geschlechts. Es ist ja kein Problem für die Frauen, Sachmotivation und Leistung zu erbringen, wohl aber sich in direkter Konkurrenz mit den anderen durchzusetzen. Die Angst, die sozialen Beziehungen zu zerstören, sitzt ihr im Nacken. Im Gegensatz zum Mann, der Beziehungen allemal aufs Spiel setzt, wenn es um Karriere und Selbstbestätigung geht.

Darüberhinaus kommt den männlichen Kollegen die Solidarität mit den anderen zugute. Denn in jeder Redaktion, genauso wenig im übrigen politischen Leben, steht eine Frau einem Rudel Männer gegenüber. Kaum ein Medium, in der für das innenpolitische Ressort mehr als eine Frau akzeptiert wird. Diese eine kann sich nicht mit ihresgleichen zusammuntun, um stärker zu werden. Sie steht allein gegen eine Mauer von Männern — wenn es darauf ankommt. Eine Isola-

tion, die ihr latent immer bewußt ist. Eines freilich kommt der Frau im Journalismus tatsächlich zugute. Sie hat als Frau leichter Zugang zu den Mächtigen der Nation, — es sind in der Regel Männer. Sie bekommt beispielsweise relativ leicht Termine bei Ministern und Parteivorsitzenden.

Dann aber ist's mit den Privilegien auch schon wieder vorbei. Vor allem auch deshalb, weil ebenso wie bei allen anderen berufstätigen Frauen auch die Journalistin oft doppelt belastet ist: Mit Beruf und Kindern. Oder aber sie verzichtet auf Partnerschaft. Was wiederum die männlichen Kollegen ganz und gar nicht müssen. Fast alle haben eine treu sorgende Ehefrau zu Hause, die ihnen den Haushalt verrichtet und die Kinder erzieht.

Eine Journalistin mit Kind hat im Konkurrenzkampf schon zu Beginn eine schlechtere Ausgangsposition. Sie kann eben nicht Abend für Abend einfach länger bleiben. Sie hat nicht immer Kopf und Herz für die Arbeit frei, wenn eines ihrer Kinder krank ist oder ihr andere Sorgen bereitet. Ein Vater steckt das offensichtlich viel leichter weg.

Eine „Frau Redakteur“ sorgt sich auch um ihre Eltern oder Geschwister. Ein „Herr Redakteur“ hat meistens wen zur Hand, der sich stellvertretend für ihn um seine Lieben sorgt. Die bekannte Psychoanalytikerin Margarete Mitscherlich hat dieses andere Sein in ihrem neuesten Buch „Die friedfertige Frau — eine psychoanalytische Untersuchung der Aggression der Geschlechter“, so beschrieben:

„Mädchen bilden aus Angst vor Liebesverlust ein Über-Ich aus, das mehr auf die Erhaltung der Liebe nahestehender Menschen als auf die Einhaltung von Geboten und Verboten um ihrer selbst willen ausgerichtet ist.“ Für Frauen gelte nach wie vor die Bindungs- und Beziehungsfähigkeit als höchster Wert.

Das Traurige dabei: All dieses sind handfeste Handicaps für das berufliche Fortkommen. Ein, zwei Mal werden sie toleriert, ein paar Mal mehr: sie wird aufs Abstellgleis geschoben. Wiewohl gerade diese anderen Wesenszüge, die in die Arbeit der Journalistin einfließen, die Attraktivität des Mediums ausmachen. Frauen, die ähnlich denken und empfinden, erhöhen einfach die Leserzahl — um es einmal prosaisch auszudrücken.

Alles in allem sind Journalistinnen also nach wie vor exotische Ausnahmen. Was sich erst ändern wird, wenn das patriarchalische Gesellschaftssystem, das Konkurrenz, Autorität und Leistung als die höchsten „Güter“ vorschreibt; in ein partnerschaftliches mutiert, in dem Gleichberechtigung, Toleranz und Harmonie jene anderen Werte ersetzen.

Sind wir auf dem Weg dorthin? — Ich weiß es nicht.

WOLLEN STATT MÜSSEN

Zur politischen Situation der Frauen in der BRD

Därf i's Dirndl liabn?

*Ich bin jüngst verwichen
hin zan Pfforra g'schlichen:*

„Därf i's Dirndl liabn?“

„Untasteh di nit bei meina Seel,

wonstas Dirndl liabst

so kimmst in d'Höll“

Was is onzufanga?

Bin zan Hergott gonga:

„Därf i's Dirndl liabn?“

„Ei jo freili“ sogt er und hot g'locht,

„wegn an Büaberl hon i

's Dirndl jo gmocht.“

Ganz sicher war Peter Rosegger, dem dieses Lied zugeschrieben wird, kein Frauenfeind und auch kein Despot. Vielmehr spiegelt dieser liebenswerte und scheinbar auch harmlose Text ganz einfach nur ein Gefühl wieder, das durch Jahrtausende geprägt wurde:

Das Bild der Frau als das zweite Geschlecht.

Nun wissen wir inzwischen, daß wir die Bibel nicht wörtlich, sondern sinngemäß deuten können, der Sinn ist aber auch immer eine Sache der Interpretation. Die Schaffung Adams und Evas wurde wahrscheinlich bisher aus mänlicher Sicht gesehen. In vielen anderen Völkern war der Beginn der Menschheit nur mit dem Bild einer Urmutter zu erklären.

Eines aber ist sicher, dem heutigen Mann fehlt keine Rippe, wohl aber, um in die Schöpfung eingebettet zu sein, braucht er die Frau: unabwendbar als Mutter, meist aber auch als Partner. Wenn Heiner Geisler daher am 33. Bundesparteitag der CDU erklärt: „Wir müssen Abschied nehmen von einer Gesellschaft, in der die Männer dominieren“, so möge diese Einsicht die Sehnsucht nach dem ursprünglichen Konzept sein. Die Frauen würden das auch gerne glauben, wäre nicht in der bisherigen kulturellen Entwicklung die Frau meist als Gehilfe, denn als Partner eingesetzt gewesen.

Ein komplexes Thema kann aber nicht einfach erklärt werden. So signalisiert für viele Frauen das Wort „müssen“ durchaus etwas Unterschiedliches. Es ist schade, wenn die Männer „müssen“ statt „wollen“. Andere wieder können der Botschaft nicht glauben. Ich hoffe aber, daß man von einer Chance für die Frauen sprechen kann, denn wie oft hat in der Realität ein „Müssen“ das „Können“ gefördert.

Was ist geschehen, daß aus der Wertdiskussion der konservativen Partei in der Partei, in welcher die Vorstellung herrschte, daß „ohne das Opfer der Mütter ein Volk keine Zukunft hat“

(Kohl) sich nun eine fast konträre Stimmung verbreitet. Zwar hatte die Vorstellung einer „neuen Mütterlichkeit“ sich gut als Kontrastprogramm zu den Sozialdemokraten angelassen, sie steht aber „der selbstverständlichen Entwicklung einer neuen Generation von Frauen absolut entgegen“ (Noelle-Neumann). Zwar gibt es einen Wertewandel, er konnte aber nicht im Sinn der CDU kanalisiert werden. Die Formel eines Norbert Blüms als Gegenentwurf zur Emanzipation mit dem Schlagwort „Mehr Mütterlichkeit“ hat letztendlich nur den Teil der Frauen angesprochen, welche noch in der alten Rollenverteilung Kinder, Küche, Kirche stehen (und die immer weniger werden), um dem männlichen Teil der Familie, Beruf und Karriere zu ermöglichen. Denn wenn auch in der weiblichen Jugend sich ein Wertewandel vollzogen hat und sich diese Änderung schon seit Jahren ablesen läßt, ist die logische Erkenntnis bei den CDU-Politikern auf erstaunlich späte Einsicht gestoßen. In einer statistischen Jugenderfassung des deutschen Jugendinstitutes 1982 kam deutlich heraus, daß im Gegensatz zur Vergangenheit, heute bei der weiblichen Jugend der Wunsch Numero 1, nicht mehr die Ehe, sondern die berufliche Ausbildung ist.

Diese Möglichkeit einer beruflichen Ausbildung für Mädchen war in den letzten Jahrzehnten der größte Erfolg und gleichzeitig Stufe einer Entwicklung. Das ist der bisherige Fortschritt, er macht die Entwicklung aber nicht unproblematisch. Werden doch die Türen, welche bei der Ausbildung offenstanden, oft bei der beruflichen Ausübung wieder voll zugeschlagen. In Ländern mit Rassenproblemen werden ganze Stadtteile entwertet, wenn z. B. ein Schwarzer in ein Wohnviertel einzieht. Ähnliches kann man in Deutschland, aber auch in Österreich im Bereich der Berufe beobachten. Ganze Berufssparten sind von Männern verwaist, nachdem auch Frauen dort eingezogen sind (Apotheker, Lehrer, medizinisch-technische Assistenten). Die entsprechenden Ausbildungen werden zwar schwieriger (Numerus clausus bei MTA's) der Beruf dann wird aber auf der sozialen Leiter nicht höher eingestuft.

Bei entscheidenden Gremien sitzen meist nur Männer und sorgen ängstlich, unter sich zu bleiben, sodaß für Frauen der Aufstieg fast unmöglich ist. Es wird auch von einer Feminisierung der Armut gesprochen. Auch müssen, um in Spitzenfunktionen hineinzukommen, Frauen sich meist den alten

Klischeebildern entsprechend einordnen, was sozusagen heißt, daß sie für die nachkommenden Frauen wenig Verständnis haben, denn immer noch macht Erfolg unweiblich, wogegen karitativer Einsatz den Charme erhöht.

Die traditionellen typisch männlichen Charakteristika, wie Selbstsicherheit, Unabhängigkeit und berufliche Kompetenz stehen den traditionellen weiblichen Merkmalen, wie Einfühlsamkeit, Verständnis, Kinderliebe und Opferbereitschaft fast entgegen. So hätte dann diese scheinbar naturgegebene Polarisierung folgende logische Schlussfolgerung, daß nämlich Selbstsicherheit nicht mit Einfühlsamkeit gepaart sein kann und Unabhängigkeit Verständnis ausschließt und daß berufliche Kompetenz nur durch einen Mangel an Gefühl garantiert werden kann: eine seelische Verkrüppelung beider Geschlechter, wie sie dann in der Karikatur so gut gezeichnet werden, als das typisch „Männliche“ oder das typisch „Weibliche“. Und in beiden Fällen sind diese Typen lächerlich. Die plötzlich neue propagandistische Frauenoffensive der CDU ist ein „riskantes Spiel“ (Spiegel) und bedarf noch der Beweise an Glaubwürdigkeit. Frauen spüren instinktiv, daß diese Wende nicht durch eine neue Einstellung hervorgerufen wurde, sondern eine späte, daher jetzt allerdings fast überstürzt scheinende Antwort, auf die Allensbacher Demoskopien ist. Diese Bereitschaft ist vielen Männern unheimlich und oft wird sie gleich mit einer Gegenfrage neutralisiert. „Ja habt Ihr denn genügend qualifizierte Frauen“, wird dann gefragt. Qualifikation kann man aber nur durch Herausforderung erwerben und außerdem sitzt nicht an jedem Platz ein qualifizierter Mann! Oftmals handelt es sich bei den Ausleseverfahren nicht nur um Qualifikation, sondern ganz einfach um Machtgewichtung.

Diese Macht aber war solange nicht gefährdet, wie aus der patriarchalischen Vergangenheit heraus, die Frauen in ihrem Lebensbild auf den Mann fixiert waren und sich von dort heraus untereinander rivalisierten, d. h. keine genügend große Solidarität entwickelten. Die Tatsache, daß 52% der Wähler Frauen sind, zeigt sehr deutlich, daß ein politisches Programm, wie Herr Geisler es angeboten hat, nicht eine Möglichkeit, sondern eine Notwendigkeit wird. Es fragt sich nur, ob ein solch später Versuch wieder Ruhe unter die aufbegehrenden Frauen bringt.



C. Höller 1983

Das wird nur möglich sein, wenn nach den Worten Taten folgen. Die alte Abspeisung, „gleich aber verschieden“, hat in der Vergangenheit meist folgende Interpretation erfahren: daß Frauen zwar Männern gegenüber „gleichwertig“ sind, aber doch so „verschieden“, daß sie weniger stark, weniger logisch und weniger kreativ sind

und daher weniger auf allen Gebieten geleistet haben, von denen sie durch Männer und Tradition ferngehalten wurden.

Mit der wachsenden Weiterbildung der Frau werden Politiker auch immer öfter zu Hause Frauen finden, die nicht mehr hinter, sondern neben dem Mann stehen wollen. Diese Entwick-

lung ist nicht zum Fürchten. Sie verspricht eine bessere, eine vollkommene Partnerschaft, eine Bereicherung für beide Seiten. Es bleibt die Frage: Kommt die CDU mit ihrem Bekenntnis, ihrem Programm zu spät und können wir in der ÖVP Frauen Chancen anbieten, indem „man“ es will, statt zu müssen?

DIE KANZLERKANDIDATIN

Eine beruhigende Geschichte für Männer in der Politik

Der Parteisekretär, leicht erschöpft, aber die Wirkung seiner Nachricht bereits im voraus satt genießend, öffnete die Tür zum Sitzungszimmer, in dem der Parteirat der ehrwürdigen Partei seit Stunden – streng geheim, versteht sich – getagt hatte. Wie stets hatte auch diesmal das Übermaß an Diskretion dafür gesorgt, daß die innenpolitische Journalistik vollzählig eingetrudelt war. Selbst notorisch Nichtinformierte waren mittlerweile darüber im Bilde, daß der Parteiohmann der Ehrwürdigen abtreten wollte, mußte oder wollen mußte.

Obmann-Killen, ein beliebtes Spiel in der Ehrwürdigen, alle paar Jahre in Mode, war seit Wochen wieder „in“. Jeder durfte mitspielen, kaum einer ließ es sich entgehen, in Zeitungen und Fernsehen, bei Sitzungen und Versammlungen. Die Gewinnchancen im Spiel „Alle gegen Einen“ erhöhten sich von Tag zu Tag, das persönliche Risiko war lächerlich gering, der Einsatz nieder: Ins Spiel-Bringen von möglichst ungeeigneten, schon bisher von ihrem politischen Amt heillos intellektuell und moralisch überforderten Kandidaten, um selbst nicht genannt zu werden und so die Chance vom Parteirat als Nachfolger nominiert zu werden, zu erhöhen. Die Spielregeln waren und bleiben immer dieselben: alle Gegenspieler möglichst früh ins Gespräch bringen, um Zeit für Intrigen zu gewinnen.

Nur die jüngsten unter den wartenden Journalisten, die das Spiel und die daraus resultierende Eigendynamik nicht kannten, glaubten noch ihren Chefredakteuren mit Dolchstoßlegenden imponieren zu können, wo längst keine Täter mehr anzutreffen waren.

Diese hätte man vor Jahren nennen müssen, als sie ihre Sprecherfunktion als Lobbyismus mißverstanden hatten, als sie die mühsam konsensual errungene Parteilinie an den Zäunen ihrer lokalen Schrebergärten scheitern hatten lassen, als sie mangelnden Pragmatismus beklagten, wenn Grundsätzliches ihre Pfünde bedroht hatte und nach Ideologiedebatten verlangten, wenn ihnen zu konkreten Problemlösungen nichts eingefallen war.

Man hätte die, die immer wußten, wie es gehen mußte, zu Taten veranlassen und die Schweiger zum Stellung Beziehen bringen sollen.

Sie alle waren die Ursachen eines Prozesses, der, sobald er Breitenwirkung erlangt hatte, nicht mehr Intrige, politischer Unverstand, konstruktive Kritik oder Selbstreinigung hieß, sondern Funktionärs-Stimmung und Druck

von der Basis, auf die man sich flugs berief, als es opportun erschien. Die Basis hatte also wieder einmal einen neuen Obmann gefordert und der Parteisekretär, den Medien nicht abhold, wartete nur noch auf das Einschalten der TV-Scheinwerfer um, knapp wie immer, die Entscheidung bekannt zu geben: „Die Partei hat jene Kanzlerkandidatin nominiert.“

Die Kanzlerkandidatin war eine Mediensensation.

Und sie blieb sie länger als jeder männliche Kandidat.

Die Pressekonferenzen waren überfüllt. Die Parteizentrale der Ehrwürdigen erhielt Besuch aller namhaften internationalen Journalisten. Später, als die politischen Kommentatoren sich verflüchtigt hatten, gaben einander die Redakteurinnen der großen Frauenzeitschriften und Familienmagazine die Türklinke in die Hand. Die Kanzlerkandidatin startete fulminant. Die ersten Fernsehinterviews waren warmerzige und witzige Gespräche mit dem Interviewer, von unkonventioneller verständlicher Sprache, erklärend formuliert. „Bezug zur Wirklichkeit“ attestierten die seriösen Blätter, „Herz und Hirn“ kommentierten die schlichteren. Selbst das politische Vis à vis hatte Beißhemmung und konzedierte der Ehrwürdigen Mut und Fortschrittlichkeit, bevor sich die Sprachregelung „Wahltaktik“ langsam durchsetzte. Der Meinungsforscher der Ehrwürdigen wurde seit Jahren erstmals beim Lächeln ertappt.

Die Werbegentur hatte plötzlich doch noch Ideen für den Wahlkampf. Und vor allem Wünsche: „Leadership“ war das geflügelte Wort und „Styling“. Die geblühten Kleider waren den Werbeprofis ein Dorn im Auge; strenge Kostüme, wenn möglich mit Masche oder Krawatte zur Bluse im Hemdenschnitt, Aktenkoffer. Weg mit Küche, Kind und Katze! Karriere war die message, um den männlichen Wähler anzusprechen, er sollte sich vor zuviel Weiblichkeit nur ja nicht zu fürchten beginnen. Außerdem, man wisse ja, auch Hausfrauen hätten eine Seele, und eine Frau die Beruf, Politik und Privatleben schafft, löst Aggressionen aus bei allen, die das nicht bewältigen. Und immerhin man bedenke, der regierende Kanzler mache sich über die Kandidatin schon bei jedem Auftritt lustig und verlange immer abschließend von den Journalisten sich nach dem Wohlergehen seines Enkelkindes zu erkundigen.

Die geblühten Kleider und alle T-Shirts wanderten zur Caritas. Fotos

mit Mann und Kind wurden aus dem Verkehr gezogen. Auf alle Fragen nach ihrem Privatleben antwortete die Kandidatin, die bei Amtsantritt noch erklärt hatte, daß Frauen deshalb bessere Politiker seien als Männer, weil sie weniger Realitätsverlust erlitten, mit „no comment.“ Noch beim Antrittsinterview hatte sie lange erklärt, daß es in unserer Gesellschaft immer die Frauen sind, die sich um die einsame alte Tante kümmern, um den „Fleck“ in Mathematik, die sich mit den Lebensmittelpreisen auseinandersetzen, die Kinder vor Aggressionen der Großen bewahren müssen und in vitalem Dialog mit Nachbarn, Gaswerk, Finanzamt und Rauchfangkehrern bleiben, auch wenn sie Top-Karrieren machen:

Derartige plastische Beispiele aus dem Zimmer-Küche-Kabinet-Alltag wurden aus ihren Statements gestrichen. Das politische Büro war der Ansicht, es menschelt zu sehr in den Reden der Kandidatin. Man verlangte von ihr Kompetenz und Fachwissen. Ein Kanzlerkandidat, so stellte das politische Büro klar, ist ein Experte in allen Fragen der Politik, er kann alles beurteilen und abschätzen, er ist für alles kompetent. Ihr politischer Kardinalfehler wäre ihr Hang, zuzugeben, daß sie irgendetwas irgendwo auf der Welt nicht beurteilen könne.

Die Kandidatin verbrachte die Nächte beim Studium von Fachgutachten. Für Biosprit und gegen Brutalvideos, für Ladenschluß und gegen Lurche.

Nach acht Wochen stellte sie bei einer Überprüfung des Terminkalenders fest, daß sie zwei Monate nur mit Parteiangestellten -funktionären, -mandatären, -mitarbeitern und -mitgliedern Kontakt gehabt hatte und außer Festälen, Sitzungszimmern, Sektionslokalen und Parteizentralen nirgends gewesen war. Daraufhin empfing sie den Vorsitzenden des Seniorenbundspartvereins, der für seine Nichte dringend einen Platz im Studentinnenheim benötigte.

In dieser Minute veröffentlichte die APA Auszüge aus einem Artikel, den sie vor einem Jahr für das Handbuch der Grünen unter dem Titel „Frauen vergessen Seveso nie“ geschrieben hatte. Österreich las, daß Frauen über die Zukunft unseres Landes entscheiden sollten, da sie über die wichtigste Eigenschaft verfügen, die ein Politiker heute haben muß, über die Fähigkeit langfristig zu denken und für Generationen zu empfinden. Frauen haben die Chance zu lernen, die Welt aus der Sicht der Kinder zu betrachten. Sie

sind daher kämpferisch in Umweltfragen, mißtrauisch bei Versprechungen vom Machbaren und skeptisch bei Phrasen von Gleichheit, da sie tagtäglich um ihre Chancengleichheit kämpfen, beim Lohnabschluß, bei der Beförderung, bei der Arbeitssuche, bei der Kündigung und in der Partnerschaft. Diese Wachsamkeit sensibilisiert sie für alle Fragen der Mitbestimmung und der Demokratie. Unkontrollierbares hat für Frauen nicht den Reiz des Abenteuers und Risikos, sondern den Geruch der Verantwortungslosigkeit und Selbstüberschätzung. Überflüssigerweise beantwortete die Autorin auch noch die Frage nach der Priorität von Arbeit und Umwelt. Diese werde, so stand zu lesen, sich unter dem Regime der Greise von al-Reiz des Abenteuers und Risikos, son- Planeten Erde die Luft ausgeht, was bei der ungemehnten Zerstörung der einzigen Sauerstoffproduzenten Wald und Wasser demnächst erfolgen werde und vom dümmsten homecomputer auf den Tag genau prognostizierbar sei.

Der Schwarzenbergplatz ließ ihr über die Medien ausrichten, daß sie sich ihre Wahlplakate von den Alternativen zahlen lassen könne. Der Verband und der Verbund hatten einen Anlaß, neueste Stromverbrauchsprognosen in astronomischer Höhe zu publizieren. Ex-Juso Cap legte sein Nationalratsmandat zurück. Ein Zusammenhang mit dem Erscheinen des Artikels konnte nie bewiesen werden. Die Partei verlangte Diskussion statt Emotion und der Parteirat bestand auf einer klärenden Pressekonferenz der Kandidatin an der Seite des Energiesprechers. Leider hatte man in der Hektik auf eine Sprachregelung in Sachen Atom vergessen und so erlebten Österreichs ZIB-Seher eine schallend lachende Kanzlerkandidatin, die auf die Frage nach der Inbetriebnahme von Zwentendorf sich weigerte, diesem Kalauer der österreichischen Innenpolitik auch nur scheinbaren Ernst abzugewinnen.

Der Wahlkampfausschuß entschied sich für eine plötzliche Auslandsreise der Kandidatin. Man benötigte schließlich auch Prominenten-Fotos für die Wahlbroschüre. Die katholische Männerbewegung empfahl einen Vatikan-Besuch, voll der Hoffnung, daß die Kandidatin von ihrer fixen Idee, Kinderkriegen, Geburtenregelung und Abtreibung sei Frauensache, abgehen würde. Ein Symposium mit bedeutenden Moraltheologen war nach der Rückkehr arrangiert. Der Meinungsforscher lächelte nicht mehr, aber er war auch nicht deprimiert.

Gemeinsam mit dem Parteidenker entwickelte er die Wahlkampfstrategie für die letzten sechs Monate: Aussparen aller Polit-Felder, die für die Kandidatin nicht adäquat sind, damit Re-

duzierung auf Familien- und Sozialpolitik, gemischt mit ein wenig Lebensgefühl, irgendwas, das „compassion“ signalisiert, ohne sozialromantisch zu sein und ein wenig Kommunales, das berührt, ohne zu emotionalisieren. Die Werbeagentur quälte sich noch herum, ob Waisenhaus oder Asyl ein passender Rahmen wäre, da überraschte die Kandidatin ihr Team und die Öffentlichkeit mit der Forderung, die Innenstadt für den Verkehr zu sperren.

Der Parteisekretär, selbst Betroffener, beschwor die delegationsweise erschienenen Beamten, die für die freie Zufahrt zum Schreibtisch demonstrieren wollten und der Kammerpräsident deponierte allerhand „im Namen der Gewerbetreibenden“, während die Kandidatin, in dieser Frage völlig isoliert, lauthals bezweifelte, daß der Präsident überhaupt wisse, was seine Zwangsbeitragszahler wollen und überdies sei es an der Zeit, die Frage ernsthaft zu diskutieren ob derartige Monster-Bürokratien nicht längst funktionslos geworden wären und nur noch Selbstzweck seien, der darin bestünde, daß sie ihren tausenden Mitarbeitern Gehälter auszahlen, das ganze sei ja langsam l ä r t p o u r l ä r t. (Eine Bemerkung, die den abendländischen Generalintendanten zur Mitteilung veranlaßte, er ziehe seine erste Stellungnahme, in der er die Kanzlerkandidatin als klasse Katz' bezeichnet hatte, zurück.)

„Ja zur Interessenvertretung – nein zur Bürokratisierung“ lautete der zündende Titel der Pressekonferenz am folgenden Tag nach dem Parteirat. Sicherheitshalber flankierten alle Präsidenten die Kandidatin und selbst die im Parteirat vertretenen zahlreichen Direktoren der Sozialversicherungsanstalten ließen es sich nicht nehmen, ihrer Spitzenkandidatin Flankenschutz zu geben. Alles ging vorzüglich über die Bühne bis auf einen kurzen Wortwechsel mit einem ORF-Redakteur, der ihr Arbeitsplatzvernichtung vorwarf. Die Kanzlerkandidatin wurde heftig. Ein privilegierter Spitzenverdiener in unkündbarer Stellung, der nur politischer Intervention seine Existenz verdanke, sein nicht legitimiert mit einer Frau, die sich von unten hinauf gearbeitet habe, über Wert und Ethos der Arbeit zu diskutieren. Die Zeitungen, froh kritisch einhaken zu können nach langen Tagen des Lobens verbreiteten sich über politische Strategie, Stil und Taktik.

Immer wieder erklärte ihr der Wahlkampfleiter: Politische Mitte, Breite, für alle, mit allen, gemeinsam! Selbst ihr politischer Ziehvater und Freund aller Frauen in der Politik opferte Zeit für politischen Nachhilfunterricht. Selbst nicht gerade für die Taktik des Schweigens berühmt, erklärte er ihr, daß man Wechselwähler gewinnen müsse, ohne Stammwähler

zu verlieren. Auch autofahrende Trockenrasierer müsse man politisch berücksichtigen. Wirklich emanzipiert, so dozierte der Frauenfreund, sei nur eine Frau, die die Größe habe sich anzupassen. Spitze werde sie aber nur – siehe Maggie Th. – wenn sie männlicher wird als die Männer, also überangepaßt.

Nach diesem Gespräch wurde eine Pressekonferenz über die „Ausnahmeregelungen für Autos von Beamten, Regierungsmitgliedern, Pensionisten, Anrainern, Beisilwirlen und Hofzuckerbäckern in der Innenstadt“ abgehalten.

Aus dem Kammerton der ersten Interviews war ein schneidender Tonfall geworden. Die unkonventionelle Sprache wurde zu einer Collage aus Parteipressedienstvokabeln. „Sachzwang“, „Interessenausgleich“, „Arbeitsplatzsicherung“, „soziales Gleichgewicht“, „Bürgernähe“ kamen der Kandidatin immer öfter über die Lippen. Die Argumente begannen Plädoyers zu ähneln.

Der Meinungsforscher beschloß, bis zur Wahl nur noch Bekanntheits- aber keine Image-Werte mehr zu veröffentlichen.

Der Wahlkampfausschuß präsentierte das Schlußplakat, mit einem, alle Bevölkerungsschichten ansprechenden, bei keinem Funktionär auf Widerstand stoßenden Slogan: „Mit ihr gewinnen“!

Ausschüsse und Unterausschüsse, der Energiebeirat, der Verkehrsring, die Freunde der E-Werke, die Zwentendorfliebhaber, die Gruppe Stahlhelm und die Umbal-Fäller tagten in Permanenz, lieferten Papiere, Dokumente, Statistiken, Argumente und Expertisen.

Zum Muttertag hielt sie eine kaum beachtete Rede über dankenswerten Opfer der Frauen und Mütter für Mann und Kinder.

Eine Woche vor der Wahl präsentiert sie einen Medienhit: das durch ihre Initiative zustandegekommene Waffensexportgeschäft, das 722 Industriearbeitsplätze weitere neun Wochen so gut wie sichert.

Die Wahl endete mit einer absoluten Mehrheit für den regierenden Kanzler. Überproportionale Gewinne konnte er bei Frauen zwischen 20 und 40 verbuchen.

Die Ehrwürdige kürte auf Wunsch der Basis einen Beamten des Eich- und Vermessungsamtes zum neuen Parteiohmann.

DIE AUSWIRKUNG DER FRAUBEWEGUNG AUF THEOLOGIE UND KIRCHE

Religion ist nach Meinung vieler Leute auch heute noch eine Domäne der Frauen und das, obwohl den Frauen die Ämter und leitenden Stellen innerhalb der Kirche versagt bleiben.¹⁾ Frauen geben in der Familie den Glauben weiter. Sie sind für die religiöse Erziehung zuständig, stellen einen großen Teil der Mitarbeiter in den Pfarrgemeinden. Nicht zuletzt findet man unter den sonntäglichen Meßbesuchern mehr Frauen als Männer.

Doch diese Struktur kommt nun ins Wanken. Die Kirche bleibt nicht unberührt von gesellschaftlichen Vorgängen, auch nicht dem des Nachdenkens über die Frauenrolle. Viele Frauen sind an diesem Prozeß des Überlegens zwar nicht aktiv beteiligt, aber sie erleben reale Veränderungen in ihrer Lebenswelt. Ihre Situation unterscheidet sich teilweise sehr von der ihrer Großmütter. Zum einen ist es von Vorteil, denn es gibt für Frauen mehr Möglichkeiten der Ausbildung, vielfältigere Berufsmöglichkeiten, bessere Möglichkeiten der Familienplanung. Zum anderen haben sich die Schwierigkeiten vergrößert. Privatbereich, d. h. Familie und Haushalt, und Berufswelt haben sich in den letzten Jahrzehnten immer stärker voneinander abgesetzt, und können daher im Gegensatz zu früher kaum mehr miteinander verbunden werden. Frauen müssen nun zwischen beiden wählen, nicht die Männer. Meistens haben sie aber keine Wahlmöglichkeit, denn ihre bzw. die ökonomische Situation ihrer Familie verlangt, daß sie auch den Lebensunterhalt der Familie mitfinanzieren. Und so bleibt ihnen oft nur die Doppelbelastung, da, wie Studien ergeben haben, in Österreich die Männer die Frauen im Haushalt sehr wenig unterstützen.

Viele Frauen finden nun für die aus dieser Situation entstehenden Probleme – Empfängnisverhütung, Familienprobleme, Scheidungsprobleme – kaum eine Gesprächspartnerin in der Institution Kirche. Ihre Fragen und die Fragen der Kirche sind oft zweierlei und für diffizile religiöse und theologische Probleme fehlt ihnen Zeit und Kraft.

Und so beginnt eine Gruppe von Frauen schweigend aus der Kirche

auszuziehen. Die Gründe des Auszugs werden vielfach gar nicht reflektiert. Nur wenige Frauen äußern zuvor ihr Mißbehagen und benennen die Gründe für ihr Wegbleiben. Während sich die meisten Frauen nach dem Weggehen auch nicht mehr mit religiösen Gruppen beschäftigen, gibt es eine kleine Gruppe von Frauen, meist aus dem Umfeld der neuen Frauenbewegung und aus der Bildungsschicht stammend, die sich zwar von der Kirche abenden, aber gleichzeitig Spiritualität und Mystik für sich neu entdecken. Sie finden dazu aufgrund ihrer Ablehnung unseres technizistischen, lebensfeindlichen und mechanistischen Umgangs mit der Umwelt. Sie versuchen neue religiöse Riten zu entwickeln, auf alte Kulte zurückzugreifen. Hieraus resultiert zum Teil auch die Beschäftigung mit dem Leben der „Hexen“, denn es wird vermutet, daß diese Frauen – durchaus nicht nur Verrückte – neben medizinischem auch religiöses Wissen, Reste alter Mutterreligionen, weitergaben. Es wird vermutet, daß die Frauen aufgrund dieses Wissens, daß sie aufmüßig verteidigten, als gefährlich angesehen wurden.

Eine weitere Gruppe von Frauen bleibt trotz bleibender Unzufriedenheit in der Kirche. Bei einem Teil von ihnen wird die Unzufriedenheit Motor des Nachdenkens, sie werden Vordenkerinnen für Veränderungen auch innerhalb der Kirche. Es sind Frauen, wie E. Moltmann-Wendel, C. Halkes, B. Brooten, Schüssler-Fiorenza um nur einige zu nennen.

Ich möchte nun im folgenden genauer dem Impuls nachgehen, der von der Frauenbewegung auf die Kirche übergriffen hat.

Zuvor aber möchte ich die Frage in einen größeren Kontext stellen, nämlich in den: Wie geht die Kirche mit Befreiungsbewegungen um? Ist Befreiung etwas dem Glauben Inhärentes, oder dient Glauben nur der Konservierung überlieferter Strukturen? Um dies zu erklären, will ich dem Begriff Befreiung theologisch nachgehen.

Befreiung – Grundimpuls des Glaubens

In diesem Zusammenhang ist es wichtig auf die ersten Glaubenserfahrung-

gen der Israeliten und Israelitinnen zurückzugehen. Damals in Ägypten dienten religiöse Mythen der Untermauerung von bestehenden Machtstrukturen.

Die Israeliten lebten als Sklaven in Ägypten. Als Moses, wie uns die Geschichte überliefert, sich gegen den Pharao auflehnte und seine Volksgemeinde befreien wollte, war eigentlich zu erwarten, daß ihn daraufhin die Strafe der Götter ereilen müßte. Doch gegen alle Erwartungen war sein Unternehmen erfolgreich, was für die Glaubenserfahrung der Israeliten bedeutete, daß Gott an ihrer Seite steht. Am Beginn unserer Glaubens-tradition steht die Erfahrung, daß Gott Befreiung aus der Unterdrückung will. Diese Erfahrung schlug sich auch in den frühesten Gesetzen der Israeliten nieder:

Wenn ihr Gott sie aus der Unterdrückung befreit, dann wollen sie dieses Handeln weitergeben. Für Waisen, Frauen, und Witwen, die gesellschaftlich schwächsten Gruppen, gab es Gesetze, die sie von Unterdrückung und schwerem Los bewahren sollten. Den Frauen kam also das Erlebnis – unser Gott will unsere Befreiung – zugute², sie erlebten in der neuentstehenden Religion Befreiung. Befreiung auch von der Nötigung zur Prostitution, die in den kanaänischen Religionen da war, Befreiung vom üblichen Frauen-schicksal der damaligen Zeit. Diese Befreiung währte aber nicht lange, denn bald eigneten sich die Israeliten Teile der frauenfeindlichen Gesetze der Umgebung an. Von nun an finden sich beide Impulse in der jüdisch-christlichen Religion: Aufbruch, um die Utopien einzulösen und ängstliches Festhalten am Gegebenen.

Es gehört aber zum Zentrum des Glaubens, Befreiung aller Menschen zu wollen, wenn auch die Kirche manchmal mit den Befreiungsbewegungen anders umgeht, ihnen oft ein wenig ratlos gegenübersteht, so auch der Bewegung der Frauen.

Frauen fragen nach ihrer Geschichte

Es stellt sich nun nochmals die Frage, welche Impulse von Frauen in der Kirche aus der Frauenbewegung aufgenommen wurden. Zuerst einmal stellte die Frau ihre eigene Position

innerhalb der Institution Kirche in Frage und erhob, wie Frauen es auch in Bezug auf die Gesellschaft taten, die Forderung nach Gleichberechtigung, d. h. nach gleichen Rechten, Möglichkeiten, nach stärkerer Teilhabe an den Ämtern (d. h. dem Diakonenamt, aber auch dem Priesteramt). Sie wünschte sich die Möglichkeit in qualifizierter Weise in der Kirche mitarbeiten zu können. Nonnen in den USA fragten sich, warum ihre Gemeindeleitung anders bewertet wird, als die Gemeindeleitung durch Priester, wo sie doch das gleiche leisten, und warum ihnen die Sakramenten-spendung verwehrt wird.

Überall, wo Frauen solche Fragen stellten, stießen sie auf Antworten und Argumente, die auf eine Tradition hinweisen, in der Frauen scheinbar kaum und wenn, nur in sehr untergeordneten Positionen vorkommen. Theologinnen begannen sich nun zu fragen, ob nicht die Bibel und die Tradition bisher nur einseitig gelesen worden sei. Gerüstet mit der entsprechenden Ausbildung wurde die Bibel und die sich daraus entwickelnde Tradition neu betrachtet, vergessene Aspekte neu betont, einseitigen Auslegungen und Überlieferungen neue Perspektiven hinzugefügt.

Was ergaben diese Nachforschungen? Von Jesus selbst sind keine direkten Äußerungen vorhanden, die die Frauen auf eine bestimmte Lebensweise bzw. auf eine bestimmte Art der Teilhabe am Leben der Kirche festlegen. Es lassen sich nur Rückschlüsse aus dem gesamten Handeln Jesu ziehen, einem Handeln, das sich gegen jede Form der Unterdrückung und Entrechtung wandte, das Gesetze übertrat, die das Leben der Menschen unnötig erschwerten. Sicher ist auch, daß Jesus die Frauen nicht auf ihre damals übliche Rolle fixierte, sondern freier mit ihnen umging. Er setzte sich über die geltenden Reinheitsvorschriften³ hinweg, lehrte die Frauen gleich wie die Männer, stellte sich gegen die Gewohnheit, daß Ehebruch bei Frauen härter bestraft wird als bei Männern. Es muß allerdings gesagt werden, daß der Versuch, das Handeln Jesu auf dem Hintergrund einer für Frauen sehr düsteren Lebenswelt der Juden leuchten zu lassen, nicht ganz berechtigt ist. Es gibt nämlich im Judentum durchaus nicht ein einheitliches Verhalten den Frauen gegenüber. Es ist also sehr schwierig hier genauere Aussagen zu treffen.

Nicht einfacher wird das Problem, wenn es um die Geschichte der Frauen im frühen Christentum geht. Da uns nur Bruchstücke überliefert sind, sind die der Rekonstruktion dieser Geschichte vorangestellten Hypothesen bestimmend für die Ergebnisse. Entweder man nimmt an, daß Jesus und seine Jünger und auch die ersten

im Außenbereich an der Kirche zu tun
im Inneren der Kirche zu tun



Gemeinden die geltende Gesellschaftsordnung vollkommen übernommen haben. Dann lohnt sich auch kein weiteres Nachdenken über die damalige Rolle der Frau in der Kirche.

Oder man geht von der Annahme aus, daß es sich hier um eine Gegenkultur handelte, deren Struktur sich von der üblichen Gesellschaftsstruktur absetzte.

Es lassen sich keine Beweise finden, die gegen letztere Annahmen sprechen. Wahrscheinlich wollten die ersten Christen aufgrund ihrer Naherwartung⁴ nicht die Gesellschaft ändern. Sie haben aber die von ihnen als Ziel gesehene Geschwisterlichkeit, die nicht zwischen Heiden noch Juden, Frauen noch Sklaven scheidet, in der alle gleich wichtig sind, in ihren Gemeinden zu leben versucht.

Gerade die gebildeten Frauen fühlten sich von dieser neuen Religion aus diesem Grund sehr angezogen. Sie wurden wichtige Figuren in den Hauskirchen⁵, wichtige Figuren in den Paulinischen Gemeinschaften und

Mitmissionarinnen. Es waren die Frauen wie Priska, Chloe, Phöbe und Junia, die von feministischen Theologinnen neu entdeckt wurden.

Phöbe wurde mit dem Titel diakonos ausgezeichnet, was soviel bedeutet wie Leiterin der Ortsgemeinde, anerkannte Lehrerin und Predigerin.

Junia wird sogar als Apostelin angesprochen. Da es später so unglaublich war, daß eine Frau mit diesem Titel bezeichnet wurde, wurde ihr Name seit dem 13. Jhd. als männlicher Name verstanden und weitergegeben.

Erst die neuen Exegetinnen nahmen sich dieser Frage wieder an und entdeckten, daß die frühen Kirchenväter etwa Johannes, Chrysostomos, Origenes und andere den Namen ohne Zweifel für einen Frauennamen gehalten hatten, und daß hier eine Frau als Apostelin bezeichnet wird.

Diese neue hier gezeigte Freiheit der Frauen wurde aber schnell wieder zurückgenommen. Paulus mahnte die Frauen bald zur Zurückhaltung vor allem während des Gottesdienstes, vielleicht im Bestreben die Kirchen auch

für Außenstehende anziehend zu machen, bzw. mögliche Glaubensschwächen und Brüder nicht durch ein allzu unkonventionelles Verhalten der jungen Kirche abzustößen. Ein paar weitere Beispiele sollen noch belegen, wie schnell diese zur damaligen Zeit ungewöhnlichen Aspekte „verloren“ gingen. Während im Johannesevangelium, dem zeitlich früher zu datierenden Bericht, eine Frau bei der Missionierung der Samariter eine wichtige Rolle spielte, wird in der Apostelgeschichte nur mehr von Philippus als dem ersten Glaubensboten gesprochen. Oder: Während in allen vier Evangelien Maria Magdalena als erste Zeugin der Auferstehung erwähnt wird, führt Paulus zu einem ein wenig späteren Zeitpunkt keine einzige Frau unter den Auferstehungszeugen mehr an.

Frauen entdecken Frauen-gestalten neu

Die Entdeckung ihrer Geschichte mit der Kirche ist aber nicht die einzige Arbeit, die Theologinnen bisher geleistet haben. Ein weiterer Schwerpunkt ihrer Arbeit liegt darin, Frauengestalten der Bibel und der Geschichte genauer zu betrachten. Dabei werden neue, oder besser gesagt, vergessene Züge an den Frauen entdeckt, die das, was oft als naturgegebenes oder, wenn man will, gottgewolltes Wesen und Verhalten der Frauen gesehen wird, in Frage stellen. Ein paar Beispiele sollen die Richtung dieser Betrachtungen zeigen: Eva, vielmals Inbegriff der sündigen Frau, wird als die Mutter aller Lebendigen gesehen, als eine Frau, die nicht nur im negativen Sinn nach Erkenntnis trachtete. Es sind manchmal die als willenlos und untertänig angesehenen Frauen, die durch ihren Ungehorsam (heute würde man sagen zivilen Ungehorsam) den Exodus der Israeliten aus der Knechtschaft in Ägypten ermöglichen: Hebräische Hebammen weigern sich Moses zu töten, wie es nach dem Gebot des Pharaos ihre Pflicht gewesen wäre, und die Tochter des Pharaos zieht in auf.

Und es ist die demütige Maria, die laut ausspricht, was Befreiung heißt: „Die Mächtigen stürzt er vom Thron und erhöht die Niedrigen.“ Diese Beispiele ließen sich noch fortsetzen.

Folgerungen aus den feministischen Arbeiten

Es bleibt nun die Frage zu klären, was aus diesen Arbeiten resultiert. Wieder aus den Beginn zurückkommend möchte ich behaupten, daß dieses aus dem Wunsch nach Gleichberechtigung geborene Forschen mit seinen Ergebnissen bewirkt, daß Frauen sich mehr als zuvor berechtigt fühlen, die von Männern dominierten, von Frau-

en getragenen Strukturen der Kirche in Frage zu stellen. Sie sehen ihren Wunsch als berechtigt an, der Kirche gleichwertige Partnerinnen mit größerer Kompetenz zu werden. Es ist mir wichtig zu betonen, daß aufgrund der voran vorgestellten Forschungen und Überlegungen in dieser Richtung schon einiges an Diskussionen in Gang gekommen ist und Frauen zum Teil in Gemeinden und Gottesdiensten in ähnlicher Weise wie männliche Laien mitwirken können. Ungelöst bleibt bislang die Frage, ob es für die katholische Kirche auch nur denkbar sei, Frauen zur Diakonin bzw. zur Priesterin⁶ zu weihen, und ihr damit Ämter zu verleihen, die sie in ähnlicher Weise schon einmal innehatten. Aber abgesehen von diesen komplexen Fragen, hat diese neue Sicht der alten Frauengeschichten noch andere Folgen. Frauen, die sich die „vergessene“ Geschichte ihrer Schwestern aneignen, werden selbstbewußter, erhalten neue Identifikationsfiguren, entdecken neue Schattierungen in ihren Lebensmöglichkeiten und können sich so leichter auf dem Weg zu einem ganzheitlichen Menschsein von Männern und Frauen aufmachen.

Ausblick

Wie in der „profanen“ Frauenbewegung sind auch die Frauen in der Kirche nicht beim Wunsch nach Gleichberechtigung stehengeblieben, obwohl diese Diskussion erst verstummen wird, wenn zumindest einige Fragen diesbezüglich gelöst sind.

Frauen versuchen seit kurzem auch innerhalb der Theologie neue Ansätze der Theoriebildung zu finden. Es wird Frauen bewußt, daß sie gesellschaftsverändernd wirken können, wenn sie von ihrem Blick auf die Welt erzählen. Wie das aussehen kann, will ich zum Abschluß nur mehr ganz kurz anhand eines Beispiels skizzieren. Frauen melden sich massiv in den Fragen, die Umweltethik und unseren Umgang mit der Natur betreffen zu Wort. Sie identifizieren sich mit der geknechteten Natur, deren Knechtschaft ihren letzten Ugrund findet in einem Dualismus, der sich aus der Verschmelzung des Christentums mit den weltverneinenden Religionen der späten Antike ergab und der unser gesamtes abendländisches Denken prägte. Dieser Dualismus scheidet nämlich zwischen Körper und Geist, subjektivem Ich und objektiver Welt und führt zur Verachtung des Körpers und der Natur durch den Geist, und zum Versuch der Herrschaft des Geistes über den Körper und die Natur.

Frauen sehen nun ihre Situation verbunden mit der Situation der Natur, denn sie sehen sich als Betroffene desselben Dualismus, der ja im aufgewerteten männlichen (gleichgesetzt mit dem Geist) und im abgewerteten weiblichen Prinzip (gleichgesetzt mit

dem Körper der Natur) seinen ursprünglichen symbolischen Ausdruck fand. Frauen haben also dieselbe Abwertung, wie sie der Natur gegenüber an den Tag gelegt wurde, am eigenen Leib erfahren. Der Dualismus hat sich in gesellschaftlichen Strukturen niedergeschlagen. Er findet eine Fortsetzung in den Dualismen der modernen Welt und der daraus folgenden Zerstückelung des Menschen. Heutige Dualismen sind: Privatheit, Öffentlichkeit; Familie, Beruf, um nur einige zu nennen. Man sieht dies schon an unseren Stadtplänen.

Die Überwindung dieser uralten, auch von der christlichen Religion zementierten Dualismen sehen Theologinnen heute als eines der Ziele ihres Theologierens. Umso mehr, als am Beginn des Christentums von einer Einheit von Geist und Körper ausgegangen werden muß. Nicht umsonst glauben Christen an die leibliche Auferstehung im Gegensatz zu den Griechen, für die Erlösung Befreiung der Seele vom Körper bedeutet. Der Versuch einer Überwindung der Dualismen, so meinen die Frauen, würde zu völlig neuen ethischen Prinzipien und einer Umwertung mancher Werte führen. Nicht nur die Frauen, sondern die ganze Gesellschaft und die Natur würden dadurch Befreiung erfahren. Darin sind sich Theologinnen, die innerhalb der jüdisch-christlichen Tradition stehen und Frauen, die außerhalb des kulturellen und theologischen Milieus leben und nach neuen Gotteserfahrungen fragen wollen, einig.

Mit Worten von Dorothee SÖLLE ausgedrückt wollen die Frauen: Ganz sein – nicht zerstückelt leben heil sein – nicht zerstört heil machen – nicht kaputt machen hungern nach Gerechtigkeit – nicht satt sein in der Ungerechtigkeit authentisch leben – nicht bewußtlos apathisch in den Himmel kommen – nicht in der Hölle bleiben.

Anmerkungen:

- 1) Ich habe beschlossen auf genaue und wiederholte Zitate zu verzichten. Ich möchte aber im folgenden einige Quellen angeben:
C. Halikes: Gott hat nicht nur starke Söhne, Gütersloh 1982
R. Ruether: Frauen für eine neue Gesellschaft, Pfeiffer 1979
B. Broton, N. Greinauer: (Hrsg.), Frauen in der Männerkirche, Kaiser 1982
E. Moltmann-Wendel: Frauenbefreiung, Kaiser 1978; Moltmann-Wendel: Ein eigener Mensch werden, Gütersloh 1984
F. Heiler: Die Frauen in den Religionen der Menschheit, de Gruyter 1976
M. Daly: Gynökologie, Frauenoffensive 1980
D. Sölle: Die Hinreise, Kreuz-Verl. 1981
- 2) Es gibt in der Bibel im Alten Testament viele weibliche Gottbilder.
- 3) Es gab strenge Vorschriften über das Verhalten der Frauen während der Monatsblutungen und dem Wochenbett.
- 4) Damit bezeichnet man die Erwartung eines baldigen Weltendes und die Rückkehr Jesu.
- 5) Es gab damals keine eigenen Gotteshäuser, die Christen versammelten sich in Privathäusern, meist um eine große christiansierte Familie.
- 6) Das heutige Priestertum verbunden mit dem Zölibat entwickelte sich erst langsam. In den Anfängen des Christentums wurde Gemeindeführung nicht als Beruf angesehen. Gemeindeführer verdienten sich ihren Unterhalt wie alle anderen auch. Erst mit Beginn des Staatskirchentums entwickelt sich ein Priestertum, das dem staatlichen Beamtentum gleichgestellt ist.

MUTTER UND KIND

Laut Statistik ist alles klar: In Österreich haben Bäuerinnen durchschnittlich 3,27 Kinder, mittlere Angestellte und Beamtinnen hingegen nur 1,91; Hausfrauen sind mit 2,54 Kindern geringfügig geburtenfreudiger als berufstätige Frauen, der Unterschied zwischen beiden beträgt 0,34 (Kind?); das Gebäralter ist in letzter Zeit wieder angestiegen und liegt nun bei 26,5 Jahren; jährlich gibt es rund 15.000 Scheidungswaisen; die Zahl der Frauen mit Kindern unter drei Jahre liegt bei 240.000; 55 Prozent der Kinder sind gemäß einer Erhebung des Allensbacher-Meinungsforschungsinstituts mit der Berufstätigkeit ihrer Mütter einverstanden, 22 Prozent nicht und 23 Prozent zeigten sich gleichgültig.

So weit ist alles auf den Prozentpunkt klar. Was jedoch in den Statistiken nicht ausgewiesen ist, ist die Tatsache, daß viele dieser Frauen mit ihren Zehntel- und Hundertstel-Prozent-Kindern in einem Klima des Mitleids und Selbstmitleids leben, das sich schon zu einem Syndrom mit äußerst negativen Folgen verdichtet hat. Hier gibt es in Österreich, wie in anderen Bereichen auch, natürlich ein Ost-West-Gefälle. Die Larmoyanz und der Hang, sich als Opfer von irgendetwas oder irgendjemandem zu sehen, ist eben im Osten traditionell größer. Da Wahlen aber nun einmal in der Bundeshauptstadt und Umgebung gewonnen oder verloren werden, ist das von politischer Relevanz.

Auf der Suche nach immer mehr Stimmen – und diese sind aufgrund der Bevölkerungsstruktur seit vielen Jahren bei den Frauen zu finden – haben die Parteien die „Mütter“ entdeckt – außer vielleicht der FPÖ, die heute mit Frauen noch nicht viel im Sinn hat. Die beiden Großparteien aber haben es geschafft, vor allem Frauen mit Kindern so lange als Benachteiligte, denen unbedingt geholfen werden muß zu behandeln, bis sich viele Frauen selbst so sahen. Aus dem Mitleids-Trick hat sich einiges politisches Kapital schlagen lassen, nur mit dem negativen Effekt des Selbstmitleids blieben die Frauen dann allein.

Heute wird doch jede Mutter, in welcher Schicht immer sie lebt, in welcher Phase ihres Lebens sie sich immer befindet, von irgendjemandem, irgendeiner Gruppe, irgendeinem Parteiflügel als bemitleidenswert erachtet: Die Mutter, die kleine Kinder zu Hause zu versorgen hat, weil sie in ihrer außerhäuslichen Selbstverwirklichung behindert ist; die berufstätige Mutter, weil sie doppelt bela-

stet ist, wobei man schon keine Differenzierung zwischen Freiwilligkeit und materieller Notwendigkeit mehr vornimmt; die Mutter von Schulkindern, weil diese nicht die Leistung erbringen, von der man annimmt, daß sie die Gesellschaft einfordert; die Mutter erwachsener Kinder, weil ihr der Wiedereinstieg ins Berufsleben erschwert oder unmöglich gemacht wird. Die geschiedenen, die ledigen Mütter, alle sind zu bedauern, ohne daß je die Eigenverantwortung dieser Frauen politisch zur Sprache käme. Da viele Frauen heute unbestreitbar nicht nur arbeitsmäßig, sondern auch psychisch überfordert sind, ist ihre Empfänglichkeit für Mitleid natürlich angestiegen. Die seit Jahrzehnten gängige Schuldzuweisung aller Probleme an die anonyme „Gesellschaft“ hat ein übriges dazu beigetragen.

Es wird ein unvergeßliches Erlebnis bleiben, wie vor einigen Jahren die Gattin eines höheren Beamten unter beifälligem Nicken ihrer Geschlechtsgenossinnen behaupten konnte: „Es ist doch eigentlich unmenschlich, eine erwachsene Frau den ganzen Tag mit zwei kleinen Kindern im Haus zu lassen.“ Es stimmt nachdenklich zu sehen, wie ein politisches Magazin seine Leser Woche für Woche, Seite um Seite, der triefenden Wehleidigkeit einer Mutter aussetzt, die Spaziergänge mit ihrer kleinen Tochter langweilig und das Kind anstrengend findet.

Die Tatsache, daß selbst im West-Land Salzburg Frauen, die eine ausreichend große Zahl von Kindern in die Welt gesetzt haben, heute wieder – wie in längst vergangenen Zeiten – mit einem „Orden“ belohnt werden, paßt genau in das Bild. Auch die „Mütter-Prämie“, alias Erziehungsgeld, mancher VP-Politiker ist nichts Anderes, als ein (nur in andere Form gekleideter) Anreiz, etwas zu „leisten“, was keine gesellschaftlich hohe Akzeptanz mehr hat. Orden oder Prämie, der Unterschied ist ein materieller, kein inhaltlicher.

Die Akzeptanz gilt es zu erhöhen, nicht die Zuschüsse. Es ist eigentlich erstaunlich, mit welcher Bereitwilligkeit viele Frauen – und die sozial Schwächsten sind bei all dem immer ausgenommen – sich seit Jahren den öffentlichen Zugriff auf ihr ureigenstes Leben gefallen lassen.

Wirkliche Erleichterung in ihren konkreten Lebenssituationen haben sie dadurch nicht erreicht. Ein Beispiel nur: Außer in der Bundeshauptstadt Wien haben im gesamten Bundesgebiet nur vier Prozent der öffentlichen Kindergärten über Mittag offen. Das muß zwangsläufig für eine große Zahl

von Frauen täglich enervierende Organisationsprobleme verursachen. Die Alternative für Mütter von Kindern von einem Jahr bis zum Teenageralter wäre ein lokal organisiertes System von Tagesmüttern, wie es häufig in den angelsächsischen Ländern existiert, wie es in einigen Bundesländern ansatzweise versucht wird.

Wenn man dieses System aber nur der öffentlichen Hand überläßt, so wird es ungenügend bleiben. Auch scheitert es vielfach an den gegebenen Wohnverhältnissen. Beengte Räumlichkeiten überfordern nicht nur die Tagesmütter, sondern wirken sich auch negativ auf die Kinder aus. Überdies wird so manche Frau zögern, ihr kleines Kind oder ihr Kind im Schulalter solchen Situationen auszusetzen.

Es ist wenig sinnvoll, die Verhältnisse im angelsächsischen Raum zu beschwören, wo eben in den Einfamilienhäusern dieser Tagesmütter den Kindern ein eigener Raum zur Verfügung steht und dergleichen mehr; wo Schulkinder eben nicht in Horten oder sonst wo herumirren, sondern privat betreut werden. Nun wäre in Österreich bei genügend großer Eigeninitiative der Frauen und stärkerer Flexibilität der öffentlichen Stellen noch sehr viel Spielraum für wirkliche, konkrete, auf die Einzelsituationen bezogene Hilfe vorhanden.

Warum sollte nicht jenes Beispiel einer jungen Kindergärtnerin Schule machen, die in ihr langsam selbst erbautes Haus die entsprechenden Räumlichkeiten für eine Gruppe von Kindern eingeplant hat, die sie dann betreuen will, wenn sie selbst Mutter ist? Kein Privatkindergarten ist das, nur die phantasievolle Vorsorge für eine andere Phase ihres Lebens. Warum sollte es nicht möglich sein, daß in kleineren Ballungsgebieten und mittleren Orten, wo die Betreuung der Klein- und Schulkinder den berufstätigen Müttern wahrscheinlich das größte Kopfzerbrechen bereitet, die öffentliche Hand jene Frauen mit einem Bauzuschuß fördert, die gerne „Tagesmütter“ wären. Das käme noch allemal billiger als die Finanzierung eines Kindergartens. Und öffentliche Betreuungsstellen, ob Kindergarten oder Hort, sind nun wirklich nicht der Weisheit letzter Schluß im Sinn der Geborgenheit.

Eigentlich ist man schon versucht, einen Appell zur Repräsentation des Kindes auszusprechen, der allerdings nicht an die öffentlichen Stellen, sondern an die Frauen zu richten wäre. Sie müßten sich in viel stärkerem Ausmaß als bisher des Teufelskreises bewußt werden, in den sie durch ihre ei-

gene Erwartungshaltung und die Realität geraten: Nur Selbsthilfe und Selbstorganisation kann im öffentlichen Bereich eine Änderung der oft unbefriedigenden Strukturen erreichen.

Wenn sich die betroffenen Frauen dazu nicht aufrufen, schlägt das Mitleid-Selbstmitleid-Syndrom voll durch: Ungenügende oder überfüllte Betreuungstellen wirken sich auf das Verhalten von Klein- wie von Schulkindern negativ aus, steigern die Aggressivität. Mit derart „verstimmt“ Kindern kommen die Mütter dann häufig nicht zurecht, was wiederum nur die Tendenz verstärkt, die Verantwortung für das Kind letztlich doch wieder jemandem anderem zuzuschreiben. Hinzu kommt noch die oft beklagte Isolation der nicht berufstätigen Mütter vor allem in den Großstädten. Sicher schaffen die Menschen-Silos, die Bienenwaben-Wohnungen an den Stadträndern soziale und psychische Probleme, doch kalte Neubaublocks und endlose Appartementreihen gibt es auch in anderen Ländern, in denen Menschen – dennoch wieder sei nur der angelsächsische Raum als Beispiel angeführt – leichter Kontakt zueinander finden, als in Österreich. Den ersten Schritt aus der Isolation muß die betroffene Frau immer selbst tun, und dieser scheint hierzulande immer noch schwerer zu fallen als anderswo. Nachbarschaftszentren, wie sie in den letzten Jahren da und dort entstanden sind, scheinen brauchbare Gehschulen, doch viel zu selten zu sein. In Isoliertheit aber läßt sich das besagte Selbstmitleid viel leichter „pflegen“, viel schwerer überwinden.

Alles zusammen hat, wenn auch nicht nur in Österreich, zu einer besorgniserregenden Fehlentwicklung geführt, über die zudem nicht gerne gesprochen, oder die rundweg gelehnet wird: zur Flucht der Mutter vor dem Kind. Österreich hat einen über 40-prozentigen Anteil der Frauen an den Erwerbstätigen. Es müßte einmal untersucht werden, wie hoch der Anteil jener Frauen ist, die selbst einen minderbezahlten Job annehmen, nur um der Isolation der Wohnung, der Kleinfamilie, des Eingesperrt-Seins mit den Kindern zu entgehen.

Es wäre wahrscheinlich schwierig, echte Werte zu erfassen, weil sich für die „Flucht vor dem Kind“ noch allemal gesellschaftlich akzeptable Begründungen finden lassen: materielle Besserstellung der Familie, Selbstverwirklichung, Aufopferung für die Kinder – das sind alles sozial anerkannte und belohnbare Gründe. Zudem kommt noch ein gewisser „Lustgewinn“ durch das allgemein entgegengebrachte Mitleid aufgrund der Doppelbelastung.

Es müßte doch zu denken geben, daß zum Beispiel an einer Wiener Schule mit einem fast ausschließlich weibli-

chen Lehrkörper nach Einführung der Teilzeitmöglichkeiten für Beamtinnen nur eine einzige Mutter von diesem Angebot Gebrauch gemacht hat. Purer Zufall? Wohl kaum.

Das alles ist nun beileibe kein Plädoyer für einen allgemeinen Rückzug zum Herd, sondern lediglich eines, für das Ende des Mitleid-Selbstmitleid-Syndroms und dafür, daß viele Frauen ihre soziale Wehleidigkeit aufgeben und wieder mehr Verantwortung für ihre eigenen Angelegenheiten übernehmen.

Denn es sind doch in Wahrheit die ganz kleinen Dinge, die einer Mutter im Alltag das Leben erschweren. Wenn sie berufstätig ist, sind es tausend kleine Widrigkeiten bei der Betreuung der Kinder; wenn sie „nur im Haus“ bleibt, ist es die Isolation, der Mangel an „ausgleichender“ Beschäftigung und Aktivität. Die kleinen Dinge kosten Nerven, führen auch zu Überforderung, Frustration, Aggression und direkt in den Teufelskreis eines scheinbar unbewältigbaren Lebens. Doch bei diesen kleinen Dingen versagen die öffentlichen Stellen zwangsläufig.

Wie das gemeint ist, sei nur am Beispiel des Landes Niederösterreich demonstriert: Kindergärten zum Null-Tarif, eine hervorragende soziale Tat. Nur werden diese zu allen schulfreien Zeiten gesperrt, also auch zu Weihnachten und Ostern und den ganzen Sommer hindurch. Da fängt eine berufstätige Mutter ohne das Auffangnetz einer Großfamilie schon wenig mit dem herrlichen Null-Tarif an. Da kommt es zu ungeheuren Belastungen, wenn sie sich nicht selbst ein Back-Up-System organisiert hat.

Oder: Wie groß ist die Belastung für berufstätige und nichtberufstätige Mütter von Kleinkindern, wenn diese einmal krank werden? Da springt keine öffentliche Stelle ein, da verschafft keine öffentliche Hand diesen Frauen Entlastung auch nur für eine Stunde. Wenn es aber nun mehr Kontakte zueinander gäbe, wenn das Leben etwas offener wäre – auch von einer Generation zur anderen – dann könnte damit schon viel Abhilfe gesichert werden.

Ein praktisches Beispiel: Eine Mutter sucht den Kontakt mit einer älteren Frau im Haus, in der Nachbarschaft. Für die notfallweise Betreuung der Kinder bietet sie ihr an, den wöchentlichen Einkauf zu erledigen, sonstige Wege zu unternehmen. Wäre da nicht beiden geholfen – ganz ohne großartiges Förderungssystem? Es muß nicht immer funktionieren, es kann Enttäuschungen geben, aber dennoch scheint ein derartiges Selbsthilfesystem die einzig wirklich erstrebenswerte Alternative zu den kleinen, oft unnötigen, aber in ihren Auswirkungen manchmal verheerenden Belastungen des Lebens einer „modernen“

Frau zu sein.

So banal es klingt, Voraussetzung für die Verbesserung der gegenwärtigen Lage vieler Frauen und Mütter wäre allerdings die Rückeroberung der Verantwortung für die Kinder oder eben die oben erwähnte Reprivatisierung des Kindes. Es müßte Schluß gemacht werden mit dem Syndrom, das Kinder zur „Belastung“ und Mütter zu „Opfern“ allgemeiner gesellschaftlicher Zustände macht. Das aber können nur die Frauen selbst. Sie sind anpassungsfähiger (an neue Gegebenheiten) und flexibler als Männer. Von der Politik ist da nichts zu erwarten, denn diese wird (siehe Erziehungsgeld) von Männern dominiert. Und außerdem sind Politiker immer nur gern „Gebende“ in der Hoffnung auf Stimmen-Vergeltung und nie „Fordernde“.

Es wäre Zeit für ein wenig Selbstkritik der Frauen.

DIE FRAU IN DER FAMILIE — EINE POLITISCHE KRAFT

Ob sie — die Frau oder er — der Mann, es will oder nicht will... es ist eine Realität, daß die Frau von heute an Bedeutung gewinnt.

Wo immer sie stehen, ob in der Familie, ob im Beruf, ob verheiratet oder nicht, Frauen sind heute eine politische Kraft, die nicht unterschätzt werden darf. Denn Frauen schweigen heute nicht mehr; sie gehen auf die Straßen und organisieren sich. Sie kämpfen für mehr Gerechtigkeit, für mehr Menschlichkeit und Frieden. Immer mehr Frauen sagen „Ja“ zum Leben und setzen sich für eine bessere Umwelt ein. Ob sie in Geschäftigkeit oder in Geruhigkeit, ob in Frustration oder persönlicher Zufriedenheit, ob in Isolation oder Geborgenheit leben, sie fragen sich nach dem „Warum“ und „Wozu“, sie fragen sich nach dem Sinn des Lebens. Auch jene Frau, die sich für die Familie entscheidet. Damit ist aber nicht jene gemeint, die sich in haushaltliche Betriebsamkeit oder in den Beruf flüchtet, sondern jene, die sich der Verantwortung als Mutter und der Verantwortung für die Familie bewußt ist. In unserer Gesellschaft scheint es wenig attraktiv zu sein, sich für „Familie“ einzusetzen. Vielmehr stehen Selbstverwirklichung und individuelle Bedürfnisbefriedigung im Vordergrund unserer Konsum- und Freizeitgesellschaft. Persönliche Freiräume werden gefordert und unter dem Segel mißverständener Freiheit lebt jeder seinem Egoismus.

Menschen sind nicht mehr bereit Verantwortung für den anderen zu übernehmen; man lebt dort zusammen, wo es angenehm ist, aber man ist nicht mehr bereit die Last des Alltags gemeinsam zu tragen. Kinder und Jugendliche werden — auch aus falsch verstandener Freiheit — sich selbst überlassen. Die Folgen sind nicht ermutigend. Jede 3. Ehe wird geschieden.

Falsche Machtansprüche ersetzen das Gefühl des Angenommen-Seins und des Geliebt-Seins. Aggressionen gegen sich oder andere sind die Folge jener Verzweiflung, jener seelischen Not, Angst, Einsamkeit und Sprachlosigkeit, die im Mangel am Sinn begründet sind. Das zwischenmenschliche Gefüge zerbricht. Diese in vielen Familien gegebene Situation ist in keiner Weise der Beweis für die „Überflüssigkeit“ der Familie. — Im Gegenteil! Familie bedarf einer neuen politischen Dimension. Alle Familienmit-

glieder haben dies zu erkennen; der Frau und Mutter kommt dabei eine zentrale Bedeutung zu.

Erst mit dem Mut einander wieder zu begegnen, offen füreinander zu sein, sowie mit der Freiheit sich in eine größere Dimension, in Religion einzulassen, wird wieder mehr Menschlichkeit in unserer Gesellschaft Platz finden. Wenn Menschen nicht mehr sich selbst nachlaufen, sondern frei werden für den anderen.

Hier ereignet sich politisches Handeln in seinem ursprünglichsten Sinn, der bewußten Gestaltung des Miteinanderlebens von Menschen. So verstanden ist die „Familie“ ein ganz natürliches, politisches Kräftefeld, das durch das Verhalten der Familienmitglieder bestimmt wird. In diesem Kräftefeld kommt gerade der Frau — ohne sie überbewerten zu wollen oder sie an das Haus und die Kinder binden zu wollen — eine besondere Aufgabe zu. Sie ist Zentrum, sie ist verbindendes Glied zu allen Familienmitgliedern. Auch wenn in unserer Gesellschaft angenommen wird, zum Teil sicherlich mit Recht, daß die Frauen (speziell Frauen zu Hause), Kinder und alte Menschen benachteiligte Gruppen seien, so muß in diesem Zusammenhang eine besonders begünstigte Seite ihrer Situation aufgezeigt werden. Diese Frauen stehen bisweilen noch nicht in dem engen Funktionsgefüge der Wirtschaft, das durch Erfolg, Leistung und Konsum bestimmt wird. Sie haben noch die Chance „Zeit zu haben“, etwas zu tun ohne dafür die Hand aufhalten zu müssen, sie können noch an der Basis, dort wo Menschen leben, Einfluß auf Entwicklungen nehmen.

In diesem Denken zeichnet sich ein Wendepunkt ab. Die Chancen für eine Veränderung der Lebensbedingungen in der Gesellschaft liegen in einem neuen Bewußtsein um den Wert der Familie bzw. der Frau in der Familie, sowie in der Reintegration des Mannes in die Familie. Denn dort, wo durch Anonymität und Masse, das Individuum und die Gemeinschaft verdrängt werden, wird die Sehnsucht nach Überschaubarkeit, Orientierung und Geborgenheit unüberschaubar.

Die Mutter, die Frau in der Familie, wird in einem besonderen Maße herausgefordert, ihre erzieherische Verantwortung wahrzunehmen, ihr soziales Empfinden und ihre persönlichen Fähigkeiten und Begabungen einzu-

setzen. — Sie hat die Möglichkeit der Veränderung der Gesellschaft, wenn sie sich als politische Kraft versteht. So wächst z. B. in einer guten Mutter-Kind-Beziehung das Urvertrauen, das Grundlage für die Liebes-Glaubensfähigkeit des Menschen ist. Im Zusammenleben dieser überschaubaren Gruppe „Familie“ erfahren Mütter, Väter und Kinder, wie Menschen einander begegnen und sich gegenseitig annehmen können; wie sie Konflikte gemeinsam lösen. Es sind erlebte Formen des Lebens, die Orientierung und Sicherheit geben.

Kinder sammeln in einer Familie auch Grunderfahrungen für den Umgang mit Schuld und Leid. Sie erfahren die eigene Begrenztheit und Unvollkommenheit.

Das Leben in der Familie läßt sich nicht begrenzen mit der „Wohnungstür“. Sondern vollzieht sich gleichzeitig auch in dem weiteren Umfeld der Nachbarschaft, Gesellschafts- und Berufswelt. Falsch verstandene Rücksicht oder ein unangenehmes Gefühl von Aufdringlichkeit haben manche Begegnung von Menschen nicht zustande kommen lassen; haben manche Einsamkeit und Not ungehört bleiben lassen. Im besonderen sind es die Frauen, denen hier eine vermittelnde, eine öffnende Bedeutung im Sinne des „Aufeinander-Zugehens“ zukommt.

Über eine kürzere oder längere Zeit ist das Leben jeder Familie durch die Schule bestimmt. Lehrer und Eltern tragen die gemeinsame Erziehungsaufgabe, haben ein gemeinsames Anliegen, nämlich die optimale Entwicklung des Kindes, des jungen Menschen. Diese für den Jugendlichen so bestimmende Zeit darf sich nicht im Kampf um Noten in der Speicherung einer Unmenge von Informationen erschöpfen. Im Gespräch zwischen Lehrern und Eltern vollzieht sich politisches Handeln; viele Mißverständnisse können abgebaut werden und zu manchem Experiment für eine menschlichere Schule kann ermutigt werden. Ist es nicht auch hier Realität, daß vorwiegend die Frauen diese politische Kraft wahrnehmen?

Die Frau in der Familie, die um ihren Wert und ihre Verantwortung weiß, wird immer mit persönlichem Einsatz ihre Anliegen zu verwirklichen trachten. Nicht umsonst sind in den Ökologiebewegungen viele Frauen am Werk. Denn die Verantwortung der Umwelt gegenüber, vollzieht sich täg-

lich im Einkauf- und Konsumverhalten des Menschen. Sie hat eine Chance bewußtseinsbildend für ihre Familie zu wirken.

Nicht die „Aussteiger“ werden die Welt verändern, sondern jene Männer und Frauen, die bereit sind, von ihrem Egoismus Abschied zu nehmen, die entlastet von sich selbst, aber an sich selbst glaubend, frei für den anderen werden. Sie werden mehr Menschlichkeit in unsere Gesellschaft tragen.

„Meine Hoffnung richtet sich da auf die Frauen. Sie sind noch nicht vollständig im System verplant – zumindest viele von ihnen. Statt sich weiterhin in die weitgehend funktionalisierte Berufswelt eingliedern zu lassen, könnten sie doch von der Basis her, an den Grundlagen einer örtlich überschaubaren Welt nachbarschaftlichen Zusammenlebens bauen . . . Eine Fülle von Aufgaben harren also einer angemessenen Lösung. Sie könnte der Ausgangspunkt für eine menschlichere Welt sein. (Aus dem Buch „Eins plus eins ist eins“ von Christof Gaspari, Seite 243, 244).

Es geht darum, diese Aufgaben zu lösen. Eine hoffnungsvolle Herausforderung auch für die Frau in der Familie als politische Kraft zu wirken.



FRAU SIEHT POLITIK

— Frau denkt Politik —

Man könnte mir Verallgemeinerungstendenzen vorwerfen und meinen, ich hätte das Thema zu wenig frauenspezifisch abgehandelt. Dazu möchte ich folgendes bemerken: Ich habe wiederholt zu Frauen-themen publiziert, so zum Beispiel zum Internationalen Frauentag, zu „Frau in der Wissenschaft“ oder „Frau in den Medien“. Diesmal gehe ich den Themenbereich von mir als Frau aus an und versuche damit die Tendenz zu bekämpfen, die Frau als Objekt, um das es hier gehen soll, zu behandeln. Ich will Subjekt, denkendes, handelndes Subjekt sein und nicht über „etwas“ (die Frau) schreiben und urteilen.

Meine Gedanken und Vorschläge sind die einer Frau, und das soll genügen. Es sind Gedanken zur Politik im Alltag, wie ich sie als mündige Menschin habe.

Die Grafik Martin Novaks scheint mir das sehr gut zu demonstrieren, woran wir alle immer wieder scheitern: die Gefangenschaft, in die wir uns selbst begeben, die Zwänge, die uns immer wieder davon abhalten, für unser Recht und unsere Pflichten einzutreten, obwohl wir die Freiheit in uns tragen.

Politik, wie sie heute verstanden und gelebt wird, ist bestenfalls ein Theater mit Statisten, eines ohne Hauptdarsteller, ohne Charaktere. Ein laus Drama, in dem wir, jeder einzelne von uns, keine Rolle spielen, weil wir uns (aus Angst und Bequemlichkeit) ausklammern. Weil wir die Verantwortung für uns selbst an eine beinahe schon anonyme Vertreterschaft abgeben.

Im Grunde, so glaube ich, ist alles Politik, alles Leben, alles Kunst. Sämtliche Kategorisierungsmodelle; die Aufteilung des Lebens in Wissenschaftsdisziplinen, Politik, Kunst, sind nichts anderes als ein Versuch, einen bescheidenen Ausschnitt der Gesamtheit unserer Existenz zu begreifen. Darum ist es wichtig, jene Bereiche, in denen rationale Verstehensmuster überwiegen, mit jenen zu verknüpfen, die von einer emotionalen, entwicklungs-fähigen, schöpferischen Denkungsart bestimmt sind. Vielleicht liegt ein Ausweg aus der politischen Sackgasse, die ja nur ein Symptom unserer existentiellen Orientierungslosigkeit ist, darin, das Prozeßhafte, Unfertige zu betonen. Keine wie immer gearteten Denkschemata und Grundsatzabsoluta zu erzwingen. Alles in einem größeren, erahnbaren Zusammenhang zu verstehen. Zwei,

drei Schritte von unserem Hang zum Perfektionismus, zur kalten Sachlichkeit, zurückzutreten.

Beginnen wir mit unserem politischen Denken und Handeln bei alltäglichen, nicht zu unterschätzenden Situationen. Beginnen wir jeden Tag beim „Kleinen“ — machen wir uns dadurch wesentlich, machen wir uns so politisch relevant.

Am Beispiel Zivilcourage:

Lernen wir, für uns selbst einzustehen; für unsere Ansprüche, unser Recht und unsere Fehler. In der Familie, im Berufsleben, bei Freunden, bei uns selbst. Ohne „falsche Gebärde“. Ein erster Ansatz zum politischen Handeln.

Am Beispiel Macht:

Gewalt und Machtausübung fangen beim Denkprozeß an, setzen sich in der Sprache fort und enden in handgreiflicher Brutalität. Immer entspringt dieser Hang zu Machtansprüchen der Angst, anderen Menschen ausgeliefert zu sein. Diese Angst zu erkennen und abzubauen, den Zugang zum Du zu finden, ist sicherlich politisch.

Am Beispiel Sprache:

Unser alltägliches Sprachrepertoire spiegelt unsere Lebenshaltung wider. Eine negative Einstellung zum Leben beraubt uns unserer persönlichen Freiheit. Nun: Das Wort „todernst“ ließe sich besser durch das Wort „lebensernst“ ersetzen. Denn das Leben ist ernst, ist tief und gehaltvoll. Derartige Mankos unserer Sprach- und daher Denkweise aufzudecken und zu verändern, ist politisches Handeln.

Am Beispiel Leitfigur:

Leitfiguren müssen nicht unbedingt, etwas mit „Befehlsgewalt“ oder „Kontrolle“ zu tun haben. Viele Menschen verdrängen ihre kritischen Haltungen, verdrängen ihre Freude am Eigenengagement, weil sie keinen Rückhalt, keine Vertrauensperson für ihre Anliegen finden können. Das „Herz einer Idee“, ein „Kulminationspunkt der Kraft“, ein Mensch, der den anderen die Angst nimmt, der ihre Anliegen vertritt, wäre vonnöten. Sogar viele Menschen, die mobilisieren, aufspüren, reflektieren.

Am Beispiel Traum:

Das vor etwa einem halben Jahr in Wien gegründete „Cultursündicat“, ein vereinigendes Theater, sucht auch Auswege:

„So möchten wir doch zu bedenken geben, daß letztlich nur noch die Kraft des Traumes mit ihrer schrecklichen Vorahnung und ihren fantastischen Auswegen uns aus dieser Sack-

gasse führen kann; mehr denn je hat die Kunst als übergeordnetes Ganzes Bedeutung erlangt. Denn nur die Kunst vermag es, Gedanken aus der Kühle des Wissens zu holen und in die Welt des Gefühls überzuführen — somit verstehen zu machen.“

In der Kunst wieder eine Mittlerin zum Leben selbst zu sehen, ihren gesellschaftspolitischen Stellenwert zu unterstreichen, ist ein politischer Akt.

Am Beispiel Frau:

M. Ferguson zitiert in ihrem Buch „Die Sanfte Verschwörung“ aus einer Monografie von Patricia Mische mit dem Titel „Women and Power“ folgende Passage: „Anstatt ein Stück von dem Kuchen, den die Männer die ganze Zeit für sich besaßen, zu verlangen, sollten wir versuchen, einen ganz anderen zu backen“.

Mein Resümee: Der intellektuelle Hinterhalt, aus dem die Themenkreise „Frau und Politik“, „Frau und Medien“, „Frau und Gesellschaft“ immer wieder angeschossen werden, bietet einen bequemen Sicherheitspolster, das vor der Notwendigkeit, konkrete Entscheidungen zu treffen, schützt. Handeln in Einzelsituationen, Problembewältigung auf induktivem Wege scheint mir weitaus sinnvoller, weshalb ich mich auch nicht in Analysen und Quellen verlaufen möchte. Nach den paar Ansätzen, die ich erwähnt habe, will ich nochmals betonen, daß die einzige Chance für uns Frauen darin liegt, uns durch verantwortungsvolles Handeln im Alltag wesentlich und damit politisch relevant zu machen.

Mein Aufruf: Zurück zu einem größeren Maß an Eigenverantwortung!

Marilyn Ferguson: Die sanfte Verschwörung. Persönliche und gesellschaftliche Transformation im Zeitalter des Wassermanns. Vorwort von Frisjof Capra. 1982 Sphinx Verlag, Basel.

LÄNDLICHE FRAUENIDYLLE

Ich möchte in diesem Artikel auf einige Probleme hinweisen, die für die auf dem Lande (im ländlichen Raum geborene Frau bestehen. In meinen Augen ist es ein Fehler zu versuchen, die ländliche Lebensform mit der des Städters zu vergleichen. Natürlich sieht man dabei nur die Vorteile des anderen und stellt diesen die eigenen Nachteile gegenüber. Ich glaube, daß man die beiden Lebensformen kaum vergleichen kann, da die Grundlagen einfach zu verschieden sind. Und um diese Grundlagen bzw. Ausgangspunkte geht es mir. Ist die Verschiedenheit nicht ein Garant für unsere Freiheit?

Es besteht schon ein Unterschied darin, ob eine Frau auf dem „Lande geboren“ wurde oder ob sie „nur“ dort wohnt! Als Mädchen auf dem Lande geboren, erlebt man dieses schöne Land mit seinen Tälern, Hügeln, Häusern und „friedlichen“ Menschen anders! – Oder doch nicht? Erfüllt sich hier das Schicksal in einer ländlichen Idylle, die ja wieder so begehrt ist? Für rund die Hälfte aller Österreicher ist der ländliche Raum Lebensraum, und als Frau auf dem Land müssen wir versuchen, für uns alle den Lebensraum „lebenswert“ zu machen.

Wenn man als Mädchen geboren wurde – oder wird man zu einem Mädchen erzogen? – dann ist von vornherein auch noch heute so wie vor 30 Jahren der Lebensweg vorgezeichnet. Hat man noch daneben das Glück, in einer gutbürgerlichen Landfamilie aufzuwachsen – ja, dann ist es noch einfacher! Geboren, Taufe, Volksschule, Hauptschule, husch, husch in eine Lehre, wenn möglich Verkäuferin, Friseurin, Sekretärin oder eine Fabrikarbeiterin; denn wenn sie heiratet, muß sie sowieso zu Hause bleiben und dann ist ja der Beruf überflüssig! Oder sie möchte Landwirtin werden, dann gibt es von vornherein nur den Gedanken „Arbeit“!

Ich glaube, daß Frauen auf dem Lande noch immer die wichtigen Werte des Lebens (Familie, Arbeit) an die erste Stelle setzen, aber auch die persönliche Freiheit in zunehmendem Maße eine Rolle spielt. Wenn du auf dem Lande aufgewachsen bist, dann kennst dich ein „jeder“ und wenn du auch noch so versuchst, in der Öffentlichkeit etwas für die „Menschheit“, sprich Frauen, zu tun – dann hast du keinen leichten Weg.

Frauen im politischen Leben müssen „200“ prozentig sein, dürfen keine Fehler haben und machen, das Familienleben muß in Ordnung sein! Der Hausgarten muß in Ordnung sein!

Der Haushalt muß in Ordnung sein! Die Kinder müssen in Ordnung sein! Der Gatte darf nicht im Wirtschaftshaus sein, denn sonst ist sie ja schuld usw. . . .

Und sind diese Voraussetzungen geschaffen, gibt es noch immer viele Ausreden, Frauen in der Gemeinde mitreden und mitarbeiten zu lassen. Wenn die Parteien Frauen aufstellen, so denken sie dabei vor allem noch oft an Kosmetik. Da kommen zuerst die fünf oder acht Männer, und dann ist auch eine Frau dabei, damit die Sache ein Gesicht hat. Frauen auf dem Lande haben es grundsätzlich noch schwerer als ihre Schwestern in der Stadt, als Mandatsträger zu kandidieren. Viele vergleichen das Bemühen von Frauen ein politisches Mandat zu erlangen mit dem bekannten Spiel „Die Reise nach Jerusalem“. Immer gibt es einen Stuhl zu wenig und die vorhandenen sind schon von Männern besetzt. Dazu kommt noch das Problem, daß Frauen untereinander nicht immer solidarisch sind. Leider hört man allzu oft, wie schafft sie dies? – Wie muß dieser Haushalt ausschauen? (siehe oben) usw. Ich rekonstruiere: Frauen würden von Frauen nicht so reden, wenn ihre Männer zu Hause den Frauen mehr persönliche Freiheit ließen, nur durch Unfreiheit von der Familie, von der Gesellschaft her, von den aufgesetzten Wertvorstellungen kommt diese innerliche Unzufriedenheit, die meistens nicht umfunktioniert werden kann und oft in Haß auf andere Frauen, die es „geschafft“ haben, übergeht. Ich bin nicht dafür, daß man Frauen mit allen möglichen Seminaren aus ihrem anergozogen Lebensrhythmus herausholt, sondern Frauen sollen oder müssen selber Schritt für Schritt ihren Lebensraum im ländlichen Raum gestalten. Nur so kann eine gesunde Familie, eine gesunde ländliche Gesellschaft bestehen.

Louis Aragon hat einmal gesagt, daß die Frau die Zukunft der Menschheit ist. Die Frau ist vielleicht nicht gerade die Zukunft der Menschheit, sie ist aber sicherlich die Zukunft der politischen Demokratie. Frauen prägen noch immer die zukünftige Generation in ihrem Normen- und Verhaltensgefüge, weil sie überwiegend für die Erziehung der Kinder verantwortlich sind! Solange sie sich aber abseits halten oder halten müssen, können sie das Leben nicht mitgestalten.

Um dieses „Leben“ im Dorf, in der Gemeinde mitgestalten zu können, brauchen wir aber auch unsere „Männer“. Sie müssen uns helfen, uns verstehen, uns zur Seite stehen, und wir

müssen sie verstehen, ihnen helfen und zur Seite stehen. Es soll und muß anders werden als der „normale Verlauf“. Was ist der normale Verlauf? Obwohl sie verheiratet sind, gelten für sie verschiedene Lebensbedingungen, ein anderer Alltagszusammenhang, ein anderer Zeitablauf, ein anderer Standard. Falls sie eine Arbeiterfamilie mit einem schmucken Einfamilienhäuschen ist (die Gesellschaft wünscht dies – sonst hat man es zu nichts gebracht), steht der Mann um sechs auf, die Frau um fünf. Der Mann arbeitet bis fünf, die Frau ebenso. Abends bügelt und stopft sie bis in die Nacht hinein. Bleib doch noch auf, sagt der Mann zur Frau, nachdem sie das Geschirr abgewaschen, weggeräumt, die Kinder ins Bett gebracht und das Mittagessen für den nächsten Tag vorgekocht hat. Der Mann fährt mit dem Auto zur Arbeit, die Frau mit dem Fahrrad oder mit dem Autobus. Der Mann verdient des öfteren für angenehmere, körperlich leichtere Arbeit fast das Doppelte als die Frau. Der Mann ist Angestellter, die Frau ist Arbeiterin. Der Mann ist Familienvorstand, die Frau ist Hausfrau. Der Mann hat Anspruch auf „Abende mit den Kumpeln“, Wochenenden auf dem Sportplatz und auf eine Frau, die ihn versteht. Die Frau muß auch noch attraktiv sein, damit sich das Ehepaar „nicht entfremdet“. Sie darf nicht immer müde sein, sonst gefährdet sie das Eheglück. Nachdem sie acht Stunden lang im Akkord z. B. Hemden genäht hat oder bei Neonlicht hinter der Verkaufsbude stand, muß sie, wenn sie heimkommt, den Haushalt führen, schauen, daß die Kinder, der Mann aus dem „Schachterl“ sind, damit die Familie einen guten Eindruck macht. Daneben sind der Bürgermeister und die Funktionäre stolz, wenn das Vereinsleben bzw. das Vereinswesen im Ort ein reges Leben hat, und viele Männer darin ein Amt innehaben. Sehr besorgt sind dagegen Verwandtschaft, Freundeskreis und Ehemänner, wenn eine Frau für eine politische Funktion kandidiert oder eine verantwortungsvollere Stellung im Beruf erhält. Das alles geht auf Kosten ihrer Zeit für die Familie. Eventuell ist es noch erlaubt, etwas für die „Kirche“ zu tun – dies ist ja nicht schlecht – „Die drei K (Kinder, Küche, Kirche) sind auch heute noch mehr denn je aktuell.

Frauen in der Politik und erst recht auf dem Lande werden noch immer als exotische Tiere betrachtet, und der Mann, der es zuläßt, daß seine Frau politisch aktiv ist, muß nach dem Urteil vieler natürlich einen „Dachschaden“ haben. Es ist typisch, daß kein

Mensch jemals auch nur im Traum auf die Idee käme, einem Mann, dem seine politische Arbeit gefällt, deswegen die Liebe zu seinen Kindern abzusprechen, während eine Frau, die verheiratet ist und Kinder hat, gleichzeitig aber politisch aktiv ist, als „Rabenmutter“ tituliert wird.

Aber dennoch trauen sich mehr denn je Frauen in die Politik. Viele der Kommunalpolitikerinnen kamen deswegen in den Gemeinderat, weil sie „mehr für andere tun wollen“ oder etwas verändern wollen und dort mitarbeiten wollen, wo sie leben. Der qualitative Aufstieg von Frauen in der Kommunalpolitik ist, glaube ich, auch begünstigt worden durch die Aufbruchstimmung in den späten Sechziger-Jahren, als vielen Frauen ihre Minderheitsrolle zum ersten Mal bewußt geworden ist. Frauen wissen, daß sie eine Begabung für praktische Lösungen haben und Wertvolles für die Bevölkerung leisten können, nur warten sie noch manchmal vergeblich auf ein offenes Mitspracherecht.

Aufgefallen ist mir auch, daß in fast allen diversen Zeitschriften und Büchern zum Thema „der ländliche Raum“ nur von den Bauern und fast nie von der Bäuerin, von der Nebenerwerbslandwirtin, von den Frauen, deren Männer Pendler sind, gesprochen wurde und wird. Alles dreht sich um den Mann.

Gehört nicht noch zu den beschämendsten Problemen unseres „Sozialstaates“ die Überlastung der Bäuerinnen und der Pendlerfrauen? Sie müssen oft die größte Last der Führung des Hofes tragen, haben keine Mitarbeiter mehr und oft wird noch rasch eine teure Maschine gekauft, die nur einige Male im Jahr zum Einsatz kommt, aber für eine Küchenmaschine ist kein Geld da. Dafür gibt es ganz heimlich das „Eiergeld“ oder ein Fremdenzimmer den Sommer über – mühsam erworbenes Geld durch zusätzliche Arbeit!

Wenn man sonntags in einer Dorfkirche die teilweise zusammengeschundenen Bäuerinnen sieht, wundert es einen nicht, wenn sich die jungen Mädchen nicht unbedingt das Los ihrer Mütter wünschen! Oder daß Mütter sich wünschen: meine Tochter soll es einmal besser haben als ich!

Im Jahr 1983 gab es zum Thema „Berufswahl und Bildungsgang nach der Hauptschule“ (OIJ) eine Umfrage. Ich zitiere daraus einen Ausschnitt:

Die Benachteiligung bäuerlicher Mädchen:

Eindeutig sind die Mädchen aus landwirtschaftlichen Familien gegenüber ihren Geschlechtsgenossinnen aus nicht-landwirtschaftlichem Milieu im Nachteil. Dies trifft wohl hinsichtlich der beruflichen Karriere eindeutig zu. Auffallend ist aber auch, daß bäuerliche Eltern mit den Mädchen viel weniger sprechen als mit den Burschen.



C. Hoffmann 85

Die bäuerlichen Söhne sind, so wie im nicht-bäuerlichen Milieu, akzeptierte Gesprächspartner der Eltern. Mit den bäuerlichen Töchtern werden nur häusliche, nicht aber öffentliche Fragen besprochen. So wird die Lebensperspektive der Mädchen vergleichsweise stark auf den häuslichen Bereich eingeschränkt.

Die Folge davon ist meistens „Flucht“. Flucht in eine moderne städtische Welt. Die soziale Verankerung kommt ins Schwanken und wird erst oft wieder mit einer Heirat und damit verbundener Rückkehr ins Dorf gefestigt. Der Kreislauf beginnt von vorne, nur in einer verfeinerten Form!

„Ehret die Frauen, sie flechten und weben
Himmelsche Rosen ins irdische Leben!“
(Friedrich Schiller)

Zwar hat sich im allgemeinen die Rolle der Frau in den letzten Jahren stärker verändert als die Rolle des Mannes, der Bildungsstand der Frau ist

trotzdem oft ein anderer, häufig niedriger als der des Mannes. Aus diesen Gründen ist die Partnerschaft in den verschiedenen Bereichen immer noch ein zu wenig erreichtes Ziel. Es ist ein Irrtum zu meinen, es ginge nur um die Probleme der Frauen bzw. um ein Mehr an Mitverantwortung und Mitwirkung der Frauen. Es geht vielmehr um die gemeinsame, partnerschaftliche Verantwortung und Mitwirkung von Frauen und Männern in ihrem Lebensbereich, in unserem Fall im Dorf, in der Gemeinde.

Ich weiß, daß ich mit diesen Zeilen nur von meiner Sicht aus gesehen die „Ist-Situation“ aufgezeigt und keine Wege bzw. Lösungen angeboten habe.

Dies ist bewußt geschehen, denn ich möchte Sie einladen, daß Sie mir Ihre Meinung schreiben! Interessant könnte es auch sein, wenn Sie mit anderen Frauen über dieses Thema diskutieren.

Ich wäre auch bereit, mit Ihnen mitzudiskutieren.

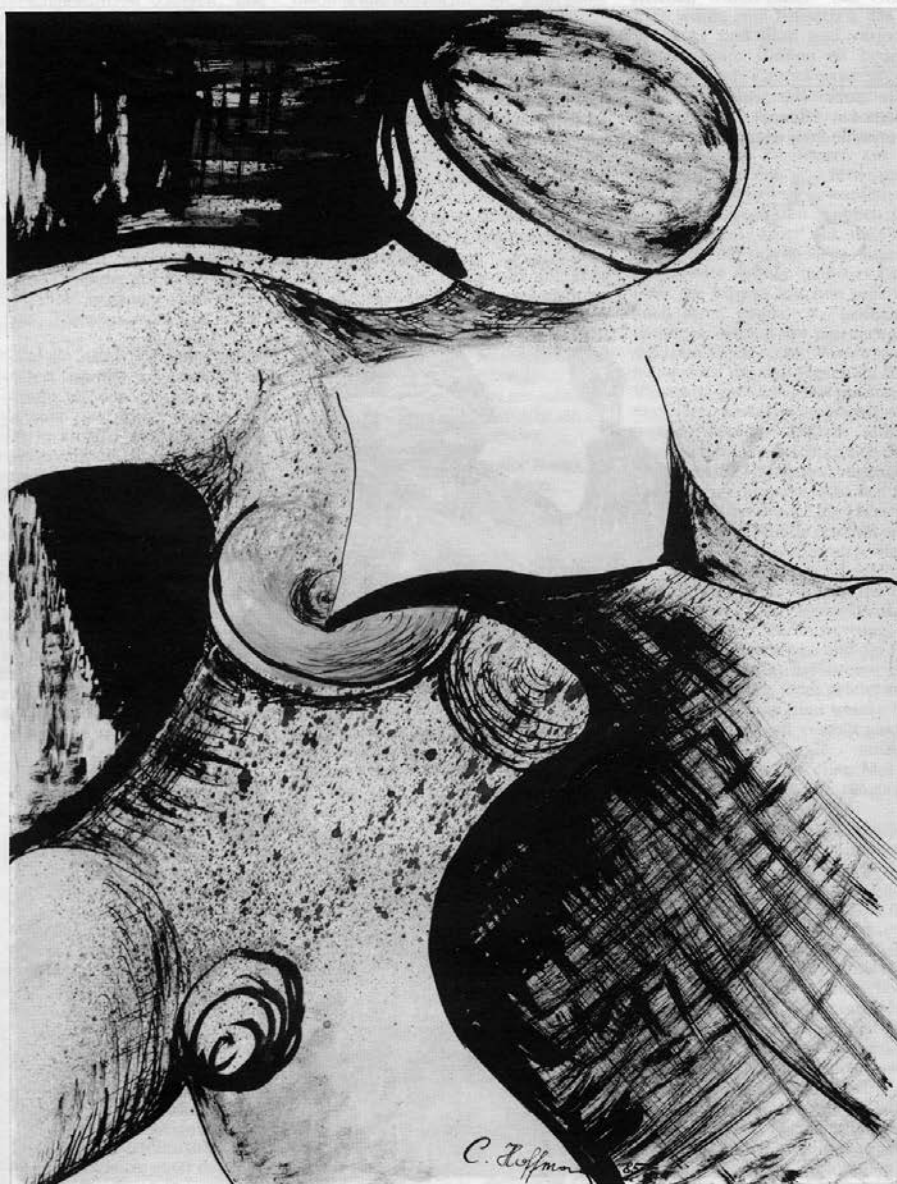
EINE GESCHICHTE ZUM NACHDENKEN

Niedergeschrieben von Maria Luise Stangl

Barbara Ziegler *) lebt auf dem Lande, etwas abseits der Bezirksstadt. Eine Bekannte hat mir von ihr erzählt. Ich beschließe, sie zu besuchen, um ihre Geschichte zu erfahren. Sie ist Mitte zwanzig, großgewachsen, schlank, sehr blaß, lebhaft Stimme. Ja, nach der Schule erzählt sie, da hat sie in Graz in einem Haushalt gearbeitet. Es hat ihr dort gefallen. Dann, mit ungefähr siebzehn hat sie ihren Freund kennengelernt. Ein paar Jahre später kommt ein Kind. Als das Kind zwei ist, will sie wieder arbeiten gehen. Mit der Notstandsbeihilfe ist's zu wenig für's Hausbauen. Sie probiert es in der Bezirksstadt, bewirbt sich, stellt sich da und dort vor. Nichts. Es sind so viele, die Arbeit wollen. Nach Graz, in den Haushalt, nein, das geht nicht, mit dem Kind und mit dem eigenen Haushalt. Sie fragt ihren Bruder, der arbeitet in der Fabrik, wo sie Schuhe machen, ob sie nicht dort unterkommen könnte. Der Personalchef sagt, ja, sie könne kommen, sie müsse aber unterschreiben, daß sie mit der Wechselschicht*) einverstanden sei. Sie fängt im März 1983 an, ihr erster Arbeitsvertrag ist befristet bis Ende Juli, denn im August sind Betriebsferien, da wird ein Großteil der Belegschaft abgebaut*). Für 34,- Schilling die Stunde arbeitet sie am Fließband, anfangs meint sie, sie schaffe die Anstrengung nicht: um fünf Uhr morgens aufstehen, um halb sechs aus dem Haus. Um 5 vor sechs ist Arbeitsbeginn, um Viertel drei ist die Schicht zu Ende. Dazwischen gibt's um zehn Uhr 20 Minuten Pause. Und wenn sie nach Hause kommt, müde von der Tagesarbeit, warten Haushalt, Kind und Mann. Bald arbeitet sie im Akkord, da verdient sie ein bißchen mehr. Den ganzen Tag dieselben Handgriffe, abends zittern ihr oft die Hände vor lauter Anstrengung. Am Anfang hat sie die Hände voller großer Blasen gehabt, aber dann hat sie nichts mehr gespürt, weil sie eine dicke Hornhaut bekommen hat. Ende Juli wird sie abgebaut. Sie bekommt lediglich Notstandsunterstützung. Nach den Betriebsferien, im September „darf“ sie wieder anfangen. Oft, sagt sie, gibt es Schwierigkeiten, die geforderten Zeiten für den Akkord zusammenzubringen, weil das Material nur stockend und schubweise kommt. Da müssen sie dann den Vorarbeiter bitten, daß er ihnen die Zeit an schreibt. Das gibt immer Probleme, weil der Vorarbeiter sagt, sie hätten ohnedies schon genug und sollen verschwinden. Es ist erniedrigend, diese Behandlung, ich höre es aus ihrer

Stimme heraus, obwohl sie es nicht ausspricht. Sie würde ja die Arbeit tun, wenn nur welche da wäre. Sie merkt es dann am Lohnzettel: 37,- Schilling die Stunde. Und bald ist es wieder soweit. Ende September, an einem Freitag um eins, da ist dann der Vorarbeiter gekommen und hat ihnen die „blauen Briefe“ gegeben. Es tut uns leid . . . die Auftragslage und so . . . Ganz unvermittelt ist es für sie gekommen, alle hatten ihr gesagt, man sei mit ihrer Arbeit sehr zufrieden, man werde schon schauen . . . Sie ist ganz fertig gewesen. an diesem Tag, erzählt sie mir. Und dann haben sie noch weiterarbeiten müssen bis um Viertel nach zwei. Am Montag braucht sie nicht mehr kommen, man braucht sie nicht mehr . . . Es bleibt ihr ein Trost, sie kann wenigstens über den Winter „stempeln“ gehen. Sie brauchen das Geld ja so dringend, für's Kind und für's Hausbauen. Ohne ihren Verdienst hätten sie viel zu wenig. Sieben Monate, bis Ende April bezieht sie Arbeitslosenunterstützung. Anfang Mai 1984 kann sie wieder anfangen: 40,- Schilling die Stunde. Sie berichtet jetzt andere Handgriffe: sie muß jetzt Teile der Schuhe zusammenkleben. Im Sommer ist es furchtbar heiß in der Halle, oft hat es am Nachmittag 35 °C drinnen. Sie schwitzt fürchterlich und die Dämpfe von dem Kleber verursachen ihr Kopfschmerzen. Sie muß den ganzen Tag stehen, denn sitzend kann sie die Arbeit nicht machen. Es ist fast unerträglich. Jetzt hat sie einen Dauervertrag, zweimal vorher war sie ja „befristet“ gewesen. Jetzt hat sie auch eine Kündigungsfrist, man kann sie nicht von heute auf morgen nach Hause schicken. Ja, und ihre Vorarbeiterin, die hat mehr Verständnis für die Frauen als der Vorarbeiter in der anderen Abteilung. Der hat sich um die Frauen nicht gekümmert. Im Oktober gibt's wieder Gerüchte, daß welche abgebaut werden müssen, es gibt wieder weniger Arbeit. Wird sie diesmal wieder drankommen? Die Vorarbeiterin fragt alle nach ihren persönlichen Verhältnissen: weil sie ledig ist und ein Kind hat, bekommt sie eine Chance: sie darf bleiben. Im November bekommt sie einen „Aussetzvertrag“: weil die Auftragslage so schlecht ist, braucht sie nicht arbeiten, behält aber ihren Urlaubsanspruch und kann „stempeln“ gehen. Im März 1985 beginnt sie wieder mit der Arbeit. Sie verdient jetzt 56,- Schilling die Stunde, im Akkord. Das macht ungefähr 7.000,- im Monat, netto, je nachdem, wieviele Schichten

sie hat. Ob sie bleiben kann, das weiß sie nicht. Zwar hat sie ja den „Dauervertrag“ aber wenn's wieder so schlecht wird . . . Ja, zuerst werden die „Befristeten“ abgebaut, dann erst die anderen. Sie ist aber die Jüngste in der Abteilung . . . Angst haben sie alle, sagt sie. Neulich ist ein neuer Personalchef gekommen, der hat eine Frau in der Garderobe gesehen um zwei Uhr, beim Umziehen. Da ist er sofort zur Vorarbeiterin gegangen und hat gesagt, wenn das noch einmal vorkommt, wird sie fristlos entlassen. Dabei war es gar nicht sicher, ob das nicht eine Frau von der Nachmittagschicht war, die früher da war. Es traut sich ja sowieso keine früher hinaus, bevor es läutet, es haben ja alle Angst. Ein anderes Mal war eine Frau schon um sechs nach zwei fertig mit dem Maschineputzen und hat die Hände in den Schoß gelegt. Das hat der Personalchef gesehen und der hat sofort zur Vorarbeiterin gesagt, sie wird entlassen, wenn er sie noch einmal erwisch. Immer sind gleich die Drohungen da, wenn ihnen etwas nicht paßt. Wenn sie sich mit einer Kollegin unterhält, hat sie immer Angst, dabei gesehen zu werden. Die Angst, entlassen zu werden, ist immer da. Alle haben Angst, aber niemand weiß genau, was in der Firma vorgeht. Jetzt wird wieder getuschelt, daß es schlecht steht um die Aufträge. Informationen von der Firmenleitung bekommen sie keine. Wenn sie eine Versammlung machen, dann werden meistens welche entlassen. Und der Betriebsrat, der ist auch zu schwach, um etwas zu machen. Es sind so viele arbeitslos hier in der Gegend, aber außer der Firma gibt es weit und breit nichts. Vor kurzem hat erst eine andere Fabrik für immer zugesperrt. Mit der Kollegialität ist es auch nicht weit her, berichtet sie. Weil sie alle Angst haben, ihren Job zu verlieren, schaut jede nur auf sich und bemüht sich, so gut und so schnell wie möglich zu arbeiten. Sonst könnte sie die nächste sein, die hinausfliegt. Unlängst haben sie ihnen von der Firmenleitung gesagt, daß jede für ihre Arbeit persönlich hafte, weil sie die Endkontrolle der Schuhe eingespart haben. Und dennoch ist sie froh und dankbar, daß sie die Arbeit hat. Wenn sie nicht das Geld bräuchten, würde sie lieber zu Hause bleiben. Aufstiegschancen hat sie ja auch keine. Aber die Männer, sagt sie, verdienen hier ja auch nicht so viel. Sie möchten bald heiraten, sagt sie, und wenn das Haus fertig ist, möchte sie zu Hause bleiben und noch ein zweites Kind haben . . .



Ich fahre nach diesem Gespräch sehr nachdenklich nach Hause.

Nachschrift: Vielleicht erscheint Ihnen, liebe(r) Leser(in) diese Geschichte allzu banal. Sie ist wahrscheinlich auch alltäglich. Und trotzdem meine ich, sie ist es wert, hier niedergeschrieben zu werden. Wir

sollten neben allen „großen“ und „wichtigen“ Fragen, die uns Frauen – und unser Verhältnis zur Politik – betreffen, auch die „kleinen“ und „unbedeutenden“ Dinge nicht übersehen. Vergessen wir nicht, daß es viele Frauen gibt, die gar nicht auf die Idee kommen, sich mit diesen „großen“ Fragen zu beschäftigen, weil es für sie

täglich ums Überleben geht. Ihnen wollte ich mit dieser Geschichte eine Stimme verleihen.

^{*)} Name von der Redaktion geändert.

¹⁾ Frühschicht: von 5 vor 6 morgens bis 14.20 Uhr
Nachmittagschicht: von 14.15 Uhr bis 22.30 Uhr

²⁾ Da der Vertrag nur auf 5 Monate befristet ist, erhält sie auch kein Arbeitslosengeld, da sie die notwendigen Monate nicht erreicht hat. Sie erhält lediglich eine Notstandsunterstützung.

DER ALPTRAUM

Sie fuhr wie ein Blitz aus heiterem Himmel zwischen die versammelten Heerscharen und

warf ihnen den gerupften, großen Vogel listig lächelnd vor die schwarzbe-
schuhten Füße – dann füllte sich der

Himmel mit Brausen. „Die Wilde Jagd“ schrie der Älteste im Weisenrat, und alle Männer verhüllten schau-

♂ Der Drudenfuf auf Eurer Schwelle – !
"Das Pentagramma macht dir Pein ?"



Grete Schurz
Braz

dernd ihr Antlitz. Entsetzen lähmte ihre sprachgewaltigen Zungen, und der Vogel, der sich erinnerte, welch ein stolzes Wappentier er noch gestern gewesen war, schlug schamvoll seine nackten Flügel vor die trüb gewordenen Augen und stieß jammervolle Laute aus. „Es waren die Hexen“, zischte der Magier. „Sie haben den Adler geschändet, und uns der Lächerlichkeit preisgegeben. Erweitert Eure Nasenlöcher, um den Schwefelgeruch einzusaugen, den diese Satansbrut ausströmen ließ. Weh uns, sie sind aus ihren Erdspalten herausgebrochen, um unsere Ordnung auf den Kopf zu stellen.“ Viele begannen sich zu bekreuzigen, Transkakanien war in Gefahr!

„Habt ihr sie nicht alle verbrannt?“ Verwundert wandte sich der große Vorsitzende an den Großinquisitor. „Einige sind uns leider entwischt!“ Zerknirscht klopfte sich der Gerügte an die altersschwache Brust. „Die Pentagramma an der Wand, wir waren mit Blindheit geschlagen!“ wehklagte der Sterndeuter. „Warum haben wir dieser Zeichen nicht geachtet!“ „Aber es hat doch alles so harmlos angefangen“, meinte schüchtern der Säckelwart. „Wer wollte da schon an Hexen denken, als die ersten Forderungen unserer Frauen in den Rauchschwaden, die den Kochtöpfen entwichen, sichtbar wurden. Ein bißchen mehr bilden wollten sie sich, um angenehmer für uns im Gespräch zu sein. Da konnte man schon ein Auge zudrücken!“

„Wehret den Anfängen“, murmelte ein Weitsichtiger – „zuerst Bildung, dann Wahrheit – die Rauchzeichen wurden aufdringlicher. Trautes Heim, Glück allein! – die Frauen begannen es in Frage zu stellen, und die Spottverse, die da plötzlich auf den Ratssesseln herumlagen, an ehrwürdigen Versammlungsorten auftauchten; warum haben wir nicht gemerkt, woher der Wind weht, der uns frech ins Gesicht blies? Es haftete ihm ein deutlicher Küchengeruch an, aber wir wollten es nicht wahrhaben. Zu sehr waren wir auch belastet mit der Bürde unserer staatstragenden Ämter, zu wenig konnten wir uns um das Weibergetratsche kümmern, unsere Töchter näher unter die Lupe nehmen – was wuchs uns da heran?“ Betretenes Schweigen und zustimmendes Nicken erfüllte die Runde – Wildwuchs wucherte unter den eigenen Dächern! Parolen schwirrten nun durch die rauchenden Köpfe: Gleicher Lohn für gleiche Arbeit war eine der lästigen Forderungen. Reichte man ihnen den kleinen Finger, so wollten sie gleich die ganze Hand. Selbstbestimmung, Mitbestimmung und viel ärgeres Geschmiere. Die Bürde der Verantwortung, die Last der Macht, der Entscheidung wollten die Frauen gar teilen – raus aus dem Haus – rein ins Rathaus! Die Galle konnte einem manchmal hochsteigen über soviel Un-

vernunft und Taktlosigkeit, Anmaßung und Kurzsichtigkeit. Kein gutes Zureden half, es war wie verhext! „Verhext“ – das war des Rätsels Lösung! Wie Schuppen fiel es von den Augen. Auf der Stirne des großen Vorsitzenden entstanden zwei steile Falten, die ihm die Haare zu Berge trieben.

Ein Kichern und Geraune erfüllte die Luft: „Wir wollen uns über alle Ämter verteilen! die Butter am Brot machen wir euch ranzig, jedes Stabell knicken wir, und die Krone könnt ihr euch auf den Hut stecken!“

Als die Männer erschreckt aufblickten, glaubten sie ihren Augen nicht zu trauen. Alle Kamine ringsum waren mit blumengeschmückten Wesen besetzt. Ja, sie waren weiblichen Geschlechts, trotz ihrer verrückten Aufmachung, und jung waren die meisten. Über ihren Köpfen schwebten sie lachend gewöhnliche Hausbesen.

Und der Himmel hängt voller Besen, und wir Hexen sind nun genesen; euer Männlichkeit sei vermaledeit, euer Machteinsatz für die Katz!

Im Walzertakt rauschte der Chorgefang von Kamin zu Kamin und senkte sich über die zornbebenden Häupter. „Das schlägt dem Faß den Boden aus!“ Wutentbrannt stampfte der Kriegsmarschall ein Loch in den Boden und ergriff drohend seinen am Bauch baumelnden Krumsäbel, um diesen gegen den nächstgelegenen Kamin zu schleudern. „Tu's nicht!“ warnte der Haushofmeister, der seine Absicht erraten hatte, „er könnte zum Bumerang werden. Die Hexen verkehren die Waffen ins Gegenteil oder machen sie stumpf.“ „Das Kreuz“ durchzuckte es den Großinquisitor, der wie versteint dem lasterhaften Gesang gelauscht hatte. Damit muß man diesen sündhaften Zauberspek beschwören. Mit zittrigen Fingern nestelte er an seiner schweren Goldkette, aber seine Kraft reichte nicht mehr, um das Kreuz gegen die Satansbrut zu heben. Als die Hexen sich der Gefahr bewußt wurden, schlüpfen sie wie auf Kommando in den Kamin und bliesen Rauchschwaden auf die Versammlung, die offenen Munde den verwirrten Geschehnissen folgte. Die dunklen Schwaden verklebten ihnen die Augen, verstopften Ohren, Mund und Nase, und ein Husten und Schnauben ging durch die Runde und verhiinderte jedwede weitere Hirntätigkeit. Erschöpft ließen sie sich auf ihre breiten Ratssessel fallen und rangen nach Atem. Nein, nein – das alles konnte nur ein böser Traum sein, der große Vorsitzende zwickte sich in die Nase, um endlich zu erwachen.

Da dies allein aber von keiner Wirkung war, wollte er aufspringen, aber dieses Vorhaben machte die Katastrophe erst perfekt. Das Hexenpack hatte offenbar heimlich die ehrwürdigen

Sessel mit unsichtbarem Klebstoff bestrichen – ritsch-ratsch – das Undenkbare wurde zum Entsetzen. Da stand er nackt und bloß und vergaß vor Scham seine Blößen zu bedecken. Heulen und Zähneknirschen erhob sich, als die übrigen Ratsmitglieder bemerkten, daß sie auf so schmachvolle Weise gefangen waren. Dieser Lärm trieb nun die Ehefrauen aus ihren Häusern; von nah und fern strömten sie herbei. Neugierig geworden, eilten sie dem ungehagten Anblick entgegen. Seltsam, trotz des unfaßbaren Skandals, der sich da ihren Augen auftrat, konnte man so manches Lächeln über die Lippen huschen sehen, und auch ihren geguhten Familienoberhäuptern entging der eigenartige Gesichtsausdruck nicht. Waren sie vielleicht doch mit den Hexen im Bunde, Verführte gar? Aber was geschah nun? Statt sie liebevoll und tröstend, wie gewohnt, aus der überaus mißlichen Lage zu befreien, reichten sich die Angetrauten die Hände und begannen die Männer zu umtanzen. Aus den Kaminen schlüpfen wieder die Hexen – und wie aus einem Munde erscholl ein lautes Rufen. „Wir wollen sein wie Brüder und Schwestern – die Hälfte der Welt gehört ab heute uns; die Hälfte der Arbeit, des Vergnügens, der Macht, der Verantwortung, der Rechte, des Reichtums und der Pflichten!“ – Aufhören, aufhören – brüllte die Männerschar, jeder gehört auf seinen eigenen Platz, und unsere Plätze sind eben von Gott gewollt ganz verschieden!“ Doch die tanzenden Frauen achteten das erste Mal nicht auf dieses Gebrüll – sie tanzten und sange – tanzten und sangen!

Aufhören! Aufhören! Schweißgebade richtete sich ein Verantwortlicher unseres Landes in seinem Bette auf, voll Entsetzen auf seine Ehefrau starrend, die sich tief besorgt über ihn gebeugt hatte und ihn fragte – was er denn um Gottes Willen so Fürchterliches geträumt habe, daß er so schreie?

Als er noch ganz unter dem Schock des Durchlittens seiner besseren Hälfte, wie er sie liebevoll zu nennen pflegte, den Alptraum stockend berichtete, wich ihr besorgter Gesichtsausdruck einem verschmitzten Lächeln: „Wäre dies denn wirklich so unerträglich? Die Hexen mit ihrem Schabernack und ihrer Verrücktheit könnte man ja in der Realität weglassen. Komm, ich richte Dir Dein Hemd und Deinen Anzug – das Frühstück kommt auch gleich auf den Tisch, damit Du Dich daran laben kannst!“

Nachdenklich kratzte sich der so Angesprochene an der Nasenspitze, nein, so etwas, ich werde darüber nachdenken – sollte ich Zeit dafür finden –. Oh Gott – mein Terminkalender – kaum Zeit zum Atmen! Welche wichtigen Sitzungen haben wir eigentlich heute? „Ich komme leider ganz spät nach Hause, Liebling!“

ALLZUTÄGLICHES

Zweifelsohne – es ist in den letzten Jahren viel geschehen in der Frage der Gleichberechtigung der Frau. Wir haben ein neues, partnerschaftliches Familienrecht, gleich viele männliche und weibliche Studienanfänger, „Vorkämpferinnen“, die vereinzelt in früher rein männliche Berufe vordringen, und von Zeit zu Zeit wird der Ruf nach mehr Frauen in Schlüsselpositionen, in der Forschung und in der Politik laut. Dennoch behaupte ich: Die Bewußtseinsbildung auf breiter Basis hält schon lange Zeit nicht mehr Schritt.

● Zugegeben, Männer nehmen sich heute mehr Zeit für ihre Kinder und helfen vermehrt im Haushalt mit. Doch bei berufstätigen Ehepaaren ist es nach wie vor die Frau, auf deren Schultern der Löwenanteil der im Durchschnitt nebenbei anfallenden Hausarbeit lastet: zusätzliche 28 Stunden pro Woche.

● Pflegeurlaub für ein krankes Kind oder für ältere nahe Verwandte wird in der überwiegenden Mehrheit der Fälle von Frauen in Anspruch genommen. Was Wunder, daß Frauen als unzuverlässige Arbeitskräfte gelten!

● Obwohl Lehrerinnen auch in außergewöhnlichen Sparten mit weiblichen Lehrlingen durchaus zufrieden sind und sich die organisatorischen Hürden (etwa die Schaffung eigener Waschräume für Mädchen) als durchaus bewältigbar erwiesen haben, zögern Eltern trotz schlechter Chancen in typischen Mädchenberufen, ihre Töchter einen „Männerberuf“ erlernen zu lassen.

● Die Bilanz zeigt, daß mehr Frauen als Männer ihr Studium abbrechen, und das, obwohl die Weiblichkeit die männliche Konkurrenz in puncto Studienerfolg (sprich Noten) und Studiendauer aussticht. Technische Studienrichtungen sind nach wie vor Domäne der Männer, nicht zuletzt aufgrund der besseren Vorbildung junger Männer, deren Eltern bei der momentanen Arbeitsmarktsituation vermehrt auf den Besuch einer Berufsbildenden Höheren Schule drängen.

● Wie die traditionelle Geschichtsforschung in den letzten Jahren eine Ergänzung durch Berücksichtigung der Sichtweise des kleinen Mannes, des durch die wechselvolle Geschichte von Herrscherhäusern Betroffenen, erfahren hat, so widmen sich heute auch bei uns einzelne geisteswissenschaftliche Fächer den sogenannten Frauenstudien, um traditionelle Erkenntnisse durch die Sichtweise von

oft nur beobachtenden und nicht mitentscheidenden Frauen in der Geschichte zu ergänzen. Die Zahl der Männer jedoch, die sich diesem aufschlußreichen neuen Forschungsgebiet widmen, ist leider verschwindend klein, und Frauen, die sich Ansehen und Stellung in Wissenschaft und Forschung erkämpft haben, gibt es – wie in der Politik und Wirtschaft – nur wenige.

Die Entwicklung muß und wird weitergehen, vorangetrieben durch Initiativen auf politischer und legislativer Ebene, durch Aktivitäten weiblicher Interessensgruppen. Ziel kann nicht die völlige Gleichheit der Geschlechter sein. Der androgyne Mensch Reinkultur bleibt, so hoffe ich, Theorie. Das Ziel sollten echte Wahlmöglichkeiten sein – in bezug auf die Lebensform wie in bezug auf Arbeitsform und -zeit. Echte Wahlmöglichkeiten, das bedeutet für mich die volle gesellschaftliche Anerkennung von Singles neben (auch gleichgeschlechtlich zusammenlebenden) Paaren und Familien; von (teilweise oder ganz) berufstätigen Frauen neben Hausfrauen (im Sinne von ein wahres Zuhause schaffenden „homemakers“) und Männern, die sich mehr als bisher oder nach Neigung auch ausschließlich den Kindern und dem Heim widmen. Dies schließt natürlich individuell abgestimmte Formen der Sozialversicherung ein.

Und doch ist dieser Prozeß, das Fortschreiten in Richtung einer größeren Anzahl von Wahlmöglichkeiten im Jahrzehnt der Frau ins Stocken gekommen, oder geht nur unglaublich mühsam vonstatten. Schuld daran tragen unzählige tägliche, allzu alltägliche und kaum beachtete Akte der Diskriminierung, die nur ein Spiegel dessen sind, was im Großen erst vollzogen werden muß. Hier findet sich ein reiches Betätigungsfeld für jeden einzelnen.

Solange die Mehrzahl der Männer – wenn überhaupt – erst dann zu den Weight Watchers geht, wenn ihr Umfang gesundheitsgefährdende Ausmaße angenommen hat, während ihre Partnerinnen sich mit mehr oder weniger Erfolg als Hungerkünstlerinnen betätigen, herrscht hier kein Gleichgewicht.

Solange Mädchen von ihren Eltern weniger gedrängt werden, sich eine solide Berufsausbildung anzueignen, kann es mit der Chancengleichheit nicht weit her sein.

„Er sieht mich an wie vor zwanzig Jahren – das Schönheitsprodukt so

und so wirkt tatsächlich!“ Solange diese genußvolle Reaktion einer Vierzihrer auf bewundernde Blicke ihres Fernsehmannes tagtäglich im Werbe-TV ablaufen kann, ohne eine Reaktion wenigstens einiger Aufmerksam hervorgerufen – weil doch um Himmels willen anderes für eine glückliche Ehe entscheidend ist als das stets gleich jugendlich glatte, durch Kosmetikpräparate gepflegte Antlitz der Ehegattin – kann von einem größeren Selbstbewußtsein der Frau nicht die Rede sein.

Ein verständnisvolles Augenzwinkern für den Ehemann, den man unverhofft mit junger Freundin trifft, Lesestücke in Schulbüchern, die ungeachtet der Tätigkeit eigens eingerichteter Kommissionen die traditionelle Rollenverteilung propagieren, der nach wie vor existente Konkurrenzkampf und Solidaritätsmangel unter Frauen, die unverhohlen ausgesprochene Behauptung, eine Frau, die abends allein ausgehe, womöglich geschminkt und schick gekleidet, fordere männliche Avancen, ja Zudringlichkeiten geradezu heraus, sei also selbst schuld, wenn... – die Fülle und weite Verbreitung solcher Nadelstiche, die feministisch orientierte Menschen nach wie vor ins Mark treffen, beweist, daß wir erst am Beginn eines gesellschaftlichen Lernprozesses stehen. Es ist an der Zeit, daß wir einigen Bereichen unser besonderes Augenmerk schenken, um diesen Lernprozeß voranzutreiben. Etwa dem Bildungsbereich, der Kinder- und Jugendliteratur, den Medien, allen voran Unterhaltungsabteilungen des ORF, der Werbung. Die meinungsbildende Funktion dieser Einrichtungen kann man gar nicht hoch genug einschätzen. So groß kann das Wagnis nicht sein, Schwerpunkte zu setzen, der Bildungsfunktion Vorrang vor dem Unterhaltungswert einzuräumen. Das wäre ein Gebot der Fairneß gegenüber uns Frauen.

Ein breiteres Bewußtsein dessen, was Frauen leisten und darstellen können, wäre erstrebenswert, und mehr weibliches Selbstbewußtsein, ohne daß deshalb bislang „typisch weibliches“ Verhalten – wie größere Umsicht und Vorsicht sowie Verantwortungsbewußtsein gegenüber Menschen, die besondere Rücksichtnahme erfordern (Kinder oder ältere Menschen), und nicht zuletzt gegenüber unserer Umwelt, wie Nachgiebigkeit, dort wo sie zu gangbaren Kompromissen und Flexibilität, wo sie zur besseren Bewältigung von Krisen beitragen kann, – ins Hintertreffen geriete. Dies wäre eine wichtige Station auf dem Weg zu



einer neuen, partnerschaftlichen Gesellschaft. Dafür braucht es Frauen,

die im Alltag aktiv werden, dabei aber für ihre Geschlechtsgenossinnen ver-

ständig bleiben, jedoch auch immer mehr sensible männliche Mitstreiter.

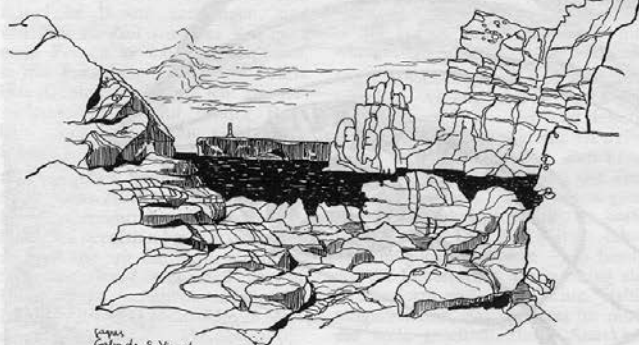
„ — DREHE SIE UM . . . “

*Ich drehe nicht mehr
jeden Stein um,
nicht den auf dem Weg
und nicht den,
den fließendes Wasser
übersprudelt.“*

sagt Eine und —

*„Hoffentlich drehen Andere
noch Steine um,
Du könntest ja
— wieder einmal —
unter einen gekommen sein,“*

sagt eine Andere.



Ein Code

Rund wie die Erde ist der Mensch — schon in sich selbst als Frau und Mann. Gleich der Erde mit ihren Lebensformen, kreisend in gültigen Ordnungen ist auch der Mensch in dieser Gültigkeit umfassen von klarer Gesetzmäßigkeit als selbstverständliches Ganzes — männlich und weiblich — wenn er sich wahrhaftig als Reflektierender zuläßt.

Menschen aber leben anders! — Sie spalten — nicht nur sich selbst! Und dennoch bleibt der Menschen Sehnsucht nach sich selbst: ungebrochen, rund und ganz zu sein! —

Die Axt

Während wir uns hurtig weiterüben im Trennen, Überholen, Scheiden und Spalten:

- Mann von Frau
- Kind von Greis
- gesund von krank
- wissen und erkennen vom Umsetzen und Praktizieren
- wollen und wünschen von Notwendigem und Wesentlichem
- einschränken vom Vorwärtsschreiten
- Arbeitszeit von Freizeit (mit den entsprechenden Philosophien)
- Fälliges von Lustigem
- Altersheime von Familien
- Kinder von Müttern und Vätern
- 3. Welt von 1. Welt
- know how vom „day after“
- Arbeit von Arbeitslosigkeit
- Beruf-Job von Ethik und Berufung
- die Glücklichen von den Unglücklichen (und dann müssen sie es bleiben . . .)

- o. k. von k. o. (und sie bleiben es —)
- die „Schwarzen“ von den Juden
- die „Stumpfen“ von den „Kreativen“
- die Glaubenden von denen, denen es nach außen hin vengangen ist
- die linearen Fortschrittler von den Auf- u. Umverteilern
- die Satten von den Hungernden
- die **ich** — und **wir** — Süchtigen von den Fatalisten
- den Wein von anderen Rezepten
- Hainburg von Zwentendorf
- die „geglückte Demokratie“ vom „hoffnungslosen Osten“

Während wir uns hurtig weiterüben im Trennen, . . .

atmen wir schwer — und mit uns unsere Erde.

Die Unterscheidung der Geister brachte die Scheidung in Geister — in Geister, die in ihrer Isolation ihre „Güte“ verlieren und: „Die ich rief.“ Wir aber „beachten gut“ und werten — landauf, landab — und träumen sehr ausgeglichen von uns selbst: jeder für sich allein.

Ein paar Steine . . .

● **Alle** wissen wir längst, daß junge Menschen in der Pubertät passiv, lahm werden, eigenbröderisch sich kennenlernen und von ihrer Umwelt empfindsam eingefühlt werden wollen!

Wir aber verlangen Leistung, Konzentration in jener Zeit, in steigendem Maß von ihnen; jagen sie in den Wäldern der Nachhilfen — erstürmen nahezu ihr Unvermögen mit Leistungs-

druck und totem Wissen — erfolglos auf weiten Strecken. Wir erlegen Grundsteine der Bedürfnisse: Interesse, Einsatz, Lernwille — weit, weit über die paar Jahre der Pubertät hinaus. „Falsch ist jede Tätigkeit, die die Fähigkeiten des Auszubildenden nicht steigert.“ (Ludwig Hohl)

Ob es die Zeit wäre, sensibel sehen und hören zu lernen; die sinnlichen und geistigen Fähigkeiten zur Entfaltung zu bringen, um — etwas später — im qualifiziertem Sinne, ein Leben lang, Wissen aufzunehmen, zu erweitern, zu vertiefen? Wahrnehmen, nachdenken, teilnehmen mit aller Kraft junger Aufmerksamkeit und offen sein und bleiben für das „Geheimnis des Nächstliegenden“ haben ihre Lernzeit in der menschlichen Entwicklung!

● **Alle** wissen wir längst, daß ein menschliches Kind heute etwa 4 Jahre Intensivzuwendung von „es liebenden Menschen“ braucht — dann vielleicht den Halbtagskindergarten — nicht mehr und nicht minder: kurze bis wachsende Konzentrationsübungen eingebaut in die Spieltage.

Wir aber verkaufen die „es liebenden Menschen“ — vorwiegend Mütter — unter ihren Wert an eine Brutpflege, die weder für sie selbst, noch für „die Brut“ (deren Verantwortungsbewußtsein sich reziprok zum Gebrütetwerden entwickelt . . .) auf Sicht sinnvoll erscheint.

Folgen:

hoffnungsloses Gerangel junger Frauen zwischen Herd und Lohn; Kind oder nicht-Kind, bzw. wann-Kind ist die Frage; im übertragbaren Sinn: Würfelspiel um „etwas“ sein, und in „etwas“ erscheinen.

Später:

Hoffnungslosigkeit der ausbrechenden Halterungen, bzw. des „leeren Nestsyndroms“; Alkoholismus, Depressionen — übergezogene Boxhandschuhe für Selbstverständlichkeiten.

Ausgewiesene Angebote und Förderungen zur Weiterbildung von Frauen mit Kleinkindern!

Ausgewiesene Wiedereinstiegsmöglichkeiten in einen Beruf — wenn das letzte Kind 4 Jahre geworden ist!

Bevorzugte Arbeitsplatzvermittlung bei Wiedereintrittswunsch in den erlernten Beruf.

Eine Gesellschaft, die die Fähigkeit verliert, individuelle Kapazitäten von Männern und Frauen in ihren Lebensstrukturen **selbstverständlich** einzubinden, verliert möglicherweise auch deren Mütter, wenn diese zwischen Herz, Hirn und Hand unterscheiden und sie nicht willens sind 80 Jahre

„händische Mütter“ zu bleiben! (Das gute, stets einsatzbereite Knopfdruckmöbel, dessen Service sich sogar fremdbestimmen läßt: „Die gute Mutter soll auch einmal etwas haben“ ... Ausflug etc.)

● **Alle** wissen wir längst, daß wir uns Vollbeschäftigung mit den sich entwickelnden „sozialen Benefizen“ nicht mehr leisten können!

Wir aber schieben Individualarbeitsleistung als nicht „systemimmanent“ als zu kompliziert weg.

Der bereits an die Privattür klopfende, um Arbeit bittende, ist nicht mehr selten anzutreffen!

Ist es richtig, die Arbeitskraft und den Willen von Menschen brachzuliegen und Menschen zu füttern, statt sie für eine bestimmte Leistung in bestimmter Zeit adäquat zu entlohnen, so daß Eigenverantwortung (Versicherungen etc.) selbstverständlich bleibt und bleiben kann?

„Arbeitsbörse“ im freien Austausch von Leistung und Geld mit Selbstversicherung und Minimalbesteuerung!

● **Alle** wissen wir längst, daß die Ghettoisierung älterer Menschen zumindest problematisch ist!

Was tun wir?

Wir setzen die Etablierung von Altersheimen und lustigen Nachmittagen fort! Warum brechen wir sie nicht auf und ab und bereiten Wohngemeinschaften mit Kleinkinderfamilien und Studenten?

Ältere Menschen gemeinsam mit Kindern: wandern!

Ältere Menschen einige Nächte auf einer Berghütte!

Einen Meeraufenthalt mit einem Jugendlager organisieren ...

Älteren Menschen einen Krankenhelfer, einen Kochkurs anbieten; sie persönliche Versorgungstipps lehren ...

● **Alle** wissen wir längst, (die Spatzen pfeifen es von den Dächern ...) wie randvoll wir unsere Erde (Boden, Luft, Wasser – Pflanzen) mittels unseres industriellen Aufstiegs mit synthetisch produzierten Chemikalien „für unser tägliches Leben“, belasten!

„Ein Drittel der heutigen Industrieprodukte ist überflüssig, ein weiteres Drittel untauglich.“ (Süddeutsche Zeitung)

Was tun wir?

In der Gegensteuerung unserer Lebensweise bewegen wir uns wie Igel, die, bereits im Scheinwerferlicht eines Autos noch zum Überqueren der Straße ansetzen ... und sich nach einigen Metern einrollen ...

Information: „Umweltschutz zu Hause“; Was jeder tun kann! Von Egmont R. Koch, Mosaik Verlag GmbH, München, 1984, z. B.

Nur 5 umgedrehte Steine von unzählbaren!

Freigelegte Würmer, eingeklemmte Menschen, Menschengruppen, Tröstlichkeiten – toter Raum, sterbende Zeit –

Angesichts dessen:

Von welcher Bedeutung ist es nun wohl, wenn Männer statt Frauen und Frauen statt Männer dies und jenes tun; wenn die Besetzung höchster Verantwortung nach Mann-Frau – Überlegungen erwirft wird? Wenn, wenn, wenn ... statt!

Für mich von keiner – nach dem von mir Gedachtem und Gesagtem!

Wenn es uns gelingst –

nehmen wir an, es gelänge uns in Österreich, in der Steiermark – **Steine rechtzeitig umzudrehen** und die eingeklemmten Zehen, Wünsche, Gedanken, Hände, Sinne, Zungen, Gefühle und Herzen zu befreien – dann emanzipieren sich Männer an den Frauen und Frauen an den Männern von selbst.

Der Mensch mag sich an seinem eigenen Notschrei unter den vielgestaltigen und schillernden Steinen allerorts hervorholen!

Und dabei müssen wohl alle Bürger – gemeinsam – in einer viel stärkeren Bewußtheit, männlich und weiblich, ab 10 Jahren bis ins Greisenalter **politisch handeln** und sich zu Wesen emanzipieren, die auf Grund ihrer genetisch bedingten, prozeßhaften „fortschreitenden, sich verändernden und wiederum anpassenden Fähigkeiten“ weiterleben wollen. Unsicher zu erkennen, daß ich unter „politisch handeln“ das „Steine umdrehen“ verstehe: ein verantwortliches Bewegen und Verändern, ein Tun, das dem Erkennen von Zuständen auf den Fersen zu folgen hat!

Eine Praxis, die es aber vornehmlich von denjenigen zu verändern gilt, die sie erkennen und die sie daraufhin zu leisten haben!

Diese Aussage aber trifft mitten ins Politikverständnis; Gedanken über unsere auf demokratischem Wege gewählten Vertreter für das Wollen und die Anliegen der Österreicher drängen sich vor!

Ich zitiere einige Sätze aus „Perspektiven unserer Hoffnung“ (Festprogramm Österreichischer Katholikentag 1983)

„Viele Österreicher empfinden ein Gefühl der **Ohnmacht** gegenüber Politik, Recht und Staat. (Sie vernehmen – abgeschnitten und ungewiß – über sich störrische und polternde Kegel, die weder als Spieler gerufen sind, noch, in Regeln zu spielen, die ihnen selbst als solche wahrzunehmen schwerfällt. Undurchblickbar fallen Kegeln und rollen Kugeln im fatalen Spiel oberhalb der Staatsbürger! – Persönliche Anmerkung.) Sie klagen über die Gesetzesflut, die Bürokratisierung, über unpersönliche Großstrukturen und fürchten die Vernachlässigung langfristiger Ziele zugunsten billiger Tagesvorteile. Verschwendung, Privilegien, Parteibuchwirt-

schaft und Korruption erschüttern die Glaubwürdigkeit unserer politischen Ordnung. Der Ruf nach Orientierung des öffentlichen Handelns an ethischen Maßstäben wird stärker. Um Mißstände zu verhindern, sind praktizierte politische Moral und Verantwortung erforderlich, die durch institutionelle Reformen und Kontrollen abzusichern sind. Die Bürger erwarten mehr **Mitsprachemöglichkeit** über den Wahltag hinaus und drängen auf die direkte Teilnahme an Sachentscheidungen (man denke an eine kooperative schrittweise Erarbeitung eines neuen Weingesetzes!) und auf die Beachtung der Subsidiarität. Durch eine einfache Sprache sollen Politik und Recht wieder verständlicher, menschlicher werden.“ (Menschlichkeit aber wächst nur in Übereinstimmung von männlichen und weiblichen Lebens- und Auffassungsformen. – Persönliche Anmerkung.)

Ein Glockenspiel

● Frauen werden ganz selbstverständlich – ohne Berührungängste – aus den Höhlen ihrer schmucken Einfingerhaushalte heraustreten in den gleißenden Sonnenstrahl, in den prasselnden Hagel; mit ungeschützten Ellbogen in ungeschützte Räume.

Sie werden an Hebeln stehen **müssen** – unabänderlich – und an Kultur und Überlebensqualität mitschalten, gleich wie Männer es tun müssen – und sei es in aufdringlicher und radikaler Verweigerung umweltbelastender Produkte!

(Hand- und Fußnote zu „schmucken Einfingerhaushalten“: sind erlernen- und erlebbar z. B. aus dem tatengebreitesten Blickwinkel männlicher weißer Westen in Werbungsfeldzügen für kinderleichte und appetitliche Haushaltsführung – zur Zeit noch weit weg von selbst erkannter und praktizierter Tätigkeit. –)

● Männer werden aktive und engagierte Väter sein, die sich in Schulen und Kindergärten aufhalten und zu-rechtfinden; Kapitäne, die die Problemphasen ihrer Kinder auf dem starken Strom ihrer Herzen und ihrer Zeit steuern werden. (Konzentriertes Arbeiten läßt sich auch beim Mitleben von Kindern erlernen – was Mütter beweisen!) –

● Männer und Väter werden **selbst** spielen und tanzen lernen müssen: ohne Applaus, Stadien und den fremden Spiegeln in Zeitungen im Eindrittelmaß.

● Männer werden so selbstbewußt sein, daß sie die Liebhaber ihrer eigenen Frauen bleiben!

Sie werden ihre eigenen Körper spüren, bekothen, bekleiden und pflegen können; in der Lage sein Blumen zu gießen, wenn diese Wasser brauchen, Teppiche zu saugen und Marmelade zu machen – wenn es nottut.

● Frauen und Männer werden in den tausenden Kaffeepausen "ihr Stroh zu Gold spinnen" – lernen beim Spielen mit Kindern in "transparenten" Kindergärten und Volksschulen – beim Mitleben mit Kindern, die nahe ihrer Mütter oder Väter in Räumen und Gärten auch tagsüber sein dürfen.

– Locker, leger, flexibel sein: allerorts beliebte und angestrebte Eigenschaften – sollten im spontanen und jungen Umgang mit Kindern nicht möglich sein?

„Nebenan oder ein paar Häuser weiter arbeitet mein Vater, meine Mutter und in einer Stunde holen sie mich dorthin und erzählen mir, wie man „Brot verdient“; sie spielen und lachen (wie sonst nur untereinander!) mit mir und mittags gibt es heute Gemüseintopf, den wir abends zu Hause vorbereitet haben. Wir werden ihn gemeinsam in meinem Schulgarten essen“, könnten 8-jährige empfinden und die Eltern werden jung und sportlich bleiben – ohne: abends fern auf Gloria Shampoo schauen zu müssen.

Kinder werden nicht „klinisch rein“ auf ihre Mütter und Sonntagsväter bezogen, aufwachsen, sondern mit den Herzen ihrer Eltern sprechen, spielen ... und mit ihnen gemeinsam die Welt öffnen! Alleinerziehende Mütter oder Väter werden diese transparenten und durchgängigen Alltage als beglückende „Familienförderung“ empfinden.

Vielleicht verlernen wir so die Träume junger Menschen zu beurteilen, bewerten, gestatten oder verbieten und verzichten auf ihr Anerkennen der erstarrten Spätformen unserer Dogmen, auf ihr Verständnis für unseren hektischen Konsum von Schnelligkeit, Ferne, Zerstreuung.

(Handnote: all die arbeitswilligen, aber -losen Lehrer, Kinder- und andere Gärtner werden ihr „Arbeitslosengeld“ nach getaner adäquater Leistung beziehen.)

● Orden, Anerkennungen und Auszeichnungen werden nur an Kinder und Jugendliche verliehen, die lachen und glücklich-sein erlernt haben – auch, wenn der Maßstab des Gutgehens ein anderer geworden ist!

● Auch Kinder und junge Menschen wollen zeitweilig die ihnen aufgesetzten Hüte abnehmen und ihr in den Genen programmiertes Interessiertsein, Wachsein und aktives Tun in ihrem Zeitgefühl ausweiten, leben und erhalten!

Dann werden ihre Verantwortungen wieder hinausreichen über das großzügige Zulassen oder Ablehnen schulischer Order, über mütterseits oder vaterwärts eingestellte Suppenschüsseln, glattgestrichene weiße Leintücher und taschengeldliche Colas.

● Die entmythologisierte „Familie“ wird auferstehen, wird heiler leben und weniger softy von sich und über sich „berichterstatte“. Ihr philoso-

phisches Gespinst in das das Heile (inklusive einer so wunderschönen und realen Aufgabe wie das Muttersein) wie man es braucht, hineininterpretierbar geworden ist, wird sich zugunsten eines konkret gewünschten Zusammenlebens auflösen; eines Zusammenlebens, in dem auch das nervenbelastende Aufeinander-angewiesen-sein nennbar sein wird in seiner Selbstverständlichkeit und nicht als pathogener Sauerampfer verschwiegen werden muß.

● Die zwischenmenschlichen Spannungen zwischen den Geschlechtern werden viel mehr als Grundgesetze des Lebens begriffen; dann werden wir uns im spannungslosen Zustand weniger „tödlich“ langweilen, noch überspannt in jeder Spannung einen Konflikt sehen und daraus eine Krise machen.

Frauen werden nicht mehr mittels Zentimeter und Blicken geschlachtet und auf Papier ausgeweidet.

● Männer und Frauen werden Ohren haben für das im Lärm Überhörte, Augen für das fahrig Übersehene. Ihr Denken wird weniger zweckgerichtet und schnell, sondern ein „nach-“ sein. Dieses Nach – denken wird alle Aktivitäten verlangsamen, sie aber mit mehr Sinn füllen und exakten Zielen orientieren; es wird die Seelen leicht machen und den Geist behutsam zu Handlungs- und Lebensweisen führen, die unseren eigenen Körpern gerecht werden.

● Frauen und Männer werden Optimales schaffen, weil sie voll Sensibilität erkennen, daß ihr jeweils persönlicher gegengeschlechtlicher Part für dieses oder jenes zu schmal ist: Frau und Mann werden die gegenseitige Ergänzung immer und in allem suchen und wollen!

„Seid ihr alle da?“ Und: Magnificat

Ich fragte: angesichts dessen, von welcher Bedeutung es nun wohl sei, wenn Männer statt Frauen und Frauen statt

Männer (**zwangsverpflichtet**) ... und meinte, für mich von keiner. Was aber ist nun heute und jetzt von Bedeutung für Frauen auf dem politischen Bankett der Lebensrotation, für ihr Fühlen und Denken im politischen Kreisel der Zeit?

Ich meine:

Wachsein in den Augenblicken jeden Tages, wachsein in allen Lebensträumen! Nur der Wache vermag eindeutig zwischen Träumen und Wachen zu unterscheiden. „Die Wachenden haben eine gemeinsame Welt“. (Heraklit) Kraftvoll in Anspruch nehmen die Schalter und Knöpfe der öffentlichen Strukturen; sie verändernd bewegen, „politisch“ sein: beim Gemüseputzen, beim Kinderstreichen, beim teil- oder ganzzeitlichem sharing von jobs, beim Lehren und Werken – mit und ohne Doktorhut.

Heilige Berufung jeder Frau: Fehlendes, Fehlgesteuertes, nicht mehr Sinnvolles, Ungerechtes und Ungereimtes **umzudrehen!**

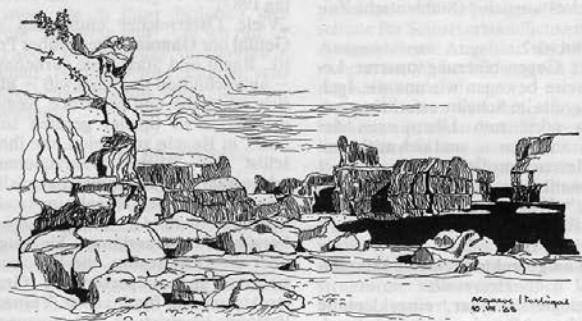
Wer meint, es gäbe keine himmelstreichenden Ungerechtigkeiten, und zwar keine struktureller Natur, dem sei die Lektüre des ersten umfassenden Sozialreports über die BRD auf wissenschaftlicher Basis empfohlen. W. Zapf, Hrsg., Lebensbedingungen in der Bundesrepublik, sozialer Wandel und Wohlfahrtsentwicklung, Frankfurt 1977.

(In Österreich dürfte es unwesentlich anders sein und 8 Jahre sind zu kurz um den Himmel zu fassen).

Allerdings:

Ein Magnificat aber gibt es, weil Maria Unabänderliches geschehen ließ, hindurch sah, darüber stand – und gehalten blieb.

Anders ausgedrückt: Vielleicht sollten wir ein uns Menschen adäquates Echolotsystem entwickeln, daß unsere visuelle Wahrnehmung um die akustische erweitert, und sogar „akustische Röntgenbilder“ schauen läßt – gleich den Delphinen – um **Unmögliches eher-ohne Fanatismus** der Reifung der Zeit zu übergeben. –



Zeichnungen: Werner Hollomey

POLITICUM FRAGT MÄNNER

von Maria Luise Stangl

Politicum möchte es diesmal ganz genau wissen. Da diese Nummer ausschließlich von Frauen gestaltet wird und wir uns auch nicht entschließen wollten, einen „Alibimann“ (so wie es umgekehrt bisher üblich war) etwas schreiben zu lassen, haben wir „die Männer“ gefragt, was sie zum Thema „Frauen und Politik“ zu sagen haben. Wir haben keine „Repräsentativumfrage“ gemacht, das kann jedes Meinungsforschungsinstitut besser. Wir haben einfach einige Männer – insgesamt 18 – von denen wir annehmen konnten, daß sie dazu eine Meinung hätten – befragt. Was dabei herausgekommen ist, lesen Sie bitte auf den folgenden Seiten.¹⁾

Wie sehr, meinen Sie, sind Frauen politisch interessiert?

„Ich denke, Frauen sind gleich interessiert wie Männer, nicht mehr und nicht weniger. Frauen sind sicherlich hin und wieder sogar mehr politisch interessiert, weil sie sensibler sind. Um gleich die erste Pauschalierung vorzunehmen: ich glaube, daß Frauen wirklich sensibler sind und beispielsweise Ungerechtigkeiten eher wahrnehmen. Sie haben eher ein Sensorium dafür als Männer.“ (9)

„Es gibt eine Gruppe von ungefähr 7-10 % der Bevölkerung, die in Vereinen und in der Politik mittun und ich glaube, der gleiche Prozentsatz gilt auch für die Frauen, die wirklich am politischen Geschehen interessiert sind und die auch aktiv mitarbeiten möchten.“ (10)

„Frauen sind gewiß um nichts weniger interessiert an Politik als Männer, es gibt auch überhaupt keinen Grund dafür, warum sie weniger interessiert sein sollten. Ich bin der Meinung, daß die endlich durchgesetzte Koedukation in der Schule einen ganz anderen – „normaleren“ – Umgang zwischen Burschen und Mädchen – von klein auf – bewirkt, als dies Jahre und Jahrzehnte zuvor der Fall war. Daher artikulieren sich die Interessen in einer Schulklasse schon ganz anders. Wenn man bisher der Meinung war, daß sich nur Burschen für Tageszeitungen oder Tagespolitik interessieren, so wird diese Diskussion jetzt von Burschen und Mädchen in einer Klasse als gleichberechtigte Partner geführt. Das wird auch Auswirkungen auf die Zukunft haben und könnte ein mitauslösendes Moment dafür sein, daß wesentlich mehr Frauen in die Politik – im herkömmlichen Sinne – das heißt, in Mandatsränge und politisch verantwortliche Positionen kommen werden.“ (13)

„Ich glaube, das gilt für Frauen genauso wie für Männer: je mehr sie selbst davon betroffen sind und das spüren, desto mehr sind sie an der Politik interessiert.“ (4)

„Das Interesse für Politik dürfte sehr stark von Gesellschafts- und Einkommensschichten abhängen, aber auch vom Bildungsgrad und vom bisherigen Rollenverständnis von Mann und Frau. Das „klassische“ Rollenverständnis ist doch so, daß der Mann im Beruf steht und sich um den „öffentlichen“ Bereich kümmert – also auch um die Politik; die Frau kümmert sich eher um die Familie und den Haushalt. Es gibt natürlich Fragen, bei denen die hausfrauliche Tätigkeit einer Frau, die nicht berufstätig ist, plötzlich relevant werden kann. Das betrifft vor allem schulische Fragen, wenn sie mehr Be-

scheid weiß über die schulische Situation der Kinder als der berufstätige Mann. Das sind aber auch Fragen wirtschaftlicher Natur, die mit Preisen, Kosten für die Wohnung – kurz also mit „Ökonomie im Kleinstbereich“ zu tun haben.

Allerdings möchte ich jemanden – das gilt für Frauen wie für Männer – der seine persönliche Lektüre nur mit „Die ganze Woche“ oder der „Neuen Post“ bestreitet, nicht als politisch interessierten Menschen definieren. Ebenso würde ich auch Leute, die die ersten vier Seiten von Tageszeitungen nicht lesen, nicht als „politisch interessiert“ klassifizieren. Das hängt sicher mit dem Bildungsgrad zusammen, allerdings ist das bei der ganz jungen Generation schon anders, da ist das Bildungsniveau bei Frauen und Männern von der Schule her ziemlich gleich verteilt.

Im allgemeinen würde ich sagen, sind vielleicht Frauen weniger politisch interessiert als Männer, im Einzelfall gibt es allerdings genauso starke politische Interessen bei Frauen wie bei Männern.“ (2)

„Ja, ich glaube, daß sich Frauen im allgemeinen sehr politisch engagieren. Sicherlich eher auf regionaler Ebene, auf Ortsebene. Sie sind vielleicht auf höherer Ebene noch viel zu wenig vertreten.“ (3)

„Das ist mit großer Wahrscheinlichkeit ein Entwicklungsprozeß. Frauen werden mehr und mehr in der Politik Anteil nehmen: sie zeigen mehr und mehr Interesse, wahrscheinlich, weil auch alle Probleme der Politik, die auch die Familie, die Frau, die Kinder, die ganze Umwelt – das ganze Umfeld unseres Lebens – betreffen, transparenter werden.“ (8)

„Ich persönlich glaube, daß die Frauen im großen und ganzen an Politik gleich interessiert sind wie die Männer, es ist eine Frage, welchen Politikbegriff man hat. Sie sind vielleicht nicht so sehr interessiert an der Aufgerechtigkeit des politischen Alltags, aber sie sind sicherlich genauso interessiert an den großen Sachfragen, die die Politik eigentlich lösen soll. Wenn ich an die Umweltproblematik denke oder an die Arbeitsplatzfrage und ähnliche Dinge – das heißt, wo sich Frauen oder Mütter insbesondere darum kümmern, daß ihre Kinder beispielsweise eine Lehrstelle haben. Da sind sie sicherlich gleich interessiert wie die Männer. Sie haben nur einen anderen Zugang zur Politik, ist meine Meinung.“ (7)

„Ich kann das schwer beurteilen, ob Frauen mehr oder weniger an Politik interessiert sind als Männer. Ich glaube, daß viele Frauen auch politisch interessiert sind, nur auf eine andere Art als Männer. Männer haben eher einen Zugang und eine Vorliebe für

„strukturelles Denken“, für Organisation, für die Frage wie was funktioniert. Frauen haben eher ein konkretes Denken, also dort, wo es konkret ein Problem gibt, das fällt ihnen auf und dort wollen sie etwas tun.

Meine Frau und ich beschäftigen uns beispielsweise mit Umweltproblematik. Sie macht das so, daß sie Tips für Hausfrauen ausarbeitet, z.B. daß eine Frau in einem Einfamilienhaus sich einen Komposthaufen anlegen soll, um Müll zu vermeiden. Ich mache das so, daß ich mir überlege, wie man die Abfallwirtschaft in der Steiermark aufbauen kann, welche Institutionen was tun können und in welchen Regionen. Im Grunde muß ich sagen, ist ihre Tätigkeit eine viel konkretere, allerdings ist ihr Problem, daß sie nicht so leicht an so viele Menschen herankommt wie ich.“ (17)

„Die Frage ist furchtbar einfach zu beantworten. Ich glaube, daß die Frauen etwa gleich politisch interessiert sind wie die Männer.“ (5)

„Wir kennen die Ergebnisse der politischen Meinungsforschung, die uns sagen, daß dieser Aussage nicht leichten Herzens zugestimmt werden kann, daß es immer noch geschlechtsspezifische Unterschiede in der Bereitschaft, sich mit politischen Themen auseinanderzusetzen, gibt, obwohl meine Lebenserfahrung im studentischen Bereich dahin geht, daß sich das abzuflachen beginnt und sich auch hier, so wie etwa in der Studienbeteiligung, eine sehr starke Annäherung der Position von Mann und Frau gegenüber der Politik ergibt. Diese geschlechtsspezifischen Unterschiede sind durch das historische Rollenverständnis von Mann und Frau begründet, das die Beschäftigung mit der Politik stärker als eine Männersache ausgewiesen hat. Wir dürfen nicht vergessen, daß noch bis zur Generation unserer Großeltern auch die politische Berechtigung auf den Mann konzentriert war, nicht zuletzt deswegen, weil sie durch Jahrhunderte immer mit der Wehrfähigkeit gekoppelt war. Erst mit dem Aufstieg eines bürgerlichen Selbstbewußtseins von Mann und Frau und der Forderung nach Rechtsstaat und Demokratie ist auch die Forderung aufgetaucht, der Frau politische Rechte zu geben. Indikator dafür ist der Kampf um das Frauenstimmrecht, ein Kampf, der erst in unserem Jahrhundert zum Erfolg geführt hat. Bekanntlich wurde in Österreich 1907 erst das allgemeine und gleiche Wahlrecht der Männer erkämpft und erst – oder schon – durchaus im europäischen Vergleich relativ früh – am 18. Dezember 1918 das Frauenstimmrecht in Österreich zugleich mit der Durchsetzung der Republik erreicht. Wir wissen, daß manche Länder, die sich als „alte Demokratien“ verstehen, wie die Schweiz, sehr

viel später dran waren. Da ist 1959 eine Initiative zur Einführung des Frauenstimmrechts noch „bachab“ geschickt worden und erst 1971 konnte auf Bundesebene das Frauenstimmrecht durchgesetzt werden – und es ist noch nicht in allen Kantonen erreicht. Es war also ein langsamer historischer Prozeß, der die Frage der politischen Betätigung so löst, daß die Frauen Zugang zum politischen Prozeß erhalten, freilich bedeutet das noch nicht, daß die faktische Realisierung dieses Rechts im „Gleichschritt“ oder im gleichen Maße gewonnen werden konnte, weil es natürlich auch durch das ältere Rollenverständnis, auch durch die Lebensformen in Familie und Beruf für Frauen schwieriger ist, das zu erzielen, was Max Weber die „Abkömmlichkeit“ für die Politik nennt. Eine wichtige Voraussetzung für politische Betätigungen in der Intensivform der Übernahme etwa einer politischen Funktion, eines Mandates, ist eben, daß man ein gewisses Zeitbudget dafür freistellen kann, und das ist für Frauen sicher – auch jetzt noch – schwerer zu erreichen als für Männer. Meist haben sie ja heute die Doppelbelastung von Beruf und Haushalt weshalb diese „Abkömmlichkeit“ für Frauen in einem geringeren Maße gegeben ist, als doch für eine größere Zahl von Männern.“ (12)

Welche Themen interessieren Ihrer Meinung nach Frauen am meisten in der Politik?

„Auch wenn jetzt alle Frauen in der Politik heulen werden, ich glaube, daß doch die sozialen Themen Frauen stark interessieren, oder auch Kunst und Kultur. Noch drastischer gesagt, die Frauen werden sich weniger für Wirtschaft, Raumordnung oder Verkehrspolitik interessieren. Verkehrspolitik eher noch, weil es da um Sicherheit geht. Aber im Prinzip sind es die kulturellen und sozialen Fragen in der Politik. Ich finde das so in Ordnung, weil das erstens ohnedies meiner Meinung nach die Zukunftsfragen sind. „Materiell“ wird es in Zukunft in der Politik immer weniger zu bestellen geben, daß heißt, die Zukunftsfragen sind „immaterielle“, soziokulturelle Fragen. Zweitens, wenn die Frauen sich nicht darum annehmen, würde auf diesem Gebiet weniger passieren. Ich glaube, daß Frauen, um auf das vorhin Gesagte zurückzukommen, eher dafür „einen Löffel haben“, eher mit solchen Themen umgehen können und sich daher auch dafür interessieren. Nur damit ich nicht geschlagen werde, möchte ich auch sagen, ich meine, daß Frauen auch generell an anderen Themen interessiert sind. Eine intelligente Frau muß sich für alle Themen interessieren, und soweit ich es überblicke,

tun unsere Politikerinnen das ohnedies. Nur meine ich, es geschickter, wenn sie sich für solche Fragen interessieren, für die sie besondere Ambitionen haben. Nochmals: ich halte es für ungeheuer wichtig, daß sich Frauen für diese „soziokulturellen“ Fragen engagieren, da ich glaube, daß die Zukunft der Politik eher in diesem Bereich liegt. Es wird nicht die „große materielle Politik“ sein, die Wirtschaftspolitik, die Verkehrspolitik, oder was sonst immer. Das sind erledigte Dinge, „abgehackte“ Sachen, um die noch fest gekämpft wird, aber das sind im Prinzip Schlachtfelder, die schon geräumt werden können.“ (9)

„Ich glaube, grundsätzlich interessieren sich Frauen für fast alle Themen der Politik und manche wehren sich natürlich dagegen, in das „soziale Eck“ abgeschoben zu werden. Ich halte das für richtig, daß sie sich dagegen wehren. Diese „soziale Ecke“ kommt wahrscheinlich von dem alten Rollenverständnis von Mann und Frau: der Mann muß „draußen“ das „feindliche Leben“ bestehen und die Frau ist mehr auf die Familie konzentriert.“ (1)

„Ich glaube, das hängt auch vom Einkommen und von der Bildung ab. Wer im Leben zu kämpfen hat, damit er überlebt und das Nötigste zusammenkriegt, den werden mehr die Preise und die Wirtschaftspolitik interessieren. Wer ein gesichertes Einkommen und mehr Muße hat, der wird sich auch für andere Themen interessieren: für soziale, bestimmte geistespolitische Themen Erziehung und Umwelt.“ (18)

„Aus ihrer naturgegebenen Funktion heraus – sie ist ja die Trägerin der Familie, die Kinder werden von ihr auf die Welt gebracht und auch großgezogen – ich wüßte nicht genau, ob wir Männer diese Rolle ohne weiteres ertragen würden – sind es natürlich Fragen der Gesundheit, der Familie, der gesamten Umwelt, alle Probleme die unmittelbar in die Familie eingreifen können. Sicher erkennt man der Frau diese Rolle zu, aber sie ist auch wirklich so dominant und eminent wichtig, daß es richtig ist, daß sich immer mehr Frauen um diese Probleme kümmern.“ (8)

„Eigentlich alle, weil ja die große Frage immer wieder gestellt wird, welche Themen der Politik die Frauen oder die Männer mehr bewegen und mehr persönlich betreffen. Das ist ja häufig die Ursache des Engagements, oder des Grades des Engagements. Ich glaube auch, daß es falsch ist, wenn man den Frauen nur die Kindergärten und die Sozialpolitik zuordnen möchte.“ (5)

„Ich glaube nicht, daß es unbedingt „frauenspezifische Themen“ in der Politik gibt. Ich könnte mir vorstellen,

daß sich Frauen ebenso wie Männer für alle Themen der Politik grundsätzlich interessieren. Allerdings ist es durchaus möglich, daß es in der Praxis Unterschiede gibt. Vielleicht sind Frauen etwas sensibler in Fragen der Umweltpolitik.“ (14)

„Das klingt jetzt vielleicht sehr verallgemeinernd, aber ich glaube, daß Frauen ein sehr großes Interesse haben an allen Themen, die etwas mit der Gesundheit des Menschen zu tun haben, wobei ich durchaus auch geistige Gesundheit miteinbeziehen würde, vielleicht auch die Gesundheit der Natur. Vielleicht haben Frauen einen stärkeren Zugang zu Fragestellungen des Überlebens, während das den Männern weniger gegeben ist. Es klingt zwar furchtbar nach Klischee, aber ich glaube, wenn man Kinder auf die Welt bringen kann – so wie die Frauen das eben können – dann macht man sich mehr Gedanken, was mit den Kindern passiert.“ (17)

„Gleich ist sicher das Interesse für Personalpolitik im Sinne von Postenbesetzung. Da rangelt jeder um seine Möglichkeiten, da gibt es sicher keinen Unterschied, ob Mann oder Frau. Man muß allerdings aufpassen, daß man nicht klischeehaft wird, indem man sagt, Frauen interessieren sich mehr für Sozial- und Bildungspolitik als Männer. Gleichwohl erleben wir im Bereich der Wirtschaft ein viel stärkeres Engagement der Männer, vielleicht deshalb, weil sie sich dort kompetenter fühlen. Das ist, glaube ich, sehr stark gesellschaftsbedingt. Vielleicht ist es aber auch ein Schuß Bequemlichkeit, daß man sich nur dort engagiert, wo man „sich zu Hause“ und sicher fühlt.“ (6)

„Ich bin davon überzeugt – soweit ich das beurteilen kann – daß vor allem Familie, dann auch wirtschaftliche Themen die Frauen sehr stark interessieren. Ich glaube, daß gerade die Frau schon in der „kleinsten Einheit“ – in der Familie – eine Art Politikerin darstellt und sehr stark auf die Familie einwirkt. Je nach Bildungsgrad dringt sie dann nach „außen“ und versucht, einen größeren Kreis mit ihrer Politik – jetzt meine ich nicht Parteipolitik – anzusprechen, zu unterstützen oder zu fördern. Diese Politik soll ein Dienst an der Gemeinschaft – und somit am Menschen – sein.“ (16)

„Es gibt zwar einige spezifische Themen, die die Frau direkt betreffen und sicher mehr interessieren als die Männer, obwohl auch die sich gleich dafür interessieren sollten. Faktisch allerdings ist es so, daß die Frauen eher daran interessiert sind. Das betrifft beispielsweise das ganze Familienrecht, das Eherecht, die Situation der Kinder, Schulfragen, Empfängerunterstützung, die Frage der rechtlichen Situation nach Empfängnis eines Kin-

des, Abtreibung. Das sind Themen, die ich persönlich nicht als spezifische „Frauenthemen“ bezeichnen würde, von denen aber de facto die Frauen stärker betroffen sind. Dazu kommt jetzt noch interessieren seit einiger Jahren die starke Beschäftigung mit Umweltfragen. Für mich ist das aus zwei Gründen heraus leicht erklärbar: Einerseits liegt die Umweltproblematik ja sehr nahe beim (Privat) Haushalt, wenn man die Müllfrage, Waschmittel, Chemie im Haushalt hernimmt. Zum zweiten sind auch die neuen politischen Bewegungen, „Alternative“, „Grüne“, wie immer sie auch heißen, für politische Funktionen von Frauen wesentlich „durchlässiger“ als die großen Parteien, in denen sich Frauen erst noch viel stärker durchkämpfen müssen. Währenddessen erlangen sie in den neuen, wesentlich kleineren Gruppierungen viel schneller auch Führungspositionen. Daher gibt es auch eine stärkere Beschäftigung von Frauen mit der Umweltfrage.“ (2)

„Vielleicht liegt es in der Natur der Frau, daß sie sich eher für den menschlichen Bereich engagiert, für den sozialen Bereich, weil dort die Fähigkeiten und die Ausstrahlung, die eine Frau hat, stärker zum Tragen kommen. Ich glaube, daß sich die Frauen auch in anderen Bereichen qualifizieren und engagieren könnten, man müßte ihnen nur die Möglichkeit geben, dort an Entscheidungen mitzutragen. Ein Beispiel aus dem landwirtschaftlichen Bereich ist die Genossenschaft: Obwohl die Entscheidungen, die in den Genossenschaften getroffen werden, die Bäuerin, die Frau, genauso betreffen, hat sie aber sehr wenig Möglichkeiten, sich dort selbst als Funktionärin zu engagieren. Ich glaube, daß dort, im Bereich der Genossenschaft, die Frau stärker integriert werden könnte.“ (3)

„Das ist eine Frage, die man Frauen stellen müßte. Man kann auch nicht die Frage stellen: „Welche Themen interessieren Männer in der Politik am meisten?“ – Hier geht es um Interpretation der eigenen Interessen und dessen, was man wo erreichen will. Wenn man sich für ein Umweltthema besonders interessiert, ist das egal, ob sich Mann oder Frau dafür interessieren. Ich glaube, das ist ein Thema, das auch so eine Art Gleichberechtigungsfunktion hat, woran sich Frauen wie Männer sehr stark und gleichmäßig stark interessieren und engagieren.“ (13)

„Ich meine, es sind primär Fragen der Familie, der Bildung, der Schule, und dann erst kommt der Arbeitsplatz. Ich glaube, es ist der Frau auch angeboren, daß sie mehr für die Familie, Bildung und Schule übrig hat, und erst dann für den Beruf. Beruf und Politik kommen möglicherweise etwas zu

kurz, das müßte viel stärker ausgebaut werden. Die Frauen müßten sich viel mehr auch in den Betrieben um ihre Belange kümmern. Es ist natürlich etwas Anerkanntes auch dabei, man spürt jetzt ein wenig einen Wechsel, und das müßte man in Zukunft stärker forcieren. Die Frauen müssen sich mehr um Politik, Vereins- oder Wirtschaftsgeschehen kümmern.“ (10)

„Heute interessiert beispielsweise junge Frauen das Thema „Arbeitsplatz“, „Arbeitsplatzsicherung“ genauso wie den Mann, genauso wie für beide die Fragen der Familiengründung gleich bedeutend sind. Daher glaube ich, daß grundsätzlich die Frauen die gleichen Interessen haben wie die Männer. Ich glaube nicht, daß es hier gravierende Unterschiede gibt und halte es für falsch zu glauben, daß Frauen andere politische Interessen haben als die Männer. Ich meine, daß die Integration unserer Gesellschaft so weit fortgeschritten ist, daß es keine Unterschiede mehr gibt.“ (4)

„Ich halte es für schwierig zu generalisieren, da dieses Thema sehr stark von Gemeinplätzen überhäuft ist. Auch heute noch herrscht – so wie früher – vielfach noch die Meinung vor, daß es für Frauen besonders sinnvoll sei, sich im sogenannten „fraulichen“ Bereich, wie etwa Familien-, Sanitäts- und Sozialpolitik zu engagieren. Andererseits gibt es die Tendenz heute zu sagen, Frauen sollten sich genauso wie Männer generell mit allen Bereichen der Politik auseinandersetzen.“ (15)

Um konkret ein paar Bereiche zu nennen, von denen ich meine, daß sie Frauen besonders interessieren: Ich glaube, daß heute die ganze Umweltproblematik die Frauen in einem sehr hohen Ausmaß interessiert, ich glaube, daß die Frauen letztlich ein etwas größeres Sensorium für soziale Bezüge insgesamt haben als Männer und deswegen auch in diesem Bereich vielleicht etwas mehr Interesse haben als die Männer. Darüber hinaus gibt es sicherlich eine Reihe von Dingen, die hier sehr differenziert, je nach Herkunft, zu sehen sind.“ (7)

„Es ist so, daß in der ersten Phase der Öffnung der Politik zu den Frauen hin eine gewisse Konzentration auf sogenannte „frauenspezifische Themen“ erfolgte. Das klingt auch heute noch nach, wenn man sich anschaut, in welchen Ausschüssen weibliche Abgeordnete sitzen, es ist dann immer wieder Soziales, Wohnen, Familie. Das ist natürlich nicht schlecht, man sollte darüber gar nicht lachen. Es ist nur eben das, was auch den realen Lebensraum der meisten Frauen ausmacht. Es ist jedoch zunehmend zu erwarten, daß Frauen alle wichtigen Themen erörtern werden, und es zeichnet sich ja bereits in unserer Gegenwart ab, daß

Frauen sich zu immer mehr Themen zu äußern beginnen. Es werden jetzt auch Frauen auftauchen, die eben auch Verfassungspolitik machen, Rechtspolitik in einem weiteren Sinn, Finanzpolitik. Im Deutschen Bundestag ist schon deutlich zu sehen, daß Frauen auch in diesen ganz entscheidenden Ausschüssen höchst aktiv sind, dort sogar Obmann- oder Berichterstatterfunktion auszuüben beginnen.“ (12)

„Ich glaube, es gibt keine speziellen Frauen- oder Männerthemen. Es wird Frauen geben, die sich genauso intensiv für Finanzpolitik interessieren wie Männer, und es wird Männer geben, die sich genauso intensiv wie Frauen für Sozial- und Familienpolitik interessieren. In der Realität sehen wir leider oft etwas Anderes: Männer machen es sich oft sehr leicht, indem sie Frauen nur für ganz wenige bestimmte Themen „zuständig“ erklären. In den Gemeinden beispielsweise sind immer wieder Frauen für soziale und karitative Veranstaltungen zuständig, aber es gibt kaum eine Gemeinde, in der eine Frau zur Gemeindekassiererin vorgeschlagen wird. Das hält man(n) für eine Männersache, dabei können Frauen oftmals mit dem Geld viel besser umgehen als Männer.“ (11)

Würden sie Ihre Interessen lieber von einem Politiker oder einer Politikerin vertreten lassen?

„Ich habe den Eindruck, daß in der gegenwärtigen Praxis die Frauen mehr Anliegen besser vertreten als die Männer. Wenn ich jetzt „steirisch“ denke, so weiß ich, wenn ich beispielsweise familien- oder schulpolitische Anliegen habe, daß ich zur Waltraud Klasnic oder zur Lindi Kalnok gehen muß. Dort habe ich mehr Chancen als in der Männerwelt. Die Frauen sind sensibler für diese Thematik, Männer haben da keine Antenne, oder nur eine „personalpolitische“ Antenne. Sie sehen das eigentliche Anliegen nicht. Das würde wahrscheinlich auch für ein staatspolitisches Thema gelten. Mit einem Wirtschaftsthema habe ich es noch nicht probiert, in keiner Form, weder bei Männern noch bei Frauen. Das ist eher eine Frage des Vertrauens, das man dem Anderen gegenüber hat. Bei der Wirtschaft würde ich eher zu den Männern gehen, weil ich dort Leute kenne, von denen ich weiß, daß sie in diesem Bereich engagiert sind. Ich würde zu dem gehen, der die entsprechende Funktion bekleidet. Theoretisch gesagt ist es so, weil die Positionen derzeit von Männern besetzt sind. Ich gehe dann automatisch dort hin, wo ich glaube, den meisten Erfolg zu haben. Wenn es eine Frau wäre, würde ich auch hingehen. Ich habe da keine Schwierigkeiten, vielleicht bin ich da ein „atypischer Mann.““ (6)



„Mir ist das völlig gleichgültig, ob ein Politiker oder eine Politikerin mein Anliegen behandelt. Wer immer dieses Problem meiner Meinung nach besser durchschauen und lösen kann, zu dem oder zu der hätte ich das größere Vertrauen. Es ist eine Frage der Sachkompetenz und des Gesamteindrucks, den ich von dieser Person gewinne.“ (13)

„Es kommt ganz auf das Anliegen an. Im sozialen, menschlichen Bereich glaube ich, daß eine Frau mehr Gefühl aufbringt und mehr Möglichkeiten hat, diese Dinge zu lösen, während in der Sachpolitik eher ein Mann die Durchschlagskraft hat. Sachpolitik sind für mich beispielsweise in der Landwirtschaft sämtliche Fragen der Produktion. Ich glaube, das liegt in der Natur der Sache, daß sich dafür eher der Mann, der Bauer als Funktionär engagiert und für den familiären Bereich eher die Frau. Vielleicht ist es ein

Vorurteil, das weiß ich nicht; aber es ist eben eine Tatsache, daß wir in bestimmte Bereiche eingeordnet sind. So ist eben die Frau für einen bestimmten Bereich zuständig und der Mann auch.“ (3)

„Ich habe hier überhaupt keine Präferenzen. Ich halte das nicht für eine grundsätzliche Frage, sondern ausschließlich für eine Frage der Kompetenz. Kompetenz hängt meines Erachtens nicht vom Geschlecht ab.“ (14)

„Ich würde es beispielsweise interessant finden, das Thema „Draken“ von beiden vertreten zu lassen. Denn ich denke, daß „Männeranliegen“ und „Frauenanliegen“ einander ergänzen können. Beim konkreten Beispiel Draken meine ich, daß Männer eher die Verteidigungs- und Neutralitätsebene, das Staatspolitische, abdecken könnten und Frauen eher die Umwelt-ebene, die Ebene der persönlichen Be-

drohung oder Beeinträchtigung. Das ergänzt sich sehr gut. Grundsätzlich würde ich zu der Person gehen, von der ich das Gefühl habe, dort angehört zu werden und auch reden zu können. Ich muß sagen, daß viele Männer Vorurteile gegenüber Frauen haben, weil sie denken, Frauen nehmen das, was sie, die Männer, tun nicht ernst. Um's ironisch zu formulieren: die Männer beschäftigen sich mit der großen Welt- politik und die Frauen schauen, daß das Essen auf den Tisch kommt. So gesehen, sind ja die Männer recht überflüssig. Manchmal geben gewisse Frauen gewissen Männern in gewissen Situationen dieses Gefühl. Also für den Fall, daß ich eine Frau fände, bei der ich nicht das Gefühl hätte, von vornherein schon in dieses Klischee gepreßt zu werden, würde ich gerne hingehen.“ (17)

„Das hängt ganz von der Qualifikation und den Kenntnissen, der Sensibilität

der Persönlichkeit ab; ob das nun ein Mann oder eine Frau ist, das kann vollkommen dasselbe sein, das ist doch überhaupt keine Frage: es ist eine Frage der Qualität eines Menschen.“ (8)

„Das hängt davon ab, was für ein Anliegen das ist. Es könnte eine rein „männerrechtliche Frage“ sein. Dann könnte ich mir vorstellen, daß es von einem Mann besser vertreten wird, aber da gibt es sehr wenige. Ich hätte überhaupt keine Bedenken meine Interessen von einer Frau vertreten zu lassen. Ich könnte mir auch vorstellen, daß das Anti-Draken-Volksbegehren von einer Frau vertreten wird und glaube, daß das auch konkret stattfindet.“ (4)

„Das ist mir persönlich ganz egal, ob das ein Mann oder eine Frau ist. Ich wünsche mir als Staatsbürger, daß meine Interessen gebührend mitvertreten werden und einen Ausgleich finden in den Interessen der anderen und ich glaube, die Politiker sind dazu da, die Interessen der gesamten Bevölkerung effizient zu vertreten, ob das ein Mann oder eine Frau ist, ist mir persönlich ganz egal.“ (7)

„Mir ist eine gute Politikerin lieber als ein schlechter Politiker und umgekehrt. Wenn beide gleich gut sind, müßte ich mir andere Kriterien finden. Ich würde auf jeden Fall den nehmen, der besser ist, aber es ist sicher kein Kriterium ob männlich oder weiblich. Es gibt eben dumme und geschickte Politiker, so wie es auch dumme und geschickte Politikerinnen gibt. Es gibt mehr geschickte Politikerinnen, aber das liegt daran, daß es weniger Politikerinnen gibt.“ (9)

„Ich bin der Meinung, man kann nicht sagen „Politikerin oder Politiker“. Es hängt ganz vom Engagement der einzelnen Person ab, ob das eine Frau oder ein Mann ist, ist nebensächlich.“ (16)

„Ich würde mir die möglichen Interessenvertreter oder Interessenvertreterinnen sehr genau anschauen und würde mich unbeschadet des Geschlechtes von dem vertreten lassen, dem ich eine erfolgreichere Vertretung zumuten würde.“ (5)

„Das ist meine feste Überzeugung, ob Frau oder Mann, ist hier zweitrangig. Für mich ist Marlies Fleming beispielsweise eine Politikerin, von der ich gerne meine Interessen – auch wirtschaftlicher Natur – vertreten lassen würde, weil sie einfach mit Überzeugung und mit Einsatz bei der Sache ist. Es gibt aber auch Politiker, bei denen ich Angst hätte, müßten sie meine Interessen vertreten, es hängt immer von der Person ab, ob es eine Frau oder ein Mann ist, ist völlig egal. Man muß ja nur einen Blick über die Gren-

zen tun: „männlicher“ als Maggy Thatcher können Männer nicht sein, nämlich in ihrer Art, wie sie Politik macht.“ (11)

„Am liebsten möchte ich ein wirtschaftliches Anliegen oder ein anderes Anliegen von einem Menschen vertreten lassen, der durch seinen Einfluß das am besten kann. Ob das ein Mann ist oder eine Frau, ist mir egal.“ (1)

„Ich habe da überhaupt keine Bedenken vom Geschlecht her, es kommt mir vielmehr darauf an, daß diese Person sich bereits entsprechend bewährt hat. Es ist ganz selbstverständlich, daß sowohl ein Mann als auch eine Frau sich bewährt haben können oder nicht.“ (15)

„Das ist völlig gleich, ich möchte von dem- oder derjenigen vertreten werden, der (die) es am besten kann. Die Sachkompetenz und die besseren Argumente sind entscheidend. Und zu den Argumenten ist noch zu sagen: derjenige soll mich vertreten, der die Argumentation nicht in einer verletzenden, sondern „gewaltfreien“ Weise vortragen kann, der also versucht, gleichzeitig mit der Argumentation direkte Machtausübung im Sinne von Druck zu minimieren – der eher das Rationale maximiert und das Emotionale und Machtpolitik minimiert.“ (2)

„Das ist mir ganz gleich. Wer die beste Lösung hat und wer es am besten vertritt, der soll es machen. Ob das eine Frau ist oder ein Mann, ist mir egal. Ich könnte mir auch gut vorstellen, daß eine Frau das Thema „Draken oder nicht“ für mich ausreichend vertritt, denn hier geht es meiner Meinung nach um Umweltschutz und Gesundheit. Hier ist die Frau geeignet, sie hat mehr Gefühl dafür, sie versteht es besser.“ (10)

„In einer Repräsentativdemokratie mit Parteien gibt man ja dem Abgeordneten ein generelles Mandat, man spricht ihm ein generelles Vertrauen aus und verläßt sich darauf, daß es ein guter Mann oder eine gute Frau ist. Der oder die wird dann in den einen oder anderen Ausschuß gewählt, da habe ich ja keinen direkten Einfluß mehr, da suche ich mir nicht aus. Im Repräsentativsystem gebe ich diese Generalvollmacht für eine Legislaturperiode, da kann ich im einzelnen nicht sagen „Die Frau soll jetzt diese oder jene parlamentarische Aktivität erfüllen“. Anders ist das bei direkt-demokratischen Aktionen oder bei Bürgerinitiativen, da suche ich mir die Leute aus. Da gilt für mich die Faustregel – bei gleicher Gesinnung – würde ich den nehmen, der mir die höhere Effizienz, die höhere Leistung verspricht. Ich würde wahrscheinlich nicht aus einer grundsätzlichen Erwägung heraus sagen: „Das soll jetzt mit aller Gewalt der Mann machen“, ge-

nauso wenig, wie ich sagen würde – ich weiß, das wird kompensatorisch oft getan – „Das soll jetzt – weil sie historisch lange warten mußte – ostentativ eine Frau machen.“ Ich würde also effizienzorientiert vorgehen.“ (12)

Welche österreichischen Politikerinnen fallen Ihnen ad hoc ein?

Politikum hat die Antworten auf diese Frage zu einer kleinen „Statistik“ zusammengefaßt²⁾. Der Terminus „Politikerin“ wurde nicht weiter definiert, sondern jedem Befragten offengelassen. „Politikerin“ umfaßt demzufolge alle Schattierungen von „politisch interessiert – aktiv – meinungsbildend“ bis „parteilich und „Trägerin von Mandaten und/oder Funktionen“. Die genannten Namen spiegeln das wider.

Eva Amsüss (1)
Rosemarie Bauer (1)
Irene Dyk (1)
Johanna Dohnal (5)
Edda Egger (1)
Beatrix Eypeltauer (2)
Franziska Fast (1)
Ruth Feldgrill-Zankel (1)
Hertha Firnberg (5)
Marlies Fleming (7)
Margit Frick (1)
Gertrude Fröhlich-Sandner (4)
Gerda Gesek (1)
Emmy Göber (4)
Marga Hubinek (1)
Johanna Jamnegg (3)
Linda Kalnoky (7)
Waltraud Klasnic (13)
Hilde Marek (1)
Otti Matyssek (1)
Ernestine Moser (1)
Jolanda Offenbeck (2)
Helene Partik-Pablé (2)
Irmtraud Petermann (1)
Helga Rabl-Stadler (3)
Grete Rehor (1)
Anneliese Rohrer (1)
Maria Stangl (5)³⁾
Maria Luise Stangl (1)³⁾
Ingrid Tichy-Schredl (1)
Erika Weinzierl (2)
Barbara Wicha (1)
Helga Wieser (1)

Im allgemeinen erhielten die genannten Damen von den Herren durchwegs positive, sogar ausgezeichnete „Zensuren“, lediglich einige wenige fanden wenig „Gnade“ vor ihren männlichen Richtern. Politikum gibt einige Kostproben dieser Beurteilungen in dem Kapitel „Ansichten und Einsichten“ wieder.

Gibt es Unterschiede zwischen Mann und Frau in der Eignung zum „Beruf“ des Politikers?

„Ja, es gibt einen naturbedingten Unterschied, das mag zwar hart klingen, aber Frauen bekommen eben die Kinder und fallen dann eine Zeitlang für die Politik aus. Da es allgemein schwer ist, wenn man einmal aus der Politik „ausgestiegen“ ist, wieder einen „Einstieg“ zu finden, bedeutet das gerade für junge Frauen oft den endgültigen Ausstieg aus der Politik. Das ist auch im übrigen Berufsleben so, weshalb Frauen sehr schwer in Spitzenpositionen kommen. Außerdem gibt es in Österreich bei politischen Funktionen, nur sehr selten personelle Veränderungen. Politiker fühlen sich fast schon „pragmatisiert“. Nachdem es schon allgemein schwer ist, für jemanden einen Platz zu finden, ist es für einmal ausgestiegene Frauen noch schwerer. Meistens kommt ja, wenn eine ausgeschieden ist, eine andere Frau auf ihren Platz, damit man wenigstens eine Frau in einem politischen Gremium hat. Meistens ist sie ja die einzige und eine zweite wird dann nicht mehr für notwendig erachtet.“ (11)

„Der Mann kann sich sein ganzes Leben lang auf die Politik einstellen. Meistens zieht sich eine Frau etwas zurück, wenn sie Familie, Kinder hat. Hier entsteht dann eine Lücke.“ (10)

„Es gibt grundsätzlich keinen Unterschied. In der Zeit, in der eine Frau sich ausschließlich ihrer Familie widmen soll und die Kinder klein sind, hat sie sicherlich die schlechteren Startbedingungen.“ (5)

„Zum guten Politiker bedarf es der Intelligenz und systematischen Denkens. Es wäre eine chauvinistisch-männliche Annahme zu behaupten, daß die Männer das besser können.“ (1)

„Von der Eignung her gibt es keinen Unterschied. Letztendlich kommen wir aber nicht um die Tatsache herum, daß unsere Welt sicher nach wie vor männerdominiert ist. Natürlich gibt es aufgrund der biologischen Gegebenheit, daß Frauen Kinder bekommen, Unterbrechungen in der Berufslaufbahn von Frauen, sei es als Politikerin, sei es in einem anderen Beruf.“ (13)

„Es gibt Unterschiede, je nach den Spielregeln und den leitenden Images in der Politik. Wenn beispielsweise ein leitendes Image vorherrscht, welches eine „Politik der starken Hand“ verlangt, werden sich mehr Männer als Frauen finden, die dem entsprechen. Es wird sicher nicht so viele Frauen geben, die das Selbstverständnis einer Maggy Thatcher haben, während man sicher viele „männliche Thatchers“ findet. Unter einem anderen leitenden Image, wenn man beispielsweise mehr Mütterlichkeit und Emotionalität sucht, wären vielleicht die Männer weniger geeignet für die Politik als die Frauen.“ (2)

„Von der Eignung her sind die Frauen meiner Meinung nach gleich gut. Es ist nicht notwendig, daß die Frauen „männliche“ Positionen erreichen, sie müßten erkennen, daß sie in der heutigen Zeit andere Funktionen besser ausüben können. Mir wäre es wichtig, daß sie stärker ihr politisches Denken und Fühlen zum Ausdruck bringen und weniger um Positionen kämpfen. Die Positionen kommen dann automatisch. Mich stört immer dieser Konkurrenzkampf zwischen Mann und Frau, dieses Postenschachern. Allerdings glaube ich schon, daß die Frauen weniger Möglichkeiten haben. Das ist eine Realität, sie ist ja mehr in der Familie. Man sollte zwar stärker den „Hausmann“ leben, aber die Realität ist anders.“ (6)

„Es ist nicht vielen Frauen gegeben, ständig unter derartigem Druck zu stehen, dem Politiker, besonders in führenden Positionen ausgesetzt sind. Das ist nicht unbedingt „fräuliches Wesen“. Wenn man andererseits sieht, wie die Frauen ihre Probleme meistern, wie sie alles aushalten, hinunterschlucken, Probleme lösen, dann frage ich mich, ob wir nicht die gesamte Situation verkennen. Es ist sicher eine Frage der Schulung, des Herankommens an die Möglichkeiten. Es wäre auch interessant zu sehen, ob es nicht noch mehr Frauen für die Politik gibt.“ (8)

„Ich sehe keine Eignungsunterschiede, ich sehe nur bestimmte Vor- und Nachteile. Es gibt Dinge, bei denen sich die Frauen leichter tun, sie können meiner Meinung nach generell besser mit Menschen umgehen. Männer tun sich wieder bei anderen Sachen, bei „Äußerlichkeiten“ leichter, wie beispielsweise im Wirtshaus sitzen und diskutieren, schnapsen und Wein trinken. Es ist ja auch eine sehr kommunikative Geschichte, wenn man mit den Leuten im Wirtshaus sitzt.“ (9)

„Ein Unterschied besteht – zumindestens in unserer Gemeinde – darin, daß die Männerwelt glaubt, „das große Sagen“ zu haben. Daher stehen die Männer den Frauen in der Politik eher mit Vorurteilen gegenüber. Die Frauen haben dadurch schon einen bestimmten Nachteil und müssen sich viel stärker behaupten. Sie brauchen viel mehr Kraft, damit sie einmal das gleiche Niveau erreichen, wie ihre männlichen Kollegen. Allerdings finde ich, daß die Frauen von ihrem Gefühl und Empfinden her viel diplomatischer und einfühlsamer als so manche Männer in der Politik sind.“ (16)

„Es gibt aus meiner Sicht überhaupt keinen geschlechtsspezifischen Unterschied. Wenn es einen gäbe, müßte man den eher auf verschiedene Bildung und verschiedene Herkunft zu-

rückführen als nur auf die natürliche Beschaffenheit des Körpers.“ (18)

Ich glaube, daß Frauen in der österreichischen Politik ein größeres Maß an Kompromißbereitschaft mitbringen, weil sie vielleicht die Dinge nicht in einer so einseitigen Art überziehen, wie es die Männer tun, aber das dürfte sich abschleifen. Durch eine gemeinsame Ausbildung in der Schule und auf den Universitäten dürfte sich eine sehr große Ähnlichkeit der Mentalitätsmuster ergeben. Es mag emotionelle Unterschiede geben, die man bei unserer doch sehr stark ritualisierten und rationalisierten Politik nicht überschätzen darf. Das Entscheidende ist der Bildungsgang, aber auch die politische Beheimatung. Vielleicht werden wir im Jahr 2000 die ersten zwei, drei weiblichen Verfassungsrichter haben. Die Damen rücken einfach nach, sie werden nicht nur mehr bei den traditionellen frauenspezifischen Themen verbleiben, sie werden bei Finanzausgleichsverhandlungen dabei sein, sie werden an den großen legislativen Projekten mitarbeiten; im Ansatz tun sie das ja schon.“ (12)

Warum gibt es Ihrer Meinung nach so wenige Frauen in der Politik?

„Einen Teil der Antwort sieht man ja im Burgenland. Die wollen dort einfach keine Frau haben, die selbständig denkt, selbst etwas bewirkt, die Männer womöglich nicht braucht. Wenn die Ötti Matysek hingegangen wäre und gesagt hätte: „Herr Landeshauptmann, könnten Sie mir da nicht helfen...“, da wäre er wahrscheinlich ungeheuer großzügig gewesen. Wahrscheinlich war es vom Herrn Kery auch eine Alibihandlung, daß er die Frau Matysek „hineingebracht“ hat in diese Funktion. Und das Vertrauen verloren hat sie, wie er gesagt hat, erst nachdem sie sehr selbständig gehandelt und gedacht und ihn nicht mehr gefragt, ja sogar kritisiert hat. Da hat er das Vertrauen verloren in sie, er hat allerdings nie gesagt, was der eigentliche Grund war. Naja, das ist Burgenland, ich glaube aber, daß das sogar ein „Modellfall“ ist, es ist nirgends so deutlich wie dort. Allerdings ist es überall dort in Ansätzen so, wo die Politik von Männern dominiert wird – aber das ist ja praktisch überall – und wo Frauen sich durchzusetzen versuchen. Wahrscheinlich werden die Frauen aber nie eine richtige Konkurrenz für die Männer sein, weil sie eine belagerte Schwäche haben: sie können sich nicht solidarisieren, sie sind dauernd eifersüchtig aufeinander. Wenn man bedenkt, daß weit über 50 % aller Wählerstimmen Frauenstimmen sind, so fragt man sich schon, wie das kommt. Es ist eigentlich unbegreiflich.“ (1)

„Die Frage ist für mich schwer zu beantworten, umso mehr als doch in den fortschrittlichen Ländern unserer Erde, wie in den Vereinigten Staaten von Amerika und anderen, meines Wissens der Anteil der Frauen in der Politik keineswegs größer ist als bei uns in Österreich. Das stimmt mich nachdenklich, und ich glaube, daß nach wie vor die überkommene Erziehung, die herkömmliche Rollenverteilung einen ganz wesentlichen Einfluß ausüben.“ (15)

„Mich stört das sehr, vielleicht interessieren sich die Frauen wirklich weniger für die Politik. Da muß von der Basis der Neuanfang kommen, die Frauen müssen sich auch als Betriebsrätinnen bewähren. Und wenn's dann an der Basis stimmt, wird der weitere Weg für die Frauen gleich sein wie für die Männer. Ich habe allerdings immer wieder das Gefühl, daß Frauen von Männern vertreten werden wollen und nicht von Frauen, ich weiß allerdings nicht, woran das liegt.“ (10)

„Ich sehe da mehrere Ursachen. Eine ist, daß die Frauen im Verdrängungswettbewerb, der in der Politik stattfindet, unterlegen sind, daß sie von den Männern, den Institutionen nicht akzeptiert werden. Ein anderer liegt darin, daß es für die Frau schwerer ist, von zu Hause „wegzugehen“, da sie viel stärker an die Familie, das Haus, den Hof gebunden ist. Wenn sich ihnen aber die Möglichkeit bietet, sollten sie viel stärker die Bereitschaft haben, Funktionen in der Politik, im öffentlichen Leben zu übernehmen.“ (3)

„Frauen haben es sicher wesentlich schwerer in jeder Berufssparte, so auch in der Politik. Allerdings ist aufgrund der durch gemeinsame Ausbildung zunehmend auch quantitativen Gleichberechtigung zu erwarten, daß dies sich auswirken wird und die Frauen auch in der Besetzung von politischen Posten nachziehen werden.“ (13)

„Es gibt mehrere Gründe. Der häufigste ist wahrscheinlich der, daß bei der Postenverteilung die Männer auf jeden Posten verzichten müssen, den sie einer Frau geben sollen, und das fällt den Männern schwer. Der zweite Grund ist ein „inhaltlicher“: viele Frauen sind einfach durch die Familie, oder durch eine angestrebte berufliche Karriere plus Haushalt überfordert. Und drittens glaube ich, daß sie sich schwerer in Parteiorganisationen integrieren.“ (6)

„Ich glaube, daß viele Frauen irgendwann in ihrem Leben vor der Entscheidung stehen: Familie oder Karriere. Das ist immer eine sehr private Entscheidung, die aber häufig zugunsten der Karriere ausgeht. Es gibt allerdings Frauen, die über diesen Punkt drüberkommen und in die Politik gehen. Dort erleben sie oft, daß sie von

anderen Frauen weniger gut angenommen werden, als diese Frauen die Männer annehmen. Wenn sie auch diese Hürde schaffen, dann geraten sie in ein Berufsfeld, das sehr „männliche Strukturen“ hat. Dann haben sie zwei Möglichkeiten: entweder können sie „männlich“ denken und handeln und finden sich in diese Strukturen hinein. Dann werden die meisten auch angenommen. Wenn sie allerdings „Frau bleiben“, werden sie häufig als „Aushängeschild“ oder „Alibi“ benützt – das sind dann die Alibifrauen.“ (17)

„In der Politik hat man immer wieder in mehr oder weniger krasser Form mit Neid und Mißgunst zu tun. Da Frauen eine Minderheit in den Parteien darstellen, treffen sie diese negativen Auswirkungen umso stärker, denn gegen Neid, Mißgunst und Intrige kann man sich nur dann behaupten, wenn man Verbündete hat. Frauen haben zu wenige Verbündete, auch in ihren eigenen Reihen, um in den entscheidenden Momenten bestehen zu können.“ (11)

„Der erste Grund ist ein biologischer: bekanntlich bekommen Frauen die Kinder und werden dadurch eine Zeitlang „außer Gefecht gesetzt“. Und zweitens glaube ich, daß ihnen eine gewisse Härte fehlt. In der Politik sind Positionen nur zu bekommen, wenn man sich durchsetzen kann, und dazu braucht man diese gewisse Härte. Allerdings macht mir das die Frauen ungeheuer sympathisch, weil sie nicht so hart sind, und deswegen können sie auch keine Spitzenpositionen in der Politik haben.“ (9)

„Ich vertrete sicher nur eine winzige Teilmeinung, wenn ich sage, daß die Führung einer Familie eine immer wieder unterschätzte Aufgabe ist. Wenn eine Frau daneben noch in die Politik geht, dann verdient das unseren vollsten Respekt. Politik ist kein „Teilzeitberuf“ mehr, sie ist ein beinhardter Job geworden.“ (8)

„Ich glaube, das ist eine historische Frage. Wir waren eben bis in die jüngste Vergangenheit eine patriarchalisch organisierte Gesellschaft. Es war bisher sicher auch eine Frage der Bildung. (Erinnern wir uns doch an das Aufsehen, das die erste Frau, die in Wien Medizin studieren durfte, erregt hat.) Die Frauen haben allerdings in den letzten Jahrzehnten einen ungeheuren Nachholbedarf an Bildung wettgemacht. Ich sehe, daß dieser Prozeß für die Frauen sehr gut läuft und bin daher für die Zukunft optimistisch. Ich erwarte mir aber von einem zunehmenden Engagement der Frauen in der Politik, daß diese Politik noch mehr als bisher auf den Menschen Rücksicht nimmt in Richtung: bessere Politik für den Frieden.“ (4)

„Meiner Meinung nach wirkt das

„Männerbündische“ immer noch sehr stark nach in der Politik. Die Politik war ja nicht nur in der Ersten Republik sehr stark durch diese „Männerbünde“: Schutzbund, Heimwehr, Vaterländische Front sehr männerdominiert, sondern das ist ja sehr lange – man kann sagen tausende Jahre – in der Geschichte aufgebaut worden und dieses tausende Jahre alte „Kulturgut“ zu ändern bedarf wahrscheinlich vieler tausender Jahre.“ (18)

„Ich persönlich glaube, ohne daß das Anspruch auf letzte Stichhaltigkeit hat, daß es zunächst einmal historisch traditionelle Gründe sind, warum Frauen so wenig in der Politik sind, obwohl Maria Theresia eine der markantesten Gestalten Europas war. Trotzdem glaube ich, wie gesagt, daß einfach die Geschichte des Parlamentarismus in Österreich, darüber hinaus auch eigentlich in ganz Europa mit wenigen Ausnahmen, zunächst einfach von Männern geschrieben wurde, weil die „res publica“ eben offenbar immer in Europa die Angelegenheit der Männer war. Die Frauen hatten andere Aufgabenbereiche zugeordnet erhalten. Hier wandelt sich manches, würde ich sagen, in den letzten Jahren, und es wird sich in den nächsten Jahren auch weiterhin eine Verschiebung ergeben – zugunsten der Frauen. Ich möchte aber sagen, daß natürlich der sogenannte Aufholprozeß, so er von den Frauen überhaupt erwünscht ist, sicherlich noch lange dauern wird, und daß man viele historisch gewachsene Vorurteile, Barrieren und Gewohnheiten wird aufbrechen müssen.“ (7)

... und zuletzt noch einige „Ansichten und Einsichten“

Politicum hat aus den Interviews noch einige „Ansichten und Einsichten“, Sprüche, Sager, ... ausgewählt, die wir Ihnen, lieber Leser, liebe Leserin, nicht vorenthalten wollten.

„Was mich traurig stimmt, ist, daß dieses überkommene Rollenverhalten leider überhaupt nicht mit dem Alter zusammenhängt. Junge politische Funktionäre sind oft viel frauenfeindlicher als „altgediente“ Politiker. Es stimmt leider nicht, daß man sagen könnte, in der jungen Generation würde sich viel ändern.“ (11)

„Natürlich werden wir von unseren Ehefrauen sehr gut bedient, das bemerken wir erst, wenn wir es nicht haben.“ (8)

„Das ist ein bißchen die Tragik der Frau heute, daß sie überall, wo sie in Spitzenpositionen gelangen will, besser sein muß als die Männer. In Summe sind meiner Meinung nach die österreichischen Politikerinnen qualitativ wesentlich besser als die Männer.

Also, ich muß schon sagen, ich habe beispielsweise noch bei keiner Parlamentsitzung einen dieser idiotischen Zwischenrufe von einer Frau gehört. Während die Männer da blöd hinausgrölen und grunzen, haben sich die Frauen sehr zurückgehalten. Und auch in ihren Parlamentsreden dürften sie eher weniger polemisch sein und mehr sachbezogen.“ (2)

In den letzten Generationen ist Politik einfach nur von Männern gemacht worden und Frauen waren eher nicht erwünschte Eindringlinge. Auch heute noch sieht die Situation so aus, daß Frauen zwar eine Mehrheit der Wähler stellen, aber bei den politischen Entscheidungen eine verschwindende Minderheit, die sich „nach oben hin“ immer mehr verdünnt und nur mehr gewissermaßen „spurenelementartig“ vorhanden ist.“ (11)

„Die Frauen, die „an der Basis“ Politik machen, sind die viel aktiveren, da „passiert“ etwas. Männer behaupten, daß sie deswegen so engagiert sind, damit sie von zu Hause fortkommen. Sie haben sozusagen den Stammtisch mit der Politik vertauscht.“ (6)

„Frauen haben eben Eigenschaften, die Männer leider nicht haben, sie haben beispielsweise etwas mehr Gefühl, sie sind etwas humaner und ein bißchen was fehlt ihnen eben. Ich meine, wir Männer dürfen auch etwas haben, denn sonst würden wir Männer ja als Menschen zweiter Klasse dastehen.“ (9)

„Wenn ein Mann mit einer Politikerin verheiratet ist, dann wird er natürlich von seinen Kollegen sofort einmal ins „Prinzgemahl-Winkler“ gestellt: „Wie fühlst' Dich denn?“ – „Ah, da kommt ja der „Herr“ Gemeinderat.“ (1)

„Ich glaube, unsere Politikerinnen kommen vor allem vom Aussehen her beim Österreicher an und sie sind auch gute Rednerinnen. Sie können auch die Dinge, wie sie sie sehen, angenehm formulieren, wenn sie auch manchmal ein bißchen gegenüber der Männerwelt provozieren, aber das gehört dazu. Ich glaube, der Großteil der Bevölkerung, der Wähler, will eine angenehme Frau sehen. Eine angenehme oder schöne Frau hat eben Anziehungskraft, das ist ganz natürlich.“ (10)

„Für einen Mann, der dann zu Hause sitzt, bedeutet das auch eine permanente Eifersuchtsposition, wenn seine Frau ihren Charme in der Öffentlichkeit verkauft. Das spielt ja heute eine große Rolle. Es geht in der Politik nicht nur um Sachkompetenz, sondern vor allem durch das Medium Fernsehen erfolgt eine permanente Personalisierung, indem man zusätzlich mit dem Inhalt auch seinen Charme mitverkaufen muß.“ (2)



„Ich glaube, daß auch in Zeiten, in denen Frauen keine politische Berechtigung hatten, sie einen eminent großen politischen Einfluß hatten. Nicht nur in der Gestalt von Monarchinnen und Äbtissinnen, die auch eine politische Rolle spielen durften, sondern daß Frauen immer ganz wesentlich die politische Kultur mitgeprägt haben. Die Werte und ihre Tradition wurden auch in diesen Phasen, in denen die Männer sich die politischen Entscheidungen direkt vorbehalten hatten, ganz entscheidend von den Frauen bestimmt.“ (12)

„Ich hätte große Bedenken, „Kronprinz“ zu sein, weil ich kein Mensch für „Repräsentation“ bin. Ich setze dabei voraus, daß ein Politiker immer sehr repräsentativ sein muß und als Kronprinz ist man meistens mitgegangen. Große Partys oder Wahlveranstaltungen würden mir überhaupt nicht gefallen.“ (18)

„Frauen müßten eigentlich eine menschlichere Politik machen als Männer, weil sie menschlicher sind, weil sie weniger hart sind und weniger Gewalt anwenden können. Dieses „weniger-Gewalt-anwenden-Können“, dieses „weniger-Macht-besitzen-Können“, auch das „weniger-andere-Leute-einteilen-Können“ könnte

unter Umständen auch dazu führen, daß ein bißchen leichter das Chaos ausbricht.“ (9)

„Es ist generell bei Frauen so, daß ihnen in letzter Konsequenz der Mut fehlt, selbst dann, wenn sie dazu aufgefordert werden, mitzutun. Ich erlebe das bei meiner Arbeit in der Jungen ÖVP immer wieder. Wir haben zwar bei den Mitgliedern 40 % Frauen, bei den Funktionären und in den führenden Positionen verschwinden die jungen Mädchen immer mehr. Gewinnt man beispielsweise welche zur Mitarbeit im Landesvorstand, dann war es bei den letzten beiden Vorständen zumindest so, daß sie während der Funktionsperiode „abgebröckelt“ sind. Bei Jugendfunktionären kommt noch eines hinzu: heiratet ein junger Mann, so wird er zu neunzig Prozent weiterhin politisch tätig sein, heiratet eine junge Frau, wird sie zu neunzig Prozent ihre Funktion zur Verfügung stellen.“ (11)

„Mit unseren Politikerinnen verbinde ich vor allem sehr angenehme Erfahrungen: nie etwas Böses, nie etwas Unversöhnliches, nie etwas Scharfes, das spricht schon sehr für die Qualität dieser Damen. Wenn man sieht, welche Probleme sie aufgreifen und behandeln, so kann man ihnen eines sicher nicht vorwerfen: ein leichtfertiges schnelles Dahergerede. Es ist alles

überlegt und natürlich und das spricht für unsere Frauen in der Politik – zum Glück spielt auch das Herz eine Rolle dabei.“ (8)

„Ich glaube nicht, daß es den Frauen schwer gemacht wird, in die Politik zu gehen. Gerade in der steirischen Volkspartei bemüht man sich sehr, den Frauen wirklich Brücken zu bauen und ihnen den Zugang zur Partei sehr sehr leicht zu machen.“ (11)

„Die „Causa Matysek“ ist ein Sonderfall. Im Burgenland sind die Verhältnisse eben anders. Dieses Land ist derart „verhabert“, da ist die Matysek wie ein frischer Wind hineingefahren und hat durch persönliche Tüchtigkeit Dinge in Bewegung gesetzt. Sie hat die männliche Eitelkeit aufs Schwerste gekränkt, das dürfte meiner Ansicht nach der tiefere Grund sein, warum man sie so observiert hat.“ (1)

„Ich glaube schon, daß die Frauen sehr stark in ein gewisses Rollenbild hineingedrängt werden, das sie auch sehr brav spielen. Aber wenn sie ausbrechen, dann mit einer furchtbaren Explosion, wie die Beispiele zeigen.“ (9)

„Unsere Gesellschaft ist in vielen Bereichen sehr kühl geworden, Entscheidungen werden oft ohne Rücksicht auf den Menschen getroffen. Vielleicht ist das eine Chance für die Zukunft, wenn die Frau stärker eingebunden wird auf allen Ebenen, daß die menschliche Wärme, die Natürlichkeit in die Politik Eingang finden.“ (3)

Ich hätte keine große Freude damit, würde meine Frau Berufspolitikerin, weil ich von Berufspolitikern nicht sehr viel halte. Ich halte sie für sozial gefährdet in bezug auf Korruption, wobei ich unter Korruption jetzt nicht den strafbaren Tatbestand verstehe, sondern in einem weiteren Sinne des Wortes. Ich glaube auch nicht, daß die Gefahr der Korruption bei Frauen geringer ist, ich sehe da keine geschlechtsspezifischen Unterschiede. Jeder Mensch ist beeinflussbar, das hängt sehr vom einzelnen Menschen ab, aber nicht vom Geschlecht.“ (18)

„Die Tatsache, daß mehr als 50 % der Wahlberechtigten in Österreich Frauen sind, müßte für die Frauen eine Herausforderung sein: sich nicht nur als Einzelperson, sondern in der Gemeinschaft stärker zu verankern in der Politik.“ (4)

Nein, ich könnte mir nicht vorstellen, der „Kronprinz zu Hause“ zu sein, dazu bin ich zu sehr Patriarch, das ist in meinem Rollenverständnis nicht drinnen. Ich gebe zu, ich bin ein ordentlicher Patriarch, ich möchte da gar nicht scheinheilig sein.“ (9)

„In unserer Gemeinde sehe ich das so, daß die Frauen eine „Ausschmückung“ im Gemeinderat darstellen.

Man nimmt sich vor allem so eine Frau hinein, von der man im großen und ganzen politisch nichts zu fürchten hat. Sie engagiert sich zwar sehr im sozialen Bereich, aber meistens hat sie vom wirklichen Hintergrund der Politik keine Ahnung. Solche Leute sind natürlich sehr angenehm, weil sie kaum Schwierigkeiten bereiten und keinen Staub aufwirbeln, sondern gerne und sehr willig das tun, was „die Obrigkeit“ von ihnen verlangt. Allerdings ist es so, daß auch bei den Männern meiner Meinung nach Leute drinnen sitzen, die im Prinzip auch nicht wissen, worum es geht. Nur da die Mehrzahl Männer sind, fällt das nicht so auf wie bei einer einzelnen Frau.“ (16)

„Die Emanzipation der Frau ist ja überhaupt erst im Gange. Viele Frauen, die scheinbar vollständig emanzipiert sind, weil sie berufstätig sind, einen Haushalt führen müssen und mit allen anderen Problemen des Lebens allein fertig werden müssen, sind das ja oft auch nicht freiwillig. Wenn ich beispielsweise an eine geschiedene Frau mit Kindern denke, die sehen muß, daß sie genug verdient, um sich und ihre Kinder durchzubringen, weil der unterhaltspflichtige geschiedene Partner seinen finanziellen Verpflichtungen nicht oder nur zögernd nachkommt. Diese Frauen müssen sich den Problemen des Lebens stellen und mit ihrem Schicksal auch fertig werden.“ (5)

„Ich glaube aber auch, daß es Frauen nicht leicht gemacht wird, bei politischen Diskussionen: Steht ein Mann auf, so achtet man darauf, was er sagt, seine Kleidung und sein Aussehen sind zweitrangig. Steht eine Frau auf, so ist es bei den meisten Diskussionsteilnehmern so, daß sie zuerst darauf sehen, wie sie aussieht und erst in zweiter Linie darauf achten, was sie sagt. Das glaube ich, schreckt Frauen ab, weil sie es ja nachher hören, worauf die Männer geachtet haben – vor allem nämlich auf ihr Äußeres.“ (11)

„Ich glaube, daß die Dominanz eines Mannes, ebenso wie einer Frau, in einer Ehe nicht sehr glücklich ist. Das „Abschnellen“ eines Partners vom „Sprungbrett“ der Ehe hinaus in eine große Karriere unter Zurücklassung des anderen Partners führt zu unerhörten unglücklichen Situationen.“ (12)

„Und ich sage das ganz kühl, Frauen haben meiner Meinung nach weniger Organisationstalent. Organisation ist natürlich etwas sehr Gefragtes in der Politik, weil ansonsten das Chaos sehr leicht ausbricht und sich bekanntlich in und nach dem Chaos wieder die Mächtigeren durchsetzen. Conclusio daraus wäre für mich, daß Frauen und Männer gemeinsam Politik machen, wobei es jetzt nicht um Frauen und Männer geht, sondern um das weibliche und

männliche Element, und daß Gefühl und Management zusammenspielen sollten in der Politik.“ (9)

„Ja, ich habe vorhin schon angedeutet, daß der Zugang der Frauen zur Politik ein anderer ist und ich meine, daß die Frauen doch einen pragmatischeren Zugang zur Politik haben. Sie brauchen nicht die Theorie rundherum und sie brauchen nicht irgendwelche komplizierten Erklärungen. Ich glaube, sie haben eigentlich einen nüchternen Blick, der sehr oft fälschlicherweise als der emotionellere ausgelegt wird. Das kann schon sein, daß Emotionen auch mit im Spiel sind. Die sind in der Politik natürlich auch bei Männern immer mit im Spiel.“ (7)

Folgende Männer haben sich zu einem Interview zur Verfügung gestellt:

- (1) Stefan AMSÜSS, Fotograf
- (2) Harad BALOCH, Bildungsreferent
- (3) Ing. Franz GROSZSCHÄDL, Sekretär
- (4) Abg. z. NR Dr. Hans HAFNER, Kammeramtsdirektor
- (5) Dipl.-Ing. Franz HASIBA, Landesrat
- (6) Dipl.-Ing. Heiner HERZOG, Abteilungsleiter
- (7) LAbg. Dr. Gerhard HIRSCHMANN, LandesparteiSekretär
- (8) Präs. Komm. Rat Dr. Ernst HOLLER, Unternehmer
- (9) Dir. Ludwig KAPFER, Erwachsenenbildner
- (10) Leopold KNITTELFELDER, Schweißler
- (11) Dr. Reinhold LOPATKA, Jurist
- (12) Dr. Wolfgang MANTL, o. Universitätsprofessor
- (13) Mag. Herbert MARUSSIG, StadtparteiSekretär
- (14) Dr. Manfred PROSKE, Universitätslehrer
- (15) DDr. Michael RAINER, Universitätsassistent
- (16) Wilhelm SATTLER jun., Weinbauer
- (17) Dipl.-Ing. Dieter SCHÖLLER, Geschäftsführer
- (18) Dipl.-Ing. Günter STANGL, Beamter

Politikum möchte Ihnen an dieser Stelle „Dankeschön“ sagen, daß Sie mitgemacht haben. Sie haben durch Ihre Teilnahme erst diesen Artikel möglich gemacht.

Anmerkungen:

- (1) Selbstverständlich können wir nicht alle Interviews in ihrem gesamten Wortlaut wiedergeben. Damit können wir ein ganzes eigenes Politikum füllen. Wir haben daher aus den gegebenen Antworten diejenigen ausgewählt, die uns am aussagekräftigsten erschienen sind. Die Interviews wurden auf Tonband aufgezeichnet. Die Fragen waren den Interviewpartnern vorher nicht bekannt.
- (2) Die Zahlen in den Klammern nach den Namen geben die Anzahl der Nennungen wieder. Wir haben der Einfachheit halber bei allen Damen auf die Angabe von Titeln und akademischen Graden verzichtet.
- (3) Die beiden Damen Stangl sind – trotz Fast-Namensgleichheit – nicht miteinander verwandt.
- (4) Die den Namen vorausgehenden Ordnungszahlen sind ident mit den Zahlen bei den Interviewpartnern.

